JOANNES DE BOLLA
Moraliſche
Sinn-Bilder

Gymnaſium zu Zerbſt

Von Ihme vor dieſem in Spaniſch geſchrieben / nachmahls in Lateiniſch / nunmehro aber wegen ſeiner Vortrefflichkeit in die Hoch-Teutſche Sprache überſetzet / von

Georg Friedrich Scharffen.

NEC UNI GRATIA DEFIT.

Berlin /
Verlegts Johann Michael Rüdiger / Buchhändler.

Druckts Ulrich Liebpert / Churfl. Brandenb. Hoff-Buchdr. 1708.

Dem

Wohl-Edlen/ Vesten und Wohlweisen

Herrn/

Herrn Jeremias Schreyen/

Wohl-verordneten Bürgermeistern
der Haupt- und Handel-Stadt
Franckfurt an der Oder/

Auch weitberühmten Buchhändlern
daselbsten/

Meinen Hochgeneigten Gönner ꝛc.

Hochgeehrtester Herr.

ES seynd insgemein die Wohlthaten gleich denen Wolcken/ so mit fruchtbaren Regen das Land befeuchten / aber dadurch auch den wiederaufsteigenden Thau verursachen ; Denn natürlicher Weise ziehen sie denjenigen/ der sie empfangen / an sich / und sind das Band des Menschlichen Lebens ; Beneficium commerciorum vita continetur. Wenn sie aber Nothleidenden und Unglücklichen zu statten kommen/ so verdoppelt sich diese Schnure / und die Liebe sowol als Barmhertzigkeit/ (der Wohlthaten rechte Quellen) verdienen jedwede absonderliche Erwiederung.

Der verheerte Necker und Rhein tragen genugsame Merckmahle ihres Verlusts / und es fühlet nicht allein Teutschland / als der Leib/ die Wunden dieser seiner schönen Glieder; sondern ganz Europa erstarret vor den Unbillichkeiten und Rase-

Raserеyen/die hier begangen worden: Was ich meines Theils dabey erlitten und verlohren/ lässet sich ohne nasse Augen nicht wiederholen;

Es ist genug bekant; Wie ungerechtes Wüten/
Raub und Verwüstung hat in unsre Mauren bracht:
Des Neckers Paradieß zu schlechten Schäfer-Hütten/
Das schöne Heidelberg zur Heiden fast gemacht.

Die Brände/ welche noch an diesen Ufern liegen/
Die Asche/ welche noch auf Berg und Feldern stäubt/
Sind Zeichen des Verlusts/ sind Zeugen von den Kriegen/
Der uns die Thränen offt/noch in die Augen treibt.

Hauß/Kirchen/Heiligthum/Hoff/ Gräber und Paläste/
Hat Feind und Raserey in Staub und Grauß verkehrt.
Was bleibet endlich frey? Was stehet endlich feste?
Wenn man der Könige Gebeine selbst verehrt.

Wie ich mein Vaterland nun damahl müssen lassen;
Und mit dem Rücken Freund und Güter sehen an;
Den schwachen Wanderstab vor eine Stütze fassen/
Ist keiner/ der/ als Er/ es besser wissen kan.

Wann dann/ HochgeEhrter Herr und Gönner/ ich vorlängst die Ehre seiner Bekant- und Freundschafft genossen/ also hat Er durch sonderbahre Wohlthaten/ die Er in diesem meinem Unglücklichen Zustande mir erzeiget/ mich doppelt verbunden und durch beständige Gewogenheit noch mehr zum Schuldner gemacht.

Ich werde dieses Lebenslang erkennen und rühmen/ und habe dannenhero zu einiger Bezeugung dieser meiner Erkäntlichkeit/ gegenwärtige Uebersetzung der Moralischen Sinnbilder des J. Boria Demselben schuldigster Maßen überreichen und zueignen wollen.

Er nehme selbe so geneigt an / als Er sich gegen Unglückliche zu erweisen pfleget / und lebe versichert / daß / was ich nicht erwiedern kan / GOTT der kein Liebes-Werck unvergelten läßt / mit reichem Seegen wird ersetzen. Ich muß hier / wie Ausonius zu dem Gratian sagen: Tibi cæpit Deus debere pro nobis. GOtt ist selbst vor mich zum Schuldner worden. Derselbe stärcke meines Hochgeehrten Herrn Jahre mit guter Gesundheit / segne Dessen Amt und Verwaltung / und gebe zu allen Verrichtungen Glück und Vergnügen / ich aber verbleibe

Cölln an der Spree / den
25. April, 1698.

Meines HochgeEhrten Herrn
und geneigten Gönners

Dienst-schuldigster Diener
Johann Michaël Rüdiger.

Vorrede
An den geehrten Leſer.

SWohl die Geſetze / ſo etliche unter denen neuen Authoren / von der Art Sinnbilder zu ſchreiben / herausgegeben / ſo ſcharff ſeyn / als ſolche zu machen ihnen beliebet / indem ſie zu denen vorigen Geſetzen etwas hinzu gethan / und von denenſelben nach Gutdincken auch etwas weggenommen; So deucht mich doch nicht / daß ſie iemanden zu ihrer Haltung / als / ſo fern ſie der Vernunfft gemäß ſeyn / verbinden / weil weder das Anſehen noch das Alter der Authoren ſo groß ſeyn kan; daß man ſich nicht ſcheuen müſſe / auf ihre Worte zu ſchweren / auch dieſe Geſetz-Geber ſelbſten / in denen Sinnbildern die ſie herausgegeben / ihre Geſetze mit ſolcher Schärffe und Vollkommenheit / als ſie dieſelbe gemacht / keines Weges in Acht genommen. Ich habe vor gut angeſehen / den Leſer hieran zu erinnern / damit er wiſſe / ſo etwas ihme in dieſem Wercke vorkommen möchte / das wider dieſe Geſetze wäre / daß ſolche Geſetze nicht deswegen übergangen worden / weil man ſie nicht gewuſt / ſondern daß wir darinnen den Alten zu folgen uns vorgenommen. In der Erklärung haben wir uns mehr bemühet / kurtz zu ſeyn / als groſſe Commentarios zuſammen zubringen.

gen. Weil das Werck zu nichts anders bestimmet / als daß es an statt einer kurtzen Auslegung / was in iedweden Sinn-Bilde enthalten / dienen solte / einen andern eine weitläuftigere Außlegung überlassende / oder auch uns selber auf eine andere Zeit vorbehaltende. Noch dieses wird erlaubt seyn hinzu zufügen / daß nehmlich diejenigen / die in dergleichen Sachen schreiben / zubekennen pflegen / daß es so schwer sey / ein gutes Sinnbild zu machen und den Zweck darinnen zu treffen / daß es mehr dem Glücke als etwas anders zuzuschreiben / so nun dieses bey einen Sinnbilde war ist / so wird der ja ausser Schuld und wohl entschuldigt seyn / der / indeme er viel vorbringet / in einem oder dem andern fehlet. Unser Endzweck und Absehen ist gewesen / dem Leser in etwas zu nutzen / weil die Materie / die hier gehandelt wird / gute Sitten betrifft / daran uns so viel gelegen / daß sie recht eingerichtet / und unverletzt erhalten werden möchten.

Moraliſche Sinn-Bilder/

Des

JOHANNES de BORIA.

I.

Genung daß mans verdient.

Je einem klugen Manne in ſeinem Elende dieſes der vornehmſte Troſt ſeyn ſoll / daß er auſſer Schuld iſt / ob er wohl etwas leiden muß / weil keine gröſſere Straffe ſeyn kan / als dieſelbige verdienen; Alſo müſſen wir wohl erwegen und uns vornehmlich dahin bemühen / daß wir die Belohnung der Tugend (welches in dieſem Sinnbilde durch den Lorber-Krantz angezeiget wird) verdienen / ob wir ſie gleich in dieſem Leben nicht allezeit erhalten können / weil auch dieſelbe allein verdienen / ſchon ein Lohn und Preiß iſt / deſſentwalben wir unſer Leben Tugendhafft führen ſollen. Und alſo gebet / was hier durch den Lorbeer-Crantz und die Uberſchrifft : **Genung daß mans verdient** ! bedeutet iſt / dahin / daß ob wohl / an einem die geleiſteten Dienſte / nach Verdienſt und Würden / mit genungſamen Dancke / nicht möchten erkannt werden / er dennoch die Bemühung dieſen Preiß und Crantz zuverdienen nicht ſolle fahren laſſen / ſondern vergnügt ſeyn / daß ers verdiene / weil dieſes allerdings ſeine Schuldigkeit und eben darinnen die gröſte Wolluſt beſtehet / nicht aber in der Genieſſung der Belohnung und des Danckes / deſſen er vielleicht unwerth ſeyn könte. Denn je mehr Ehre und Danck eine That verdienet / je gröſſer würde ſeine Schande ſeyn / wann ein umb ſo viel ſchembarer Mangel / den Ort zu verdienen und zu behaupten / darein er geſetzet / an ihme bemercket würde.

Wie überall nicht Palm und Lorbeer grint /
So weist nicht stets die Tugend ihre Stärcke /
So werden auch nicht ihre besten Wercke
Allzeit belohnt. Genung / daß sie's verdient.

II.

Viel oder nichts.

MIt Trägheit und Lauligkeit thun/was zu thun ist / ist ein Brunn/daraus Zufälle / die Verlust und Untergang nach sich ziehen/ hervor fliessen / und man kan nicht bequemer die Grösse des Schadens/so daraus kommt / erfahren und schätzen / als wann man vor gewiß hält / daß dasjenige in einem schlimmern Zustande ist/ was man laulicht / als was man kaltsinnig thut / weil es auser zweiffel viel ärger und unanständiger / in seinem Vornehmen schäffrig und nachläßig verfahren / als dasselbe gar bleiben lassen. Dieses wird in diesem Sinnbilde bedeutet / in welchem eine Schild-Kröte vorgestellet wird / mit der Uberschrifft: **Viel oder nichts.** Denn davon wird gemeldet / daß / so man wenig von ihrem Fleische zur Speise oder Artzney brauchet / solches schädlich / so man aber viel isset / gesund sey. Eben das verstehet sich von unsern Handlungen / welche / so sie in der Hitze angefangen und angestellet / und tapffer ausgeführet werden / grossen Nutzen bringen und niemals eines glücklichen Ausgangs fehlen / so sie aber nachläßig und laulicht geführet werden/sehr schädlich fallen. Da es ohnstreitbar besser / daß man sie gar nicht angefangen hätte. Sintemahl auser dem / daß ein glücklicher Ausgang davon nicht zu hoffen / nichts mehr der Fürsten und grossen Leute Ruf beschmitzet / und gleichsam mit einen tödlichen Pest-Giffte hinrichtet / als wenn sie einige Nachläßigkeit und Lauligkeit in denen Geschäfften sehen lassen / denn ohne Strengigkeit können dergleichen Thaten nicht gethan werden / so den Nachklang eines grossen Nahmens verdienen / und ihren Urhebern zu wege bringen / weil die Nachläßigkeit und Trägheit / der Tapffer- und Großmüthigkeit schnurstracks entgegen und nebst der Stärcke des Gemüthes nicht bestehen kan.

Man greiffe/was man thut mit rechtem Eifer an/
Was Waſſer nicht erweicht / zerſchmeltzet in den Flammen/
Durch kalte Langſamkeit rinnt Blut und Geiſt zuſammen/
Und etwas laulicht thun iſt beſſer nicht gethan.

III.

Leicht und einen Augenblick.

Obgleich die Laſten und Beſchwerligkeiten / die in dieſer Welt ein jeder in ſeinem Stande tragen muß / bißweilen einen alſo niederdrucken und beſchweren / daß es ſcheinet als fielen ſie mit Gewalt auf ſeine Schultern / ſo darff er doch nicht erſchrecken noch verlohren geben und die Laſt ſich zugleich niederwerffen und zu Boden legen laſſen ; ſondern vielmehr die Schultern darſtrecken / und neue Kräffte und Vermögen zu ertragung der Laſt vorſuchen / welches durch dieſes Sinnbild des Atlas (von deme die Alten gedichtet / daß er die Welt auf ſeinen Achſeln trage / ob wol von einem hohen Berge ihme der Nahme gegeben worden / oder / weil er ein groſſer Sternſeher geweſen) und deſſen Uberſchrifft / **Leicht und einen Augenblick** / angewieſen wird. Weil ohne Zweiffel in dieſem Leben keine Laſt ſo ſchwer ſeyn kan / die nicht leichte ſcheinen ſolte / wann ſie mit der Belohnung / welche wir vor unſre Trübſal in jenem Leben hoffen / verglichen wird / ſolche Trübſal auch an ſich ſelbſt nicht ſchwerer iſt als daß wir ſie ertragen können / und nicht länger als uns dienlich iſt / wäret. Sintemahl in dieſem Leben niemahls einiges Ding ſtetswährend / auch nicht viel vorkommt / daß viel und lange Zeit aushalte.

Zieht dem Verhängnisse die Schultern nicht zurück/
Und wann es alle Last der Erden auf euch schmisse.
Bedenckt/wie leichtlich sie zu nichte werden misse;
So wird die Last zur Lust/die Zeit ein Augenblick.

Juven.

IV.

Inwendig verborgen.

Wie viele / die vor klug und tapffer angesehn und gehalten worden / der von ihnen gemachten Hoffnung / wenn sie zu wichtigern Geschäfften gezogen worden / kein Gnügen gethan; Es sey / daß entweder an ihnen wahr worden was man im Sprichwort sagt: Ehre verändert das Gemüthe / und die Verwaltung prüfet den Mann. Oder daß die an ihnen vorblickende Kräffte / nicht zugereichet: Also lassen im Gegentheil andere die mit vieler Tugend und vortrefflichen Gaben versehen / aus Mangel der Gelegenheit / die Tugend damit sie begabet nicht zum Vorschein kommen. Welches mit diesem Sinnbilde / vom Stahl und Feursteine / mit der Beyschrifft: **Inwendig verborgen** / kan gelehret werden. In dem es dahin gehet / wie der Feuerstein das Feur in sich beschlossen behält / biß es durch den Stahl daraus geschlagen wird / also nehme das edle Feur / so einer in seiner Brust beschlossen trägt / aus Ermangelung der Gelegenheit / damit er seine Tugend und Tapfferkeit könte sehen lassen / ab / und sey ohne Glantz.

Der Tugend edles Gold schwimt nicht/wie Schaum empor/
Sie hat im Innersten des Hertzens sich versteckt/
Die Funcken ihrer Glut sind meistentheils verdeckt/
Biß sie der Zeiten-Stahl bringt/wie aus Steinen/ vor.

V.

Der Frommen Schiffbruch.

EIn sonderbahrer Unterscheid der Gerechten und Ungerechten / läßt sich am besten sehen / in dem unterschiedenen Ausgange ihrer angestellten Schiffarth / welche Schiffarth wir mit dem Leben anfangen und mit dem Tode endigen. Und ob wir wol darinnen alle einander gleich zu seyn scheinen / daß unser Lebens-Schiff wunderlich durchhin fähret / auch endlich gar zu Grunde gehet / so ist die Sache doch an sich selbst gantz unterschieden / weil der Gerechte sein Schiff ans Land bringet / der Ungerechte aber in die Tieffe fähret. Wie dieses an der Schiffart Noa / und der mit ihm in den Kasten gegangenen Gerechten / sowohl auch derjenigen / die die Kinder der Menschen gehalten / zu ersehen. Noa erreichte mit seinem krummen Lauffe endlich die Berge Armeniens / die Kinder der Menschen aber wurden in die Tieffe des Meeres und der Höllen gestürtzet und verschlucket. Dennoch können wir / weder in unsern Leben die Nothwendigkeit zu schiffen ablehnen / noch im Tode der Gefahr zu ersauffen / entgehen. Also will dieses Sinnbild des Kasten Noä so auf den Armenischen Bergen ruhet / mit beygefügter Uberschrifft : **Der Frommen Schiffbruch** / so viel : Man solle mit den Gerechten schiffen / weil wir doch endlich mit ihnen / es lauffe das Schiff so schlimm / als es immer wolle / uns auf den Bergen retten könten.

Der Frommen Schiffarht bleibt doch allewег' im Seegen/
Wenn der Gottlosen Kahn in tieffen Grund muß gehn;
Und solte wider sie auch eine Sündfluht stehn:
So können sie zuletzt auf Bergen Ancker legen.

VI.

Das Alte abgeleget.

DEr Trieb der Natur hat allen Thieren die Begierde ſeiner Erhaltung eingepflantzet / und wir ſehen keines / wie gering es auch iſt / welches nicht ſich zu erhalten und zuvermehren trachte. Der Menſch iſt hierinnen am aller nachläßigſten / weil er mehr ſeinen Begierden folget / als der rechten Vernunfft gehorſamet. Welcher zwar / ſo er den andern Weg erwehlen / und ſeiner Erhaltung wahrnehmen wolte / kein beſſer Mittel ſeiner Daurhafftigkeit finden könte / als ſo er ſich ſelbſt / mit ablegung des alten / zu erneuen / bemühet wäre / wie von dem Adler geſagt wird / daß er ſo hoch und nahe an die Sonne fliege / daß ſie ihn mit ihren Strahlen verbrenne und die Federn verſengte / mit welchen er hernach ſich ins Waſſer tauchte und alſo neue Federn und Kräffte bekäme. Solches wird uns auch wiederfahren ſo wir uns bemühen werden / unſrer Sonnen der Gerechtigkeit zu nähern / damit ſie uns anzünde und erneure. Welches mit dieſem Sinnbilde des Adlers / der nach der Sonnen fleucht / und der Uberſchrifft: **Das Alte abgelegt** / angedeutet wird.

Der kühne Adler fliegt biß an der Sternen-Hauß/
Durch ihre reine Glut die Federn zu verneuen;
Wer einsten wil bey GOtt des Lebens-Sonne seyn;
Der zieh den alten Balg der schweren Sünden aus.

VII.

Im Kleinen niemand groß.

WIe kleine alle dasjenige sey / daß in der Welt so hoch geschätzet wird / wird aus Betrachtung seines Standes leicht erkennet / weil es gegen den Creiß der letzten Sphære gehalten / nach denen Sternkündigern / nur wie ein Punct befunden wird. Und weil dann die Welt so kleine ist / was solte sie wohl grosses in ihr beschliessen können / ob solches gleich über den gantzen Erdboden die Herrschafft hätte? dieses wird mit diesem Sinnbilde / und der Beyschrifft: **Im Kleinen niemand groß!** bezeichnet und gelehret; Ein großmüthiger Mann müsse nicht nach so geringen Sachen / als die Welt / und was darinnen ist / stehen.

Beſieget Oſt und Weſt / werfft um die Welt das Lohß /
Laßt eurer Thaten Lob biß an den Monden gehen /
Was iſt doch dieſer Punct vor den geſtirnten Höhen?
Im Staub iſt gar kein Ruhm / im Kleinen niemand groß.

Nicht

VIII.

Nicht allzugrosse Fruchtbarkeit.

Es halten viel weise Leute davor / daß es mehr Tugend und Stärcke des Gemüthes brauche / das Glücke als das Unglücke auszuhalten / weil dieses den Menschen ihme selbst wieder giebt / daß er in sich gehet / sich gleichsam zusammen raffet / und mit diesen Mitteln umgeben / desto stärcker die Wiederwertigkeit ausstehen kan / das Glücke aber den Menschen verwirret / zerstreuet und endlich ihme selbst nimmt. Welches der gröste Schaden ist / so dem Menschen wiederfahren kan. Dieses wird durch das Sinnbild eines Baumes / der so mit Früchten beladen / daß er davon bricht und spaltet und seiner Uberschrifft: **Nicht allzugrosse Fruchtbarkeit** / angedeutet / und wie schädlich diese Fruchtbarkeit dem Baume sey / gewiesen. Denn ob wol aller Uberfluß böse ist / so ist doch keiner gefährlicher / als eine allzugrosse Glückseeligkeit / sintemahl / je geneigter sie einen ist / jemehr beraubt sie ihn des Verstandes. Wer klug und mit seinem Glücke / das GOtt ihme gegeben / vergnüget ist / der kan durch dieses Sinnbild andre lehren / daß man sich vor allzugrossen Glücke fürchten möge.

Kein Mangel ſchadet uns ſo ſehr/ als Uberfluß;
Das Auge blendt der Strahl/ Gold Hertzen und Geſichte;
Die Tugend ſtetes Glück. Was nützen uns die Früchte/
Von deren groſſen Laſt der Stam zerbrechen muß?

IX.

Ich sterbe zweymahl.

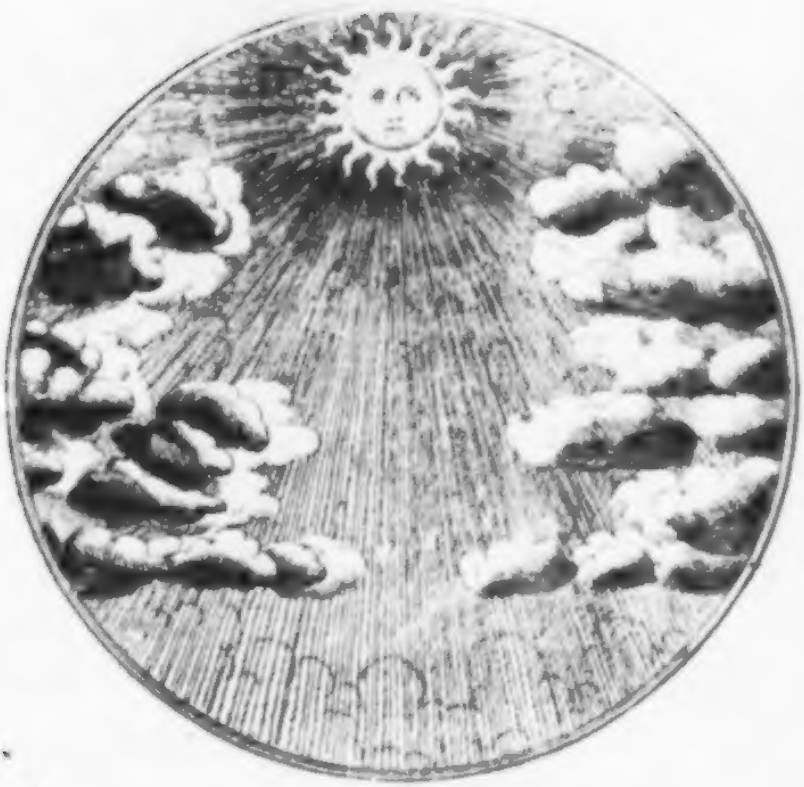
NIchts verletzet das Gemüthe hefftiger / als wenn man sich von seinen eignen Waffen getroffen und verwundet siehet / es sey / daß einer entweder seinen Willen des andern Tyranney unterworffen / oder sich demselben also entdeckt / daß dieser / weil er seine Heimligkeit weiß / ihn gleichsam vor seinen Sclaven hält ; oder so jemand einen / bey einen Fürsten wohl anbracht / der ihme nicht davor mit solchen Dancke / als er solte / begegnet. Wer von diesen Dingen etwas erfahren hat / der wird gewißlich am besten darthun können / was dieses Sinnbild mit einen Adler / der von einen mit seinen Federn gefiederten Pfeil getroffen / und der Beyschrifft : **Ich sterbe zweymahl** / bedeute. Man fühle nemlich die Streiche doppelt / so man von seinen eignen Waffen empfänget / weil derselbige / so also verletzet / sowol über seinen Feind / als über sich selbst / als der die Waffen / womit er verwundet / ihme selbst in die Hand gegeben / zu klagen hat.

Der gröſten Schmertzen Qvaal / ſo unſern Leib zergliedern /
Die drücken ſelten ſich ſo tieff der Seelen ein;
Als wenn wir unſers Falls und Unglücks Schmiede ſeyn /
Zu unſern Wunden uns die Pfeile ſelber fiedern.

X.

Dem Widrigen entgegen.

DJe groſſen Schwerigkeiten und Bemühungen/ dieſer Welt Bequemligkeiten zu erlangen/ und alles Aufnehmen und glücklicher Fortgang/ ſo zu dem Ende/ begehret und verlanget wird/ qvälen nicht nur geringere Leute/ welche ſo viel mehr Weges vor ſich haben/ ie weiter ſie zurücke ſtehen; ſondern wenn man es recht erweget/ ſo haben groſſe Fürſten/ unvergleichlich gröſſere Schwerigkeiten und Arbeit/ nicht allein ihren Staat zuvermehren/ ſondern auch das Ihrige zuerhalten. Ja es iſt kein Stand von dieſer Laſt dergeſtalt befreyet/ daß er nicht dieſes Sinnbild mit der Sonne/ und Uberſchrifft: **Dem Widrigen entgegen**: auf ſich ziehen könne. Denn/ wie die Sonne obwohl der Gröſte von den Planeten/ und der den meiſten Einfluß den unterſten Creaturen ertheilet/ ihren gewiſſen Creiß und Ort hält/ dennoch aber ſo groſſe Gegenſtände und Schwerigkeiten vor ſich findet/ daß ſie gleichſam mit Gewalt von der erſten Bewegung abgeriſſen/ ihren eigenen Lauf nicht eher als nach Verlauff eines Jahres endigen kan. Ebnermaſſen ob gleich groſſe Leute mit groſſen Schwerigkeiten zu ſtreiten haben/ müſſen Sie dennoch/ ſie zu überwinden/ von der Mühe nicht abſtehen/ weil ſie dergeſtalt/ den vorgeſetzten End-Zweck gewiß erhalten werden.



Es läſt ein kluger Mann ſich keinen Fall bewegen/
Er geht mit freyem Muht dem gröſten Sturm entgegen/
Dem Unglück ins Geſicht: ſo wie der Sonnen Licht
Durch allen Gegenſtand und dicke Wolcken bricht.

XI.

Gewalt zerbricht / Gelindigkeit beugt.

OB in der Krieges- oder Bürgerlichen Verwaltung mehr die Schärffe als Gelindigkeit zu brauchen sey / ist eine allerdings wichtige Frage. Uber welcher so viel unterschiedene Meynungen geführet werden / so viel derjenigen / so davon handeln / Stand und Begierde unterschieden ist, die von Natur und Art harte sind / und eines erhabenen und Ehrgeitzigen Geistes / denen scheint ohnmöglich einige Sache ohne grosse Ernsthafftigkeit und die höchste Schärffe zu handeln; Hergegen halten aufrichtige und kluge Leute und die eines stilleren Temperaments und Beschaffenheit seyn / am sichersten die Mittel-Strasse geben. Welches in diesem Sinnbilde gewiesen wird / wo man einen Baum vorstellet / an welchem zwey Hände den einen Ast mit Gewalt ergreiffen und abreissen / mit der Beyschrifft: **Gewalt zerbricht** / auf der andern Seite aber den andern Ast zwey andere Hände mit Geschicklichkeit krümmen und beugen / mit der Uberschrifft: **Gelindigkeit beugt**. Ebener massen wird derjenige / der mit Gewalt / ohn alles andre Absehen herrschen / oder seine Sachen verwalten wolte / zwar gefürchtet / aber keines weges geliebet werden / auch seine Herrschafft / weil sie zu hefftig / nicht lange wären. Hergegen aber wird der / so klug und gelinde regieret / und die Seinigen mit Bescheidenheit und guten Worten (doch also daß er die Schärffe mit der Ausübung der Gerechtigkeit vereinbart) im Zaum hält / die Gemüther / die er zu regieren hat / ohne Gefahr zu zerbrechen / beugen / indem er sie verbinden wird aus Liebe und Ehrerbietigkeit das zu thun / was sie bey gebrauchter Härtigkeit nicht würden gethan haben.

Es reißt die Sehne leicht die man zu hoch anſpannt/
Das allerſchärfſte Recht wird zu dem gröſten Laſter/
Die Tugend aber braucht nebſt Stahl auch weiche Pflaſter/
Und was Gewalt zerbricht/ das beugt Gelindigkeit.

Der

XII.

Der findt das Leben.

DJe gröſte Vorſicht in dieſem Leben iſt / beyde euſerſte Ende / ſo Laſter ſind / zu fliehen / und das Mittel / worinn die Tugend beſteht / zufinden. Wer dieſes ins Werck ſetzet / der verdient alleine vor weiſe und vernünfftig gehalten zu werden. Weil / wie allein ein Meß-Künſtler verſtehet wie man den Mittel-Punct im Cirkel finden ſoll / alſo der allein Weiſe iſt / der ſich von dem Euſerſten enthält / und das Mittel / in welchen die Tugend iſt / erlanget. Die äuſerſten Ende der Tugend ſind zwey entgegen geſetzte Laſter / die man beyde fleißig meiden ſol / weil derjenige / der freygebig ſeyn wil / ſich nicht alleine vor dem Geitze / welcher das eine Ende iſt / ſondern auch vor dem andern Ende / der Verſchwendung vorzuſehen hat / wann er das Mittel zwiſchen beyden / die Freygebigkeit / zuerhalten verlanget. Welches mit dieſem Sinnbilde / in welchem eine Hand / ſo einen Circul hat / den Mittel-Punct ſuchet / und der Uberſchrifft :| **Der findt das Leben** / gewieſen wird. Weil der die Ruhe des zeitlichen und ewigen Lebens / mit der Stille und Vergnügung ohne Ende findet / der die Tugend findet.

Die Tugend iſts / die nur vergnügen kan /
Sie iſt der Mittel-Punct der gröſsten Süſsigkeiten ;
Sie weicht zur lincken nicht / nicht zu der rechten Sei-
ten /
Wer dieſe findt / der trifft das Leben an.

XIII.

Klopffe behutſam.

OB wir gleich bißweilen der Freunde Treu zu verſuchen genöthiget werden / ſo müſſen wir doch / wie ſehr wir auch mercken / daß ſie nicht recht aufrichtig und treu ſind / ſo viel immer möglich von dergleichen Verſuchung uns enthalten / da wir ihrer Hülffe vonnöthen haben. Solten wir aber nicht vermeiden können / ſolche Verſuchung anzuſtellen / muß es mit groſſer Vorſicht und Behutſamkeit geſchehen. Welches durch dieſes Sinn-Bild / da eine Hand an Krug klopffet / mit der Beyſchrifft / **Klopffe behutſam** : gelehret wird. Denn wie derjenige / der einen irdenen Krug probiren wil / wenn er daran klopffet / zu erforſchen / ob er gantz und wolgebrant / oder ob er geborſten ſey / ſolches behutſam thun muß / ob er gleich gantz iſt / damit er ihn nicht zubreche. Alſo wird derjenige / der ſich allzuviel darauf einbildet / daß er gute Freunde zu haben vermeynet / erfahren / daß ſie unſre Hoffnung betriegen und dem Verſprechen ſelten nachkommen. Wie ſchädlich das ſey / bezeugen / die es erfahren haben.

Der Freundſchafft groſſes Wort ſtimmt ſelten mit den Wercken /
Und was der Mund gelobt / weiß oft das Hertze nicht /
Sie ſind auf Vortheil mehr / deñ Wolthun abgericht ;
Betreugt uns dann ein Freund / ſo laß man ſichs nicht mercken.

XIV.

Hüte dich vor dem Unglücklichen.

WJeviel in einer iedwedern Sache daran gelegen / daß ſie auf gehörige Art und Weiſe geführet werde / läſſet ſich aus dem unterſchiedlichen Ausgange der verrichteten Geſchäfte / abnehmen ; deren etliche weil ſie keinen waren Grund gehabt / auch nicht geziemende verwaltet worden / Anſtoß gelitten / und den verlangten Zweck nicht erreichet haben / dahero das Sprich-Wort entſtanden / eine jede Sache habe / gleich einem Gefäße / zwey Handhaben / eine gute und glückliche / als die in dem Gefäße befeſtiget / und eine unglückliche / die nicht aushalte / alſo daß der glückliche Ausgang einer Sache daran gelegen ſey / daß man den rechten Henckel ergreiffe / welches durch das Sinnbild und die Worte : **Hüte dich vor dem Unglücklichen** : angewieſen. Damit gelehret wird / du mögeſt angreiffen was du wolleſt / ſo ſey wohl zu erwegen / wie und was Geſtalt ſolches anzufangen. Denn ſo du den rechten Angriff in einer Sache trifft / wird ſie dir als ein Gefäße folgen / und ſich gleichſam feſte machen. Widrigenfalls wirſt du den unglücklichen Henckel in der Hand behalten / und die Sache ſelbſt wird gleichſam Stückweiſe zerfallen und zerſtreuet werden.

Daß an dem Angriff oft des Außgangs Glücke liegt/
Hat uns der Zeiten Lauff vielfältig ſehen laſſen /
Wer demnach etwas wil feſt und beſtandig faſſen /
Der ſehe zu/daß er den rechten Henckel kriegt.

XV.

Die eitle Hoffnung.

Bloß dem Menſchen hat GOtt aus ſonderbahrer Wohlthat die Hoffnung / zu einem Mittel und Troſte der Arbeit und Mühſeeligkeiten / damit er die gantze Lebens-Zeit gedrücket wird / gegeben. Denn die Engel haben keine Hoffnung / ſondern den Genuß / die Teufel können auch nicht weniger Straffe hoffen / als ſie leiden. Die Menſchen allein / ſo lange ſie leben / hoffen und naben ſich damit der Genießung ihres letzten Zwecks und höchſten Gutes welches GOtt iſt. So lange biß ſie dieſes erlangen / unterhält ſie die Hoffnung / durch welche ſie leben. Welche machet / daß ihnen die Beſchwerligkeiten / mit denen ſie hier ſich überwerffen müſſen / ſüße vorkommen / die Laſt / die ſie tragen leichte ; und daß ſie die mühſeeligkeiten und Elende dieſes Lebens leichtlich überſtehen / weil Sie die feſte Hoffnung haben / daß ſie an Statt und zur Belohnung dieſer kurtzen Trübſal der ewigen Ruhe genießen werden. Wer derowegen aus einen ſo vortreflichen Geſchencke ſich keinen Nutzen machet / ſondern ſeine Hoffnung auf Menſchen und flüchtige und vergängliche Dinge ſetzet / der wird ſich ſo ſehr betrogen befinden / als derjenige / der auf einen zerbrochenen Stab ſich lehnet / welches durch dieſes Sinnbild mit der Beyſchrifft / **die eitle Hoffnung** / gewieſen wird. Denn wer ſeine Sachen auf ſolche Weiſe anſtellet / wird an Statt ſich zu halten / ſtechen und verletzen. Welches warhafftig denen wiederfähret / die aus eitlen Abſehen ihre Hoffnung auf Ægypten Hülffe ſetzen / und nicht auf den GOtt Iſraelis der ſie alleine erretten kan.

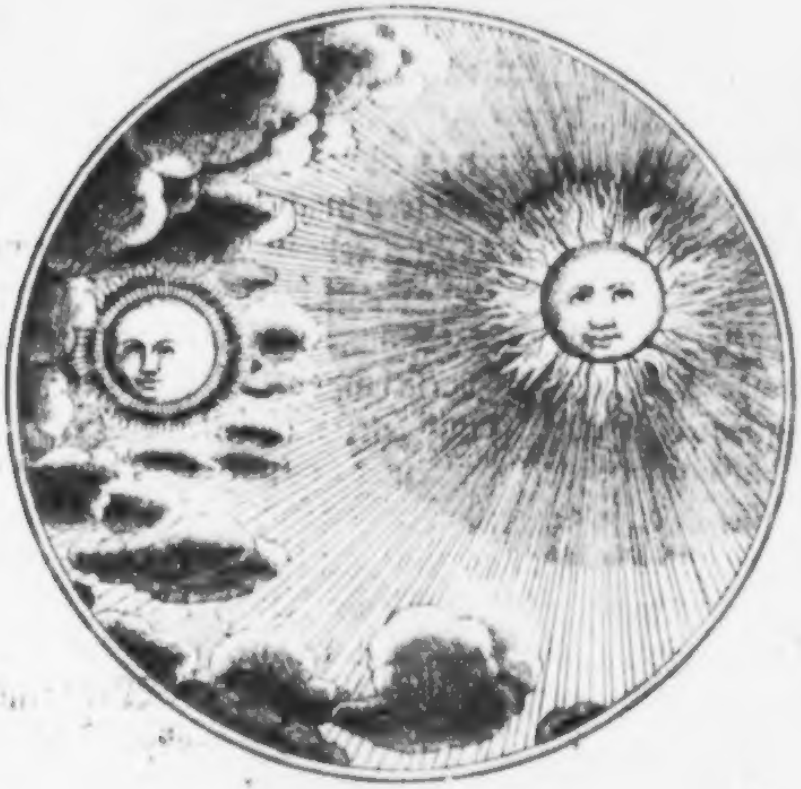
Was hofft der Albertwitz verblender Menſchen nicht?
Es iſt gemeines Thun/in Lüffte Schlöſſer bauen/
Den Abgrund meſſen aus/Egyptens Rohr-Stab' trauen/
Auf welchen wer ſich lehnt/doch in die Hände ſticht.

Jemehr

XVI.

Jemehr entgegen / ie gröſſer Licht.

WAs leicht und ohne Beſchwerligkeit erlanget wird / wird nicht ſonderlich hoch und werth gehalten. Je gröſſer der Streit / ie gröſſer iſt die Ehre des Sieges. Derowegen greiffet ein tapfferer und groſſmütiger **Mann** / den verlangten Glantz zu erhalten / nichts an / als was hoch und voller Schwerigkeit iſt. Welcher Glantz zwar nicht zu wege gebracht wird / ſo er den Eifer / zu überwinden und die weltlichen Widerwärtigkeiten / Elende und Mühſeeligkeiten zu überwältigen / ſincken läſſet / und nicht vielmehr ſich ihnen Mannlich entgegen ſtellet / und Groſſmüthig wider ſie ſtreitet. Wer dieſes vorſtellen wolte / könte hierin dieſes Sinnbild der Sonne und vollen Mondes mit der Uberſchrifft / **Jemehr entgegen / je gröſſer Licht** / brauchen. Weil der Monden / ie mehr er der Sonne entgegen ſtehet / deſto gröſſere Klarheit von der Sonnen empfängt. Alſo auch iemehr einer ſich ſeinen Feinden / nemlich den böſen Begierden und ungezähmten Bewegungen des Gemüthes / wie auch denen Bemühungen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens / entgegen ſtellet / ie gröſſeren Ruhm und Glantz bringt er ſich zuwege.



Jemehr der Monden ſich der Sonn' entgegen ſtellet/
Je ſtärcker wird ſein Glantz von ihrem Licht erhellet/
Je gröſſer' Ungeheur' ein Hercules bezwingt/
Je höher iſt der Orth/wohin ſein Ruhm Jhn bringt.

XVII.

Durch Aushalten überwinde ich.

WEnige Dinge werden in diesem Leben ohne grosse Arbeit zu wege bracht / und wann einer so glücklich ist / daß er ohne dieselbige sein Vorhaben erlanget / so ist er dennoch nicht der Mühe / das Erlangte zu erhalten / oder der Furcht / daß Besessene zu verliehren / überhoben / weil von diesen auch die allerglücklichsten der Sterblichen sich nicht frey machen können. Und weil es dann so wohlden Grossen und Glückseeligen / als denen Kleinen und Unglücklichen an Bemühung und Plage nicht fehlet / so ist von nöthen / daß man vor dieses so gewisse und wichtige Ubel auch ein Hülffs-Mittel suche. Die beste und vornehmste Hülffe in diesen Schwerigkeiten mag seyn die Festigkeit und Beständigkeit des Gemüthes / auf daß man solche mit Gedult überwinde / welches durch dieses Sinnbild des Felsens / an welchem das Meer seinen Anstoß gleichsam zerbrechen muß / uud der Uberschrifft / **durch Aushalten überwinde ich** / erkläret wird. Weil / wie ein Felsen / die Schläge und Stösse der Wellen aushält / und sie durch seine Standhafftigkeit gleichsam zu nichte machet und überwindet / gleicher Weise auch einer / der mit Tapfferkeit und Härte des Gemüthes / alle Beschwehrligkeiten auszustehen versehen ist / zuletzte mit Hülffe der Gedult / den Sieg und Triumph / wofern er sich nicht gutwillig giebet / darvon tragen muß.

Die Welt iſt wie ein Meer / da einer Schiffbruch leidt/
Der andre deſſen Gut am ſtillen Ufer findet/
Wer hier wil überſtehn / Sturm und Gefährligkeit/
Muß unbeweglich ſeyn und wie ein Felß gegründet.

XVIII.

Die fruchtbare Stille.

EIn unruhiges und verdrießliches Gemüthe trägt groſſe Plage/groſſe Beſchwerligkeiten (ohne an diejenigen zu gedencken/die es andern/ ſo der Ruhe und Frieden Freund/erreget und auf den Halß ziehet) gleichſam bey ſich in ſeinem Buſen. Ein unruhiger Menſch kan niemahls ruhen/nirgends Fuß ſetzen/indem er allezeit heimlich Urſach und Gelegenheit ſuchet/womit er ſeinen Feinde allen Verdruß anthun und ihn verwirren möge. Dieweil er ſich nun mit dieſen ſtets überwirfft/verkürtzet er ſein Leben/und verlieret Zeit und Vermögen. Wer aber an der Stille ein Gefallen hat/ der erlängert dadurch ſein Leben/vermehret ſein Vermögen/und bringt in Süßigkeit und Luſt ſeine Zeit zu. Dieſes erhärtet gegenwärtiges Sinnbild: das Neſt der Eiß-Vögel im ſtillen Meere/mit den Worten/ **die fruchtbare Stille**: anzeigende/wie dieſe Vögel alsdann nur niſten und Eyer legen/daraus in kurtzer Zeit die Jungen hervor kriechen/wenn ſie empfinden/daß das Meer gantz ſtille iſt/alſo vermehreten auch die jenigen/die nach Ruhe und Frieden trachteten/ihre Güter und Vergnügen in dieſem und jenem Leben.

Ein Geiſt/den Sorg' und Neid ſtets ziehen und bewegen/
Verliehrt vor ſeine Müh Krafft/Leben/Gut und Ruh;
Ein Stiller aber bringt vergnügt das Leben zu/
Wie Vögel/welche nur bey ſtillem Meere legen.

XIX.

Das kurtze Leben.

ES braucht nicht viel Beweißthümer/darzuthun/daß dis Leben kurtz sey/weil es allen bekannt; und so ja welche seyn möchten/die den Muth nicht sincken lassen/und des Elendes wegen/ihr Ende wüntschen; oder so andre vollkommenere/die auf die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens bauen/dieses Zeitliche und vergängliche Leben/so wie es geht/zu überstehen entschloßen; So scheinet doch den andern allen dieses Leben so kurtz/das viele gesagt/es sey nicht länger als eine Spanne/mit einer so kleinen Maaß/es seiner Kürtze wegen vergleichende/welches auch mit diesen Sinnbilde/darinnen eine ausgestreckte Hand eine Spanne abmißt/und der Uberschrifft/**das kurtze Leben**/abgebildet wird. Und wann wir dergestalt solches noch ferner erwegen/so sehen wir/daß das meiste Theil der Menschen stirbt/eh es anfängt zu leben/oder das Leben/wie sie hoffen und verlangen zu gewünschten Ende bringen können/von denen man billig sagen kann/das Leben verlasse sie/eh sie es anfangen/welche Ursache uns billig aufmuntern soll/behutsamer zu leben.

Des Lebens Aufgang iſt auch deſſen Untergang/
Die Wiege ſelbſt ein Grab/viel ſterben/eh ſie leben/
Viel müſſen vor der Zeit der Erden Abſchied geben/
Das längſte Leben iſt nicht einer Spanne lang.

Ein

XX.

Ein ſicherer Lohn.

DAs Ubel / ſo aus allzuvielen Geſchwätze im gemeinen Leben entſtehet / iſt ſo groß und ſo wohl bekannt / daß in der Kürtze der Zeit / die wir genießen / auch nicht das geringſte Theil davon erzehlet oder im Gegentheil / die Tugend der Verſchwiegenheit / wie es ſich gehöret / gelobet werden kan. Genung / wenn wir darthun / das Stilleſchweigen habe ſolche Krafft / daß man einen Narren vor einen klugen Mann hält / wenn er nur ſchweigen kan. Wer ſich vor einen Freund dieſer Tugend ausgiebet / der gebrauche ſich dieſes Sinnbildes / da ein Cranich einen Stein im Munde trägt mit der Beyſchrifft / **ein ſicherer Lohn.** Denn von den Cranichen melden die Naturkündiger / daß / wenn ſie den Berg Taurus vorbey fliegen / Steine in Mund nehmen / damit ſie nicht von den Adlern daſelbſt aus dem Geſchrey entdecket werden möchten / und alſo ihren Weg gantz ſicher hinter ſich legen. Und damit wird gelehret / das die Verſchwiegenheit ihren gewiſſen Lohn habe / weil wenig zufinden / die das Schweigen gereuet / viel / die fort vor fort bedauren / daß ſie zu viel geredet.

Die weiche Zunge kan ſo ſchädlich ſeyn als mitzen/
Durch ſie kan einer Gut und Ehr und Kopf verliehrn/
Wenn aber Craniche im Munde Steine führn/
So überfliegen ſie glücklich Taurus Spitzen.

XXI.

Die Elenden haben keine Ruhe.

WEr vielen Gefahren unterworffen / mit ſtetem Elende gedränget wird / und ſehen muß / wenn er von den Kleinen ſich kaum loßgemacht / daß er in noch gröſſere verwickelt wird / der kan dieſes Sinnbild / der fliegenden Fiſche / auf ſich ziehen / welche / wenn ſie mercken / daß ſie von andern gröſſeren (ſo dieſe zu freſſen pflegen) verlanget und verfolget werden / und kein ander Mittel vor ſich ſehen / ſo erheben ſie ihre Flügel und fliegen davon / aber auf dieſe Art können ſie doch ihrem Unglücke nicht entfliegen / dann dadurch kommen ſie etlichen Raub-Vögeln in die Klauen / die ſie gleicher Geſtalt verfolgen / und ſo gegen ſie wüten / daß ſie weder im Waſſer noch in der Lufft ein Mittel und Ende ihres Unglücks finden / wie dieſes der beygeſetzte Spruch / **Die Elenden haben keine Ruhe** / ausdrucket.

Man nehme ſeine Fahrt nach Grönlands Ufern zu/
Man geh/wo Magellan die Gräntzen hat gemacht/
Und wo vor heißer Glut der ſchwartze Mohr ver-
ſchmacht/
Wer unglückſelig iſt/find nirgend keine Ruh.

XXII.

Gebrochen.

DEr muß gantz keine Vernunfft haben/der ſich einbildet / daß man etwas in dieſem Leben ohne Arbeit und Beſchwerligkeit erlangen könne / und zeiget an / daß er geringe Erkäntnis derer in dieſem Leben vorkommenden Dinge haben müſſe / ſo er davor hält / daß auch die geringſte Sache ohne groſſe Arbeit zu erhalten. Dafern aber einer dieſes noch nicht erfahren / ſo frage er diejenigen / die groſſe Reiſen gethan / und viel Orthe geſehen haben / die werden nicht läugnen / daß ſie ſolche / ſo lange ſie darinn begriffen geweſen / mit viel und groſſer Mühe / Elend und Arbeit hingeleget. Wenn es dann ſo groſſe Arbeit bedarff / irrdiſche Güter zuerwerben / wie vielmehr wird ſolche erfordert werden zu den Ewigen ; Welches durch die Nuß in der Schale mit den Worten / **Gebrochen** / bemerckt wird / zu zeigen / wer die Nuß eſſen wil / müſſe die Schalen aufbrechen.

Wer viel gereiſet hat/kan von viel Mühe ſprechen/
Umſonſten kriegt man nichts/ohn Kälte wird kein Eiß/
Ohn Arbeit kommt kein Lohn / der Fleiß erfodert Schweiß /
Und wer den Kern verlangt/der muß die Schale brechen.

XXIII.

Alzeit Dieſelbe.

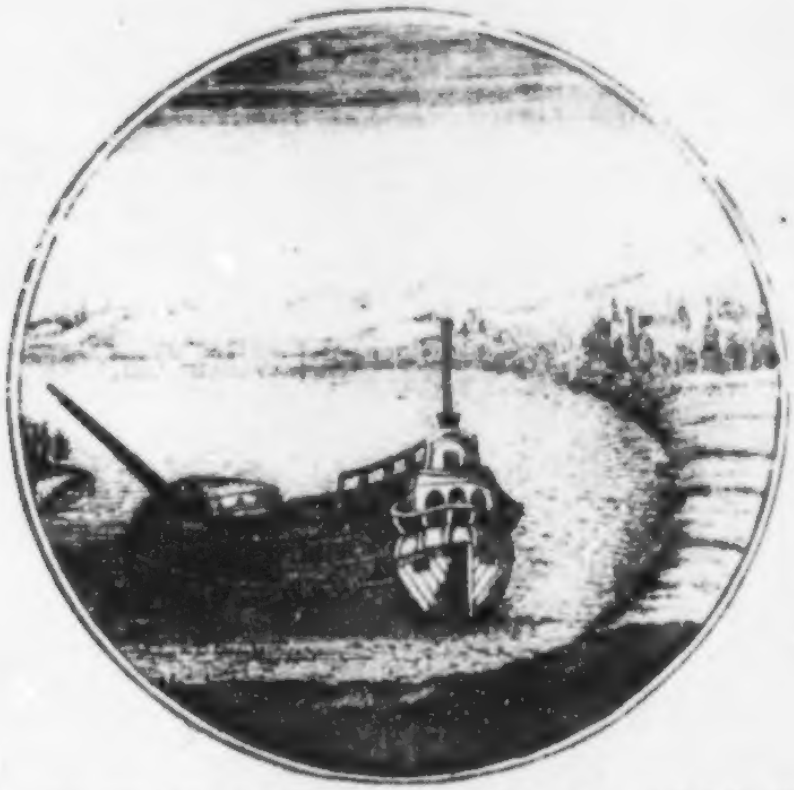
DJe gröſſte Hülffe in Uberwindung des Elends und Widerwärtigkeit / iſt die Tapfferkeit und Groſſmütigkeit ; als gegen welche alle andere Dinge gehalten / vor ſehr ſchlecht zu ſchätzen / und ihr Verluſt wenig gemercket wird / weil einen tapffern und Groſſmütigen Mann / weder das Glücke erhebet / noch das Unglücke bricht. Welches mit dieſem Sinnbilde angedeutet wird / da zwey Hände / eine offen / die andre geſchloſſen / die Uberſchrifft haben / **Alzeit dieſelbe**: Die offne Hand bedeutet das Glücke / die geſchloſſne / die Widerwärtigkeit / und wie ſowohl die geſchloſſne als offne Hand eine Hand iſt / alſo muß auch ein beherzter Mann beſtändig und tapffer ſeyn / des Glückes ſich zugebrauchen / das Widrige zu überſtehen / und allezeit in einer Gleichheit des Gemüthes bleiben.

Die Hand/des Glückes-Bild/ſey offen oder zu/
So iſt es eine Hand/es ſtürme Wind und Wetter/
Es thaue Perlen ab/es regne Roſen-Blätter/
Der Weiſe lebt allzeit beſtändig und in Ruh.

XXIV.

Bis der Winter überhin.

WJe derjenige Steurmann gelobet wird / der / wenn er das vorſtehende Ungewitter und die Unbequemligkeit zu ſchiffen ſiehet / das Schiff in Hafen bringet / darinnen es die Ungewitter und Stürme kan ſicher überhingehen laßen / biß der Frühling wieder kommet / das Meer ſtille wird / und die gelinden und der Schiffahrt bequemen Winde zu blaſen anfangen. Alſo muß der nur vor einen klugen und rechten Mann gehalten werden / der das Elend und dieſe Verwirrungen / die die Zeit gleichſam mit ſich ſchleppet / bey ſich ſelbſt erwäget / bey zeiten einpacket / und ſich an einen Ort begiebet / da er mit gewiſſer Ruh und weniger Gefahr / das Leben hinbringen kan / biß die Sachen in einen beſſern Stand gerathen / und die Winde / die er begierig erwartet / Ihme zuwehen. Wer dieſes ins Werck richten wil / kan es durch dis Sinnbild eines Schiffes ſo im Hafen auswintert / mit der Uberſchrifft aus dem Virgilio, **Bis der Winter überhin** / andeuten und lehren: daß / derjenige / ſo ſich der Gefahr entzeucht: den Winter der Widerwärtigkeiten zeruhig hinſtreichen laſſe / den Frühling des Glückes erwarte / und unterdeſſen die Hoffnung dennoch nicht verliehre.



Wie glückſeelig iſt der Mann / wie glückſeelig iſt die Hand /
Die wenn Sturm und Himmel dreut / ihren ſichren Platz erlangen ;
Biß der Winter überhin / biß der Winde Macht vergangen /
Zieht der kluge Steuer-Mann ſein zerlechſtes Schiff ans Land.

XXV.

Wenn man Danckbaren Herren dient.

BElohnung und Straffe sind zwey Dinge / dadurch alle Republiquen und Reiche von kleinen Anfange emper gewachsen / zu ihrer Grösse erhoben / und in ihrem Stande erhalten werden / und wo hergegen eine von diesen Beyden ermangelt / haben / ob wohl grosse und mächtige Estaten, sich selbst verzehret und zerstöhret. Weil derowegen so viel an der Belohnung gelegen / so sol man sich befleissigen / daß man seine Dienste einem Danckbaren Fürsten ergebe / weil der gröste Vorschub die Ungemächligkeiten zu überstehen / und die Bedürffnisse anzuschaffen / in der Gewißheit der gehofften Belohnung bestehet. Dieses wird durch dieses Sinnbild bedeutet / darinnen der Bucephalus, das Pferd / des so berühmten Grossen Alexanders / mit der Uberschrifft: **Wenn man Danckbaren Herren dient.** Denn dieses Pferd hat einen unglaublichen Ruhm durch seine diesen Fürsten geleistete Dienste erworben / als welcher es so hochgehalten / daß / weil es keinen andern aufsitzen lassen / und seinen Herrn / (ob wohl tödlich verwundet) aus der Schlacht gebracht / und also frisch und unverletzt erhalten: Er zu Bezeugung seines Danckbaren Gemüthes / der damahls eroberten Stadt den Nahmen Bucephalus gegeben / und das Pferd in einen kostbaren Begräbnisse beylegen lassen / damit er ihme alle mögliche Ehre erweisen / und es im Gedächtnisse der Nachkommen / unsterblich machen möchte. Im übrigen müssen wir uns schämen / da wir GOtt und dem Könige zu dienen verbunden / und Ihre Belohnungen / unvergleichlich grösser sind / als unsere Dienste seyn können / so wir solche zuthun unterlassen.

Bucephalo ließ Pellens Held
Ein Grabmahl baun / das noch itzunder grünet /
Wohl dem / der hier in dieſer Welt /
Großmüthigen und Danckbarn Herren dienet.

XXVI.

Ein Punct im Puncte.

Es iſt ein Ausſpruch der Mathematiquorum, daß die Erde gegen den Oberſten Himmel nur vor einen Punct zu rechnen. Nun erinnern die Weltweiſen/ daß die gantze Lebenszeit mit der Ewigkeit verglichen / noch weniger als ein Punct iſt / weil zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen keine Vergleichung zu finden. Alſo wird in dieſem Sinnbilde und mit der Uberſchrifft/ **ein Punct im Puncte** / angedeutet / daß die Welt / darinn wir leben / nicht gröſſer als ein Punct / das Leben aber / das wir leben / nicht einmahl ſo groß ſey. Welches ſo es alſo beſchaffen / ſo wird / der es nicht treffen/ſondern ſich betriegen/ der ſein Vertrauen auf ein ſo geringes/als die Menſchlichen Sachen / oder auf eine andere ſo kurtze und betrügliche Sache / dergleichen das Leben iſt / ſetzet.

Ein Punct iſt nur der Erden weites Hauß/
Noch nicht ein Punct des gantzen Lebens Länge/
Was häuffen wir denn unſer Sorgen Menge?
Ein eintzig Punct macht keine Linie aus.

XXVII.

Im Hafen verlohren.

OB es wohl eine groſſe Luſt iſt/die aus Erhaltung desjenigen/ daß wir begierig verlangen und mit groſſer Arbeit zu wege bringen/entſtehet/ſo iſt die Beſchwerligkeit und der Schmertz dennoch viel gröſſer/ den uns der Verluſt desjenigen/ ſo wir ſchon in unſer Hand hatten/ verurſachet. Denn den Zweck und die Genieſſung des ſo ſehre verlangeten Guten erhalten/ verdoppelt nur die Empfindligkeit des Ubels/ weil man eigentlicher den Fall erkennet/ und vor gröſſere Unglückſeligkeit hält/ wenn man Glücklich geweſen iſt. Welches durch das Schiff/ ſo im Hafen verbrennet/und der Beyſchrifft: **Im Hafen verlohren**/ bemercket wird/ zu lehren. Es wiederfahre eben dieſes/ was das Schiff betrifft/auch demjenigen/der nachdem er den Hafen aller Wüntſche/ der Er gewähret worden/ erreichet/ darinnen vergehet und verdirbet/ und der Frucht/deſſen/ſo er mit groſſer Mühe geſucht/nicht genieſſen kan.

Wenn uns des Meeres Sturm die Fremden-Güter nimmt/
Wenn unser Hauß und Hof in Aſch und Kohlen glimmt /
So läßt es leichtlicher (als dieſes) ſich vergeſſen/
Wo Well und Glut verſchont/was Freund und Haſen freßen.

Man

XXVIII.

Man ſtehe.

MAn hält davor daß dieſe auf feſten Fuße ſtehen/die nach der Tugend leben/und dahin alle ihr Thun richten/ die aber einen andern Weg geben/ die fallen / wie man ſagt/ aus eigner Schuld. Und dieſes wird durch das Sinnbild eines Baumes/ dem die Aerte an Aeſt und Wurtzeln geleget/ gewieſen / wie nehmlich ſichs gezieme/ tapffer und beſtändig zu ſeyn / und von den innern Bewegungen des Gemüthes / oder äuſſerlichen Beſchwerligkeiten und Widerwärtigkeiten / ſich weder überwinden noch abwenden zu laſſen. Denn wie viel ſchwerer es iſt / von dem ſtehenden Baume Holtz zu leſen / ſo viel leichter wird vollends verderbet und zu nichte gemacht / was ſchon lieget. Dieſem zubegegnen / muß man allzeit feſten Fußes ſtehen/wie mit der Beyſchrifft/ **man ſtehe/** angedeutet wird / und in allen Verrichtungen/ſo wohl bey den Fürſten am Hofe / als in andern Kriegs-und gemeinen Händeln / ſeinen Muth und Beſtändigkeit ſehen laſſen. Mit Tapfferkeit und Daurhafftigkeit entwerffen wir bey GOtt und Menſchen was wir haben wollen.

Steht unbewegt / in Ungelück und Leiden/
Steht / wenn ſich nun des Glückes-Meer auf-
ſchwellt /
Steht unbewegt / wenn auch der Himmel fällt/
Ein tapffrer Mann muß ſtehende verſcheiden.

XXIX.

Sie verzehret alles.

WEr bedachtſam die Verwüſtungen und Umkehrung ſo vieler vortrefflichen Länder / und ſo berühmter Städte / daß Ende aller Reiche / deren Untergang und Fall ihrer Gröſſe wegen vor unmöglich kunte geachtet werden / überleget / der wird befinden / daß die einzige Urſache / dieſe groſſe Dinge zu vernichten die Zeit geweſen / die langſam / aber unauffhörlich fortgehet / und alles in ſich / als dem letzten Grabe aller Creaturen / einſchlieſſet. Welches mit dieſem Sinnbilde / ſo eine Schlange / die den Schwantz im Munde hält / (damit die Alten den Lauff der Zeit und des Jahres vorgeſtellet) und der Uberſchrifft / **ſie verzehret alles** / bedeutet wird. Zu lehren / weil doch auch die glücklichſten Sachen / ja endlich aller Glantz dieſer Welt / durch die Länge der Zeit zu nichte werden und vergehen müſten / ſo ſey alles andere vor geringe zu halten / und bloß allein dieſes / was Ewig / als an welchem die Zeit / ihre Kräffte und Gewalt einbüſſet / hochzuhalten.

Wo ſind der Erden Laſt/ die groſſen Reiche blieben?
Man ſieht in Babel Grauß/ auf Troja Aſche ſtieben;
Was jemahls in der Welt war groß/ ſtarck und geehrt/
Das hat der Zeiten Zahn zerknirſcht/ zermalmt/ verzehrt.

XXX.

Niemahls verdeckt / niemahls ruhig.

Es iſt gewiß und gewöhnlich / daß deme groſſe Schwerigkeiten und Verdrießligkeiten begegnen / der ſich groſſer Dinge unterwindet / und in groſſen Thaten braucht es nicht weniger Muth und Stärcke / die vorkommenden Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen / als die Sache ſelbſt glücklich auszuführen. Wer derowegen weiſen wil / er könne das Feur / etwas Vortreffliches anzufangen / in ſeiner Brunſt nicht verbergen / noch ruhen / biß er ſeines Verlangens habhafft werde / der kan dieſes Sinnbildes mit den Flammen und Beyſchrifft / **Niemahls verdeckt / niemahls ruhig:** ſich bedienen / denn es iſt ebenfalls nicht möglich / daß ein tapfferer Mann / die Funcken der Begierde zu Ehre und Ruhm / die er bey ſich befindet / und die nicht anders als nach vollbrachter That / ruhen und erlöſchen mögen / völlig verbergen könne.

Die Flamme/ſo in Æthners Adern fleußt /
Hat nimmer keine Ruh/läßt nimmer ſich verdecken/
Das edle Feur / das groſſe Seelen ſpeißt /
Kan der gedrange Raum des Hertzens nicht ver-
ſtecken.

XXXI.

Die nicht freye Freyheit.

NIchts wird in der Menſchlichen Geſellſchafft höher gehalten/ als die insgemein ſo genannte Freyheit. Welches man aus der Gröſſe des Löſegeldes / ſo diejenigen/ die ſolche verlohren/ zahlen müſſen/und der Mühe / ſo die Gefangnen / die alte Freyheit wieder zu erlangen/gerne ausſtehen / abnehmen kan. Sintemahl nun dieſe / obwohl ſcheinbare Freyheit ſo hoch und zwar billig geachtet wird/ wie viel höher iſt die wahre Freyheit zu ſchätzen/die allein darinnen beſtehet / daß man den Laſtern nicht dienet / und die uns von der Dienſtbarkeit und Elende auch alleine befreyen kan. Alles Laſterhaffte hat ſo viel Böſes in ſich/als groß die Laſter ſind / die es heget. Derowegen mögen diejenigen zuſehen/ die ſich vor frey halten / ob ſie es in der Warheit ſeyn/und wofern ſie die Sache recht anſehen wollen / werden ſie befinden / man müſſe nicht allein Acht haben / daß man nicht von den Laſtern gefangen gehalten werde/ſondern auch die Gelegenheiten/ wiederum in ihre Dienſte zu fallen/vermeiden / und ſich bemühen/daß man ſich gantz und gar von Ihnen ausfäßle. Denn wie der Hund/ der die Kette/damit er angemacht war / noch nachſchleppet / ſich nicht vor frey halten kan/weil er / auch wenn er fleucht/die Gelegenheit Ihn aufzufangen/ bey ſich träget/alſo iſt der nicht frey / ſo der Gelegenheit in die Laſter wiederum zurücke zu fallen / noch nicht loßgeworden. Wer weiſen wil/ wie gefährlich die Gelegenheit ſeine Freyheit zu verliehren ſey/kan es durch dieſes Sinnbild des Hundes / der die Kette nach ſich ſchleppet/und die Uberſchrifft / **die nicht freye Freyheit**/ vorſtellen/ weil dergleichen Freyheit ſo beſchaffen iſt / daß Ihme die Gelegenheit/in die Gefangenſchafft leichtlich wieder zugerathen / auf dem Fuße folget.

Die Tugend kan allein der Freyheit Hut auffsetzen/
Wenn man Begierd' und Zorn zu seinen Füssen legt.
Der aber ist vor frey bey weiten nicht zu schätzen/
Der an dem Halse noch der Knechtschafft Ketten trägt.

Ovid.

XXXII.

GOttes Wercke.

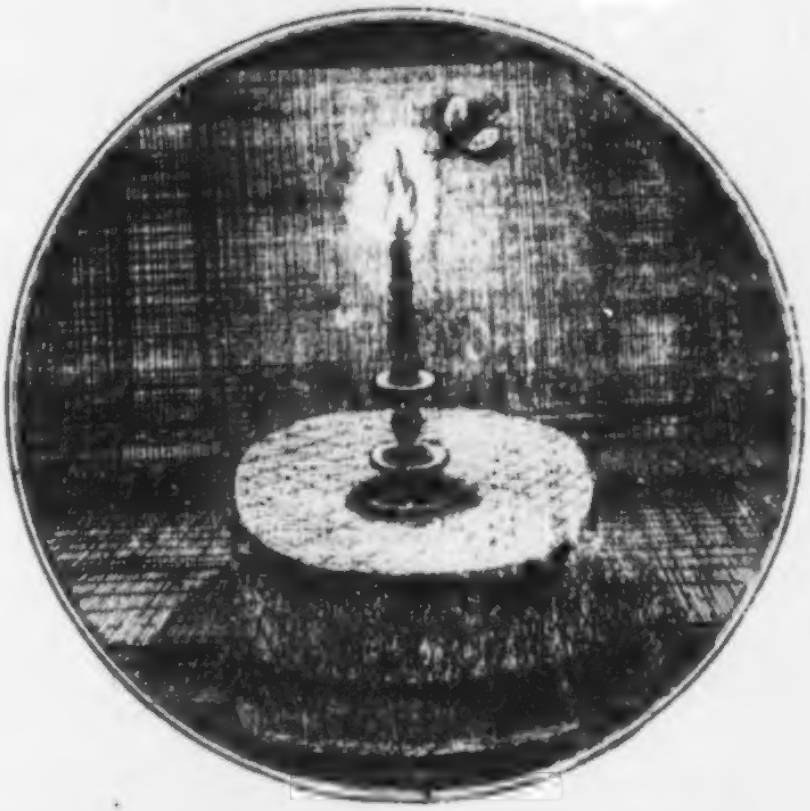
DAß GOtt gleich ohnmügliche Sachen uns zugebiethen scheinet / wenn er uns Jhme nachfolgen heisset / weil seine Wercke mit unendlicher Weißheit gemachet sind / dennoch / wenn wir die Sache recht erwegen / geschicht eben dieses nicht ohne grosse Barmhertzigkeit / indeme er zugleich damit / wenn er uns seine Nachfolge anbefiehlet / auch seine Gunst und Gnade verheisset / durch deren Hülffe von uns alles kan geleistet und vollbracht werden / wenn es auch noch so schwehr schiene. Die Kennzeichen und Gründe / so wir GOttes Wercke zu erkennen haben / bestehen darinn / daß sie gemacht sind in Zahl / Gewicht und Maaß. Welches mit dem Sinnbilde vorgestellet wird / dessen Uberschrifft / **GOttes Wercke.** Wer sich dieses vor Augen stellen will / der ziehe es auf sich / und befleisse sich in allen Dingen / die er vornimmet / daß alles geschehe in Gewicht / Zahl und Maaß. Und dieses wird GOtt und vernünftigen Leuten angenehm und wohlgefällig seyn.

Was Gottes Finger hat beliebet vorzubringen/
Beſteht in Zahl/Gewicht' und Maaßen überal.
Beglückte Sterblichen/wo ihr in euren Dingen/
Auch allzeit nehmt in Acht Gewichte/Maaß und
Zahl.

XXXIII.

Was zu fliehen/wil ich haben.

DEr Schaden des Kriegs iſt ſo viel gröſſer und härter/ie näher er einem iſt; Es wird gewiß dasjenige vor ein groß Elend gehalten/davon einer in dem Lande und Reiche/darinnen er ſich aufhält/Theil nimmt/noch gröſſer/wenn ſolches in einer Stadt/in der er wohnet/geſchicht. Aber wenn es ſich in ſeinen Hauſe begiebet/ſo iſt die Gefahr und Elend ſo bitter/daß nichts mit ihr zuvergleichen. Welches/ſo es ſich alſo verhält/ſo muß der Krieg grauſam und entſetzlich ſeyn/den einer in ſich ſelbſt hat/auch der Schaden ſo darauß entſtehet/viel gröſſer/wenn nehmlich der Wille/ an Statt der Vernunfft zu gehorchen/den Begierden folget/jener aber ſich widerſetzet. Dahero entſtehen ſo viel Streite und Treffen/ welche in deme ohne diß ſchon abgemergelten und an ſich ſelbſt elenden Menſchen/ein ſolches Wancken und Unbeſtändigkeit verurſachen/ daß er dasjenige fleucht/was er thun ſolte/und dasjenige verfolget/ſo ihme im minſten anſtehet und gebühret. Wer dieſen Zanck und Streit vorſtellen wolte/(doch ſelber frey von dergleichen verderbten Verlangen) könte es thun unter dem Sinnbilde der Motte/ſo ſich ſelbſt verbrennet/und der Uberſchrifft/**was zu fliehen/wil ich haben/** weil ſolches denen wiederfähret/ſo die Vorſchläge der rechten Vernunfft nicht annehmen/ſondern den böſen und Halßſtarrigen Lüſten gehorſamen/und ſich an die Sachen hencken/die ihnen am wenigſten anſtehen/ja die ſie vielmehr am weiteſten von ſich weg thun ſolten.



Verbothne Frucht ſchmeckt wol/ verſtohlne Waſſer ſüße;
Es ſind die Regungen der Tugend Hinterniſſe
Der Laſter Vorgeſpann; ſo gehts (wie jener ſpricht*)
Der Menſch ſchwermt um den Fall/ wie Motten um das Licht.

* Von Lohenſtein.

XXXIV.

Nicht zu erhalten.

ES iſt ſo eine ſchwere Sache/eine jedwede hefftige Gemüths-Bewegung und eingewurtzelte Begierde dergeſtalt zu verbergen und zuverſtellen / daß ſie nicht einige Sinnligkeit / entdecken und gleichſam offentlich darſtellen ſolte/ ſo bekannt es denjenigen iſt / die es an ſich ſelbſt erfahren und an andern bemercket haben. Und zwar ſo es ein edles Gemüthe betrifft / gibt es um ſo viel gröſſere Mühe die Regung zu verſtellen und zu verdecken. Wer ſolches vorſtellen wolte / könte es mit dieſem Sinnbilde des Feurſpeienden Ætnæ und der Uberſchrifft: **Nicht zu erhalten**/ anzeigen/ damit darzuthun / wie ſchwer es ſey / daß Feuer / daß einer in ſich heget / es ſey entweder eine Bewegung des Gemüthes und der Begierden / oder ein groſsmüthiges Verlangen / groſſe Thaten / damit man ſeine Tapfferkeit und Groſsmüthigkeit beweiſen möge / anzufangen / zuverbergen.

Nimm Protheus Larven an du wirſt dich nicht verkleiden/
Weil ſtets in deiner Bruſt ein Oberherrſcher wirckt/
Diß Schooß-Kind der Natur kan kein Verſtellen leiden/
Wie Berg und Wolcke nicht den Brand und Blitz verbirgt.

XXXV.

Der Freundschafft Gut.

WJe viel Gutes aus Vereinigung der Gemüther und aus der Freundschafft herkomme / erscheinet / wenn man bedencket / was vor Schaden aus denen Mißhelligkeiten und Uneinigkeiten / sowohl in Natürlichen als Politischen und Gemeinen Sachen entstehet. Durch Freundschafft und Einigkeit sind kleine Sachen empor kommen / durch Uneinigkeit die Grösten gefallen und zu Grunde gegangen. Die Vereinigung und Freundschafft hat solche Krafft / daß sie auch / was sonst unmöglich scheinet / leichte macht / wie in diesem Sinnbilde zu sehen / in deme ein steinerner Bogen vorgestellet ist / der / wider die Natur der Schwerigkeit / einen Stein nach dem Mittel-Puncte sich zu wenden / verhindert / indeme dieser in der Lufft hencken bleibt / und bloß von der Freundschafft und Vereinigung der andern miteingefugten Steine erhalten wird. Wer ein Zeugnis geben wil / daß er die Freundschafft hochhalte / und dieselbe fest und unverbrüchlich mit seinen Freunden pflege / kan sich dieses Sinnbildes gebrauchen / nemlich eines steinern Bogens / mit der Uberschrifft: **Der Freundschafft Gut** / damit zu weisen / daß so viel Frucht und Nutzen von ihr zu erwarten / daß mit ihrer Hülffe / was sonsten nicht möglich schiene / zusammen gehalten werden könne.

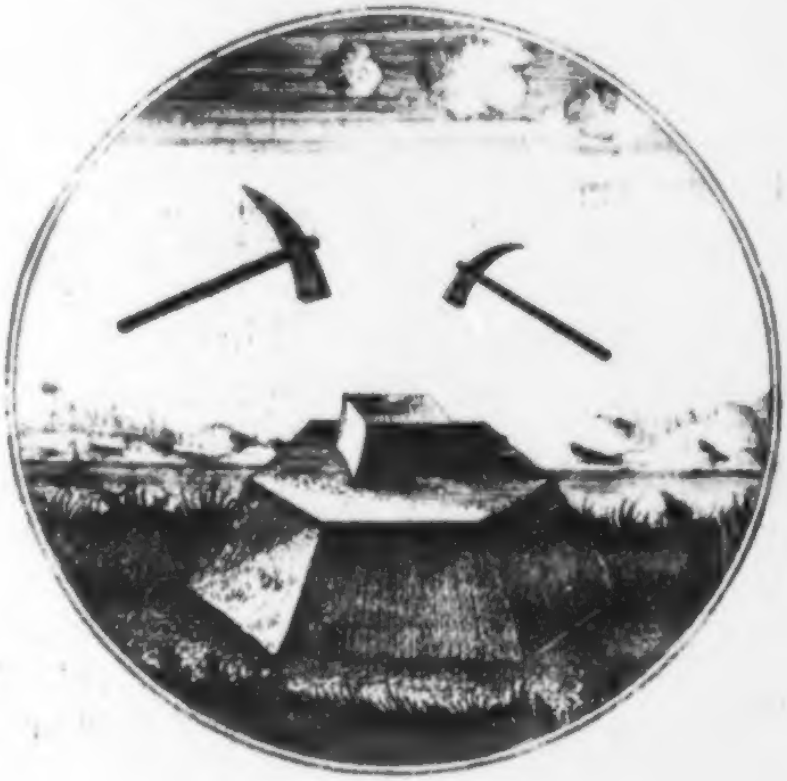
Der Steine Fug und Band macht daß der Bogen hält /
Man ſehe hier ein Bild gleichſinniger Gemüther /
Denn Einigkeit erhält und mehret Ruh und Güter /
Und wahre Freundſchafft iſt die Stütze dieſer Welt.

Zu

XXXVI.

Zu Beyden geſchickt.

ES kan ein Hertzhaffter Mann in keinen Dinge ſeine Klugheit mehr ſehen laſſen / als in wahrnehmung der Zeit / weil auch die beſte Sache / ſo zu ungelegener Zeit vorgenommen wird / mehr ſchadet als nützet. Und gewiß / wer vorſichtig und geſchickt iſt / alles zu erdulten und auszurichten / zu unterfangen und zu erwarten; und / wie es Zeit und Gelegenheit giebt / einen Rath zu ergreiffen und in die Händel ſich zu ſchicken / der wird Wunder thun in ſeinen Verrichtungen. Wer ſich dazu geneigt befindet / kan es mit dem Sinnbilde eines Amboſes und zweyer Hämmer / ſamt der Uberſchrifft: **zu Beyden geſchickt** / darſtellen. Denn wie nicht löblich iſt etwas zu gantz ungelegener Zeit auszuſtehen / eben ſo viel iſt es / etwas anfangen wollen ehe man ſich dazu geſchickt befindet. Derowegen ſo jemand etwas zu gelegner Zeit vornimt / der muß billig für vorſichtig und klug gehalten werden.



Nachdem der Zeiten Lauff uns treibet oder drücket/
So gehen insgemein die Händel aller Welt.
Wer hier verständig ist / wer hier sich wünscht be-
glücket/
Muß wie ein Amboß seyn/der alle Schläg aushält.

XXXVII.

Auſſer dem Finſterniſſe/ keine Anſchauer.

ES iſt allen Menſchen gemein und faſt zur Natur worden/ Fremde Laſter und Gebrechen zumercken/zu ſtraffen und ſich daran vielmehr zu ärgern/als / daß man ſolte vortreffliche Wercke loben und hochhalten / und was man daran gutes erkennet/ nachthun / und alſo daher einigen Nutzen ziehen. Wer ſich zubeklagen hat / daß man ihme vielmehr einige kleine Schuld oder Nachläßigkeit zurechnet / als daß man ſeine vortreffliche geleiſtete Dienſte anſehen ſolte / kan ſich dieſes Sinnbild der Sonne / ſo Finſternis leidet / mit der Beyſchrifft : **Auſſer dem Finſterniß keine Anſchauer**/zueignen. Denn ob gleich die Sonne eine ſo ſchöne und faſt göttliche Sache iſt / und uns ſo viel Gutes mit ihren Licht und Einfluße mittheilet / ſo iſt doch niemand der ſie viel anzuſchauen und zu betrachten bemühet iſt/ſo lange ſie mit ihren Stralen alles erleuchtet/ ſo ſie aber ohngefähr verdunckelt wird und Finſternis leidet/ſo iſt hinwiederum niemand/ der nicht ſeine Augen aufhebe und nach ihr richte / oder der nicht die Art und Urſache dieſen ihren Fehler und Verfinſterung aufs genaueſte zu beurtheilen und anzumercken/ mit Fleiß erforſche.

Ein wolverdienter Mann läßt williglich geſchehen/
Daß an ihm einen Fehl die ſcharffe Welt entdeckt/
Wird doch die Sonne ſelbſt von niemand angeſehen/
Biß ihre reine Glut die Finſternis befleckt.

XXXVIII.

Nach den Wunden.

SO heilſam die in der Zeit und Noth geleiſtete Hülffe iſt / ſo herbe wird ſie uns / wenn ſie zu ungelegener Zeit und nach verſtrichener Gelegenheit uns allererſt zukömmt / da wir befinden / daß der Schaden / wegen der nicht zu rechter Zeit und / da es Noth war / gethanen Hülffe / nur ärger geworden. Wer anzeigen wil / es ſey auch Jhme das gehoffte Hülffs-Mittel zu ſpäte / (es mag geſchehen ſeyn auf was Weiſe es immer wolle) wiederfahren / kan des Sinnbildes mit dem Schilde / dabey die Worte geſchrieben / **nach den Wunden** / ſich bedienen. Damit gelehret wird: daß ein Schild / mit welchen man ſich gegen den Anfall und die Streiche des Feindes hätte beſchützen können / ſo er nach empfangenen Wunden und alſo zu ſpäte gereichet wird / nicht allein wenig nütze / ſondern uns vielmehr beläſtige / in dem wir mit der unnützen Laſt noch dazu unſre Schuldern beladen müſſen.

So lieb die Hülffe iſt zu rechter Zeit und Stunden/
So ſehr beſchwert ſie uns zu ungelegner Zeit/
Was helffen Pfeil und Schwerd uns nach verlohr-
nem Streit/
Was nützet uns der Schild nach ſchon empfangnen
Wunden?

XXXIX.

Lebe heute.

DAs Aufſchieben unſerer Verrichtungen / hat allezeit unzehliche Ungelegenheiten / und iſt mit groſſer Gefahr verknüpfet. Und ob wol dieſes die gröſte Warheit zuſeyn / ſo wol in Kriegs- als Friedens-Zeiten / befunden wird; ſo iſt doch in keinem Dinge der Aufſchub ſchädlicher / als in der Verbeſſerung des Lebens / weil unter denen Pflichten / ſo uns obliegen / ſolche die wichtigſte / und in welcher unſre Feinde / die gröſte Hinderniſſe und Schwerigkeiten uns in Weg legen; Denn ob wol viel verſtehen / daß der Weg / den ſie gehen / verkehrt / und ein Verlangen blicken laſſen / als wolten ſie ſich von demſelben weg machen / ſo ſind doch wenige / ſo ſolches ins Werck richten / und in der That davon abtreten / und den meiſten wiederfähret / daß / ehe ſie das Leben / ſo ſie auszuführen wüntſchen / anfangen / ihr Leben / darinnen ſie ſtehen / beſchlieſſen / welches mit dem Sinnbilde dieſes Wagens / auf deſſen einer Achſe / **morgen**: auf der andern **heute** geſchrieben / angedeutet wird. Denn wie es unmüglich iſt / das der / ſo auf der letztern ſtehet / den auf der Erſteren / ſo ſtets vorhin laufft / einhohlen ſolte; Alſo muß man heute wohl leben / und niemahls dieſe Befleiſſigung mit Auffſchiebung auf den morgenden Tag / unterlaſſen / weil der heutige Tag niemahls den morgenden erreichen mag.

Glückſeelig welcher auch nicht einen Tag verzeucht/
Nach des Gewiſſens Trieb, des Lebens-Uhr zu ſtellen/
Wer ſtets auf Morgen wart / fährt heut vielleicht zur Höllen/
Weil heute nimmermehr das morgende erreicht.

Der

XL.

Der hat mich betrogen.

DEr mit seiner Hoffnung an der Wohlgewogenheit eines Fürsten gleichsam hängt / oder auf einen seiner Bedienten oder Lieblinge / der alles in Händen hat / sich stützet / vermeinende desto eher dadurch zu den verlangten Gütern und Würden zu gelangen / der wird / ie gröſſer sein Ehrgeitz ist / auch deſto mehr erfahren / wie diese Stütze ihme entfalle / wenn er sehen wird / das seine Hoffnung / die er auf etwas so festes und sicheres gesetzt zu haben vermeinte / zur Erden gestürtzet und niedergeschlagen lieget. Wem dieses wiederfahren / kan / dafern er es andern auch zuverstehen geben wolte / dazu das Sinnbild / da ein Weinstock samt dem Pfahle / daran er gebunden / zur Erden lieget / mit der Beyschrifft / **der hat mich betrogen** / anwenden; Denn wie der Weinstock sich beklagen / und daß er keine Frucht hat / damit entschuldigen kan / daß sein Pfahl und Stütze dahin gefallen; also kan auch derjenige thun / der an Gunst und Hülffe / die er vergebens gehoffet / sich betrogen siehet / und diß um so vielmehr / so derjenige / der ihn betrogen / ihme helffen können / und dazu verbunden gewesen / welches Ubel man doppelt empfindet.

Wer auf des Hofes Glantz/ der Welt Versprechen traut/
Und auf der Großen Gunst nicht schlechte Gründe baut/
Der kan den Ausgang hier an diesem Bilde sehen;
Denn/ so der Pfahl hinfällt/ wie kan die Rebe stehen?

XLI.

Das beste Hauß.

WAs vor Beſchwehrligkeiten die ausſtehen / die das widrige Glücke ihr Vaterland zu verlaſſen und ſich anderswohin zu begeben / zwinget / können erzehlen / die es verſucht. Und ob gleich im Sprichworte geſagt wird / jedwedes Land ſey eines tapffern Mannes Vaterland; ſo iſt doch nicht weniger wahr / was ebenfalls geſagt wird: der ſey in ſeinem Vaterlande unglücklich / der es verändern müſſe. Dieſes wird durch dieſes Sinnbild der Schildkröte und die Beyſchrifft: **Das beſte Hauß** / gelehret. Die Fabel / daraus dieſes genommen / iſt bekannt und gemein / welche erzehlet / daß die Schildkröte / ſo allzuſpäte auf des Jupiters Hochzeit erſchienen / da die andern Thiere ſchon zur Taffel geſeſſen / wegen der Langſamkeit einen Verweiß bekommen / ſich aber damit entſchuldiget / ſie hätte kein beſſeres Hauß / als das Ihrige / darauff der Jupiter ihr zur Straffe aufferlegt / daß ſie nimmer aus ihrem Hauſe gehen / ſondern ſolches ſtets auf dem Rücken mit ſich tragen ſolte. Dieſes iſt eine Straffe / ſo ein jeder ehrlicher Mann / mit gantz gleichem Gemüthe ausſtehen kan / und vornehmlich ſo er erfahren / wie beſchwerlich es iſt / die meiſte Lebens-Zeit in der Frembde zu bringen.

So weit der Erden-Kreiß streckt seine Gräntzen aus/
Findt zwar ein weiser Mann sein Dach und Lager-
Statt;
Glückseelig aber / der ein eigen Plätzgen hat /
Es ist ein eigen Hauß doch wol das beste Hauß.

XLII.

Nicht der erndtet / ſondern der ſäet.

WJe groß die Beſchwer- und Verdrießligkeiten auch ſeyn mögen / ſo ſich der Erlangung unſeres Verlangens entgegen ſetzen / ſo überwindet man ſie doch leichtlich in der Hoffnung / den vorgeſetzten Zweck zu erhalten. Aus dieſer Hoffnung arbeitet und ſtehnet der Ackers-Mann nicht allein das gantze Jahr durch / ſondern ſtreuet auch den Saamen aus / wie wol mit ungewiſſer Hoffnung / ob er mit Wucher die Frucht deſſelben einerndten werde. Je lieber und angenehmer nun der glückliche Erfolg iſt / je ſchmertzlicher fält deme / der viel gearbeitet und geſtehnet / wenn er zu der Zeit / da er den Lohn ſeiner Mühe und Dienſte erwartet / einen andern ſammeln und ſeiner Arbeit Frucht genießen ſiehet. Wer dieſes vorſtellen wil / kan das Sinnbild mit den Wäitzen-Garben und der Beyſchrifft / **Nicht der erndtet / ſondern der ſäet** / gebrauchen. Weil nach der Natur und rechten Vernunfft / die Frucht nicht deme bleiben ſol / der ſie ohne Mühe ſammlet / ſondern deme / der geſäet / gearbeitet / und darüber Froſt und Hitze ausgeſtanden hat.

Auf Hoffnung wird so Saat / als Acker zubereit /
So iſt dann dieſes auch die gröſſte Billigkeit /
Daß der vor ſeine Müh' der Erndte Frucht empfin-
det /
Der eingeſäet hat / nicht der die Garben bindet.

XLIII.

Ich laſſe mich nicht leiten.

RAth / über denen jenigen Sachen / ſo uns obliegen / einzuziehen und annehmen / iſt allen überaus nöthig / die in ihrem Thun den Zweck / oder wie man ſagt / das Schwartze treffen wollen. Und je höher einer iſt / je mehr hat er dieſes vonnöthen; Denn wie derjenige ſo keinen Rath annehmen / noch brauchen will / billig vor einen Verwegenen gehalten wird: alſo muß derjenige / der in allen Sachen nach eines andern Willen und Wincken ſich richtet / wol vor einen furchtſamen und nichtswürdigen Menſchen angeſehen werden. Wenn ein Fürſt oder ander groſſer Mann / ſo dieſe zwey Abfälle zu vermeiden gewohnet / darthun wolte / daß er ein Freund guter Rathſchläge / und Hertz und Kräffte habe zu regieren / nicht aber ſich regieren zu laſſen / könte er dieſes Sinnbilds / darinn ein Krug ohne Henckel / mit der Uberſchrifft: **Ich laſſe mich nicht leiten!** ſich gebrauchen / weil dadurch gewieſen wird / daß dergleichen Gefäße / als ein Gefäße zwar geſchickt ſey / alles / was man hinein gieſt / aufzunehmen / indeme es aber keine Henckel hat / nicht ſo leichte gehandelt / und von jedweden nichtswürdigen Dinge ergriffen und empor gehoben werden könne.

Nimm allen guten Rath/ als ein Gefäße/ ein/
Laß aber niemand dich/ als wie an Henckeln/ ziehen/
Das Gute kanſt du thun; das Ungeſchickte fliehen;
Man muß der Ohren Knecht/ der Hände Meiſter
ſeyn.

XLIV.

Weit davon.

WEr seinen Lebens-Lauff still und sanffte hinbringen/und hernach/ wann es zur Rechenschafft kommt/ sich zurücke ziehen und ein Theil der Zeit/ daß er verlohren / und auf andre Sachen ohne Frucht angewendet/ vor sich nehmen wil; muß sich von Fürsten und deren Höfen / und von der Gemeinschafft mit Mächtigern enthalten / welches angedeutet wird durch dieses Sinnbild mit dem bekandten Donnerkeile Juviters / und die Worte: **Weit davon.** Zu lehren / man müsse Fürsten und alle Mächtige meiden/wegen der Gefahr / womit ihre Freundschafft und Gemeinschafft verknüpffet ist; Denn weil sie einer leichte erzürnen kan/ fält er in ihre Ungnade / und in die Gefahr des Unterganges / so ihn wie der Blitz treffen kan. Dieses Unglücke zu vermeiden / haben die alten Weisen gerathen / man solte / den Zorn abzulehnen / die eitle Hoffnung fahren zu lassen/der Sorgen und Grams sich zu überheben / die falschen Belohnungen zu verachten/und denen geschminckten Freundschafften der Fürsten zu entgehen/ sie selbst fliehen / und ihre Höfe meiden/ gleich wie der Schiffmann denen Blitzen und Ungewittern aus dem Wege weichet.

Weit von der Sonnen seyn beraubt zwar ihrer Blicke /
Doch auch des Donnerstrahls den ihre Brände geben ;
Weit von dem Hofe seyn / ist / weit von Unglücke ;
Weit von der eitlen Welt / weit von den Sündenleben.

XLV.

So geht man zu den Sternen.

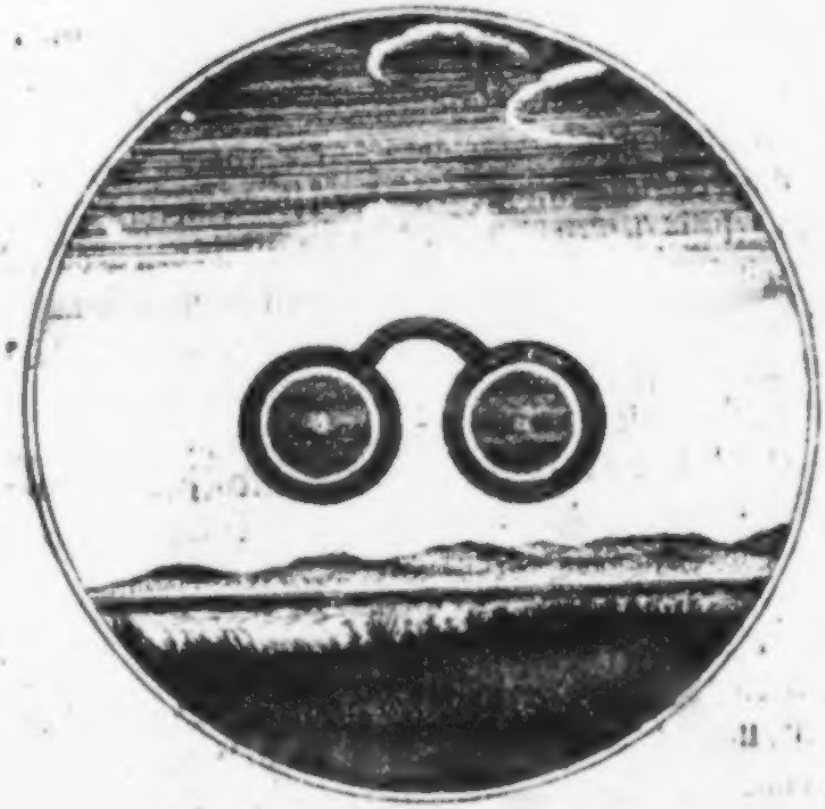
DEr Anfang / ſo wohl der Wiſſenſchafften als Verrichtungen / iſt ſchwer / und ob dieſes ſchon ins gemein wahr / ſo iſt doch kein ſchärfferer Streit / keine gröſſere Schwerigkeit / als wenn wir in den Tugenden anfangen / zu finden; biß wir durch öftere Handlungen uns eine Gewohnheit zu wege bringen / als darinnen die Tugend beſtehet. Dieſe Schwere kommt Theils von unſer verderbten Natur / Theils von unſern Feinden / welche ſtarck und uns gewachſen ſind / und die uns den gröſten Schaden inner den Thoren unſers Willens thun. Welches / weil es alſo iſt / gewißlich / ſo müſſen wir nicht zurücke weichen / ſondern deſto kühner fortgehen. Welches mit dem Sinnbilde der Pyramide und der Uberſchrifft / **So geht man zu den Sternen** / bemercket wird. Denn / wie die Pyramide oben ſpitzig und ſchmal iſt / hernachmahls aber allmählich breiter wird / alſo iſt der Weg der Tugend im Anfange verdrießlich und beſchwehrlich / aber ie weiter man darauf fortgehet / ie angenehmer und leichter macht ihn die Gewohnheit. Und endlich geht die Sache da hinaus / daß / obgleich die Tugend wegen der höchſten Liebligkeit und Wolluſt / nicht zuverlangen ſtünde / man dennoch nach ihr das Leben anſtellen ſolte.

Die Flammen ſteigen hin/wo ſie entſprungen ſind;
Der Flüße Waſſer läuft zu ſeinen erſten Qvellen;
Wer einen rechten Trieb der Tugend bey ſich findt/
Geht ungehindert fort biß an des Himels Schwel-
len.

XLVI.

So ſind die Regungen des Gemüthes.

Ob zwar die Gemühts-Bewegungen / mit denen wir zu ſtreiten haben / anfänglich uns nicht ſo gar ſchwer und ſtarck vorkommen / ſo müſſen wir doch nicht nachläßig ſeyn / ihnen zu widerſtehen und ſie zu bändigen. Denn ſo wir uns von ihnen überwinden und überwältigen laſſen / werden ſie damit nicht zufrieden ſeyn / daß wir ihnen unſern Willen untergeben; ſondern ſie werden ſich auch bemühen / in den Verſtand einzuſchleichen / ihn zu verblenden und dadurch zu wege zu bringen / daß er Schwartz vor Weiß / Klares vor Dunckel / Falſch vor Wahr / ergreiffet / uns Fuß vor Fuß ſtürtzende / biß ſie mit uns in den Abgrund der Irrthümer / darinnen der Menſchliche Verſtand zu ſeinen groſſen Ubel / herum getrieben wird / plötzlich verfallen. Dieſes wird mit dem Sinnbilde der Brillen / und der Beyſchrifft: **So ſind die Regungen des Gemüthes** / bezeichnet. Denn wie derjenige / ſo durch Brillen ſiehet / alles was er ſiehet / in der Farbe erblicket / davon die Brillen ſeyn; und dem Geſichte ſich die Sachen groß oder klein vorſtellen / nachdeme die Brillen geſchliffen. Alſo machen unſre Gemühts-Bewegungen / daß alles / der jenigen Begierde / der wir vornehmlich dienen / gleich ſcheinet / indeme ſie ſich vor das Auge der Vernunfft ſetzen und es alſo verwirren / daß / ſo der Krancke mit Liebe etwas anſiehet / alles ihme ſchöne / leichte und ſüße / ſo er aber mit Haß eingenommen / daſſelbe ihme böſe / garſtig / rauh und ſchwer vorkommet.



Es irrt der Sinnen-Licht/es irret das Gemüthe;
Durch Luſt und Regung wird der klügſte Mann ein Thor;
Wie dieſe Brillen uns die Sachen ſtellen vor/
So unterſcheiden wir auch deren Schad' und Güte.

XLVII.

Freundschafft ohne Tugend.

WEil wir der Freunde zu hinbringung dieſes Lebens mehr brauchen / als des Waſſers und Feuers und man billich vor den gröſten Schatz zu halten hat / ſo uns von GOtt verliehen wird / daß wir mit ehrlichen Leuten und treuen Freunden vertraulich leben mögen / weil ſolche uns die gröſte Hülffe / entweder in Genieſſung der Annehmligkeiten oder Uberwindung der Bitterkeiten dieſes Lebens / leiſten können / ſo iſt die Wahl von groſſer Wichtigkeit / daß wir ſolche überkommen / dergleichen die ſcharffen und ernſthafften Geſetze der Freundſchafft erfodern. Hierunter iſt das Erſte / daß die Freundſchafft ſich auf die Tugend gründe / damit ſie allzeit währen möge. Wie dieſes in dem Sinnbilde / mit zweyen aneinander rührenden Kugeln und der Uberſchrifft / **Freundſchafft ohne Tugend** / angedeutet wird. Denn wie / nach dem Beweiß der Geometrarum, zwey Kugeln oder Circul ſich nicht berühren / als in einen einzigen Puncte; alſo kan die Freundſchafft / die auf Tugend nicht gegründet / weder feſte noch ſicher ſeyn / ſondern iſt falſch und verſtellt. Daher ſehen wir / daß viel Freundſchafften / die noch ſo feſte geſchienen / zergehen / und ſich zerreißen / weil ihnen das Band / damit ſie zuſammen gebunden und unterhalten ſeyn ſolten / die Tugend fehlet.

So Luſt als Nutzen zeugt die Freundſchafft dieſer Welt/
Die ihre Mutter auch nicht überleben kan ;
Zwey Kugeln rühr'n ſich nur in einem Punckte an;
Und Tugend macht allein/ das Freundſchafft feſte hält.

Zur

XLVIII.

Zur Göttlichen Rache.

JE gröſſer der Fürſten Gewalt iſt / je mehr ſind ſie zu erkennen verbunden / daß ſie dieſelbe von der Hand Gottes / daher alle Hoheiten / Reiche und Herrſchafften herkommen / empfangen. Sie ſollen allerdings erweiſen / daß ſie ſolche mit Danckbarem Gemüthe erkennen / und die von GOtt verliehene Gewalt und Hoheit dazu anwenden / daß ſie den Ruhm und die Ehre Gottes aufs ſchärffſte verfechten und rächen / weil dieſes der angenehmſte Dienſt / den ſie GOtt leiſten können. Dieſes wird füglich vorgeſtellet durch den Adler / ſo den Donnerkeil träget / mit der Uberſchrifft / **Zur Göttlichen Rache.** Denn wie der Adler des Jupiters Vogel iſt / und der Donnerkeil die Waffen bedeutet / mit welchen Er die Schuldigen zu ſtraffen pfleget / nach Auſſage der Alten: Alſo wird ein Fürſt / ſo dieſes Sinnbildes ſich gebrauchen wil / erweiſen / daß er das von GOtt empfangene Gute ſchuldigſt erkenne / auch offentlich bezeugen und darthun daß er ein Diener der Göttlichen Rache / wider die Feinde des Göttlichen Nahmens ſey.

Ihr / die die Frommen ehrn / die Bösen fürchten müssen /
Legt willig Stab und Schwerd zu eures Gottes Füssen.
Gedenckt / daß diese Macht von ihm euch auferlegt:
So / wie den Donner-Keil des Jovis Vogel trägt.

XLIX.

Fliegen oder ruhen.

ES ſtehet einem groſſen und tapfferen Gemüthe beſſer an/das Leben in der Stille / ohne Vollbringung einer vortreflichen Tugend / oder Ruhmwürdigen That zubringen / als kleine und ſeiner Groſſmüthigkeit nicht geziemende Dinge verrichten. Und man hat öffters geſehen / daß einige tapfere Leute gleichſam durch einen Sprung zu dem Gipffel der Regierung / und denen Friedens- und Krieges-Verrichtungen gekommen / da man erſtlich faſt an ihrer Geſchicklichkeit gezweiffelt / weil es ihnen an Gelegenheit / die Erfahrung zu Wege zu bringen / gefehlet / ſo ſie doch hernach / nach wohl abgelegten Geſchäfften erwieſen / daß wichtige Sachen dem Maße ihrer Groſſmütigkeit allerdings gemäß geweſen. Wer derowegen anzeigen wil / daß er nicht geſinnet / geringe Dinge anzufangen / ſondern vielmehr das ſtille Leben in Ruhe zuzubringen / kan es bequeme mit dem Simbilde des Paradieß-Vogels / den ſie aus Oſt-Indien zu uns bringen und der Uberſchrifft: **Fliegen oder ruhen** / erklären. Dann wie dieſer Vogel / weil er keine Füſſe hat / fliegen oder ruhen muß / alſo erweiſet derjenige / der etwas Groſſes zu thun / nicht Gelegenheit hat / worinnen er ſeine Tapfferkeit erweiſen könte; Er wolle lieber ſein Leben in der Stille und Einſamkeit ehrlich beſchlieſſen und hinlegen.

Es fleucht ein groſſer Geiſt/ ſo hoch er kommen kan/
Wil aber Zeit und Sturm die Federn ihm verſchneiden;
So kan er dieſes auch mit ſtillen Muthe leiden.
Viel beſſer/in der Ruh; als auf des Pöfels Bahn.

L.

Narren beißt er.

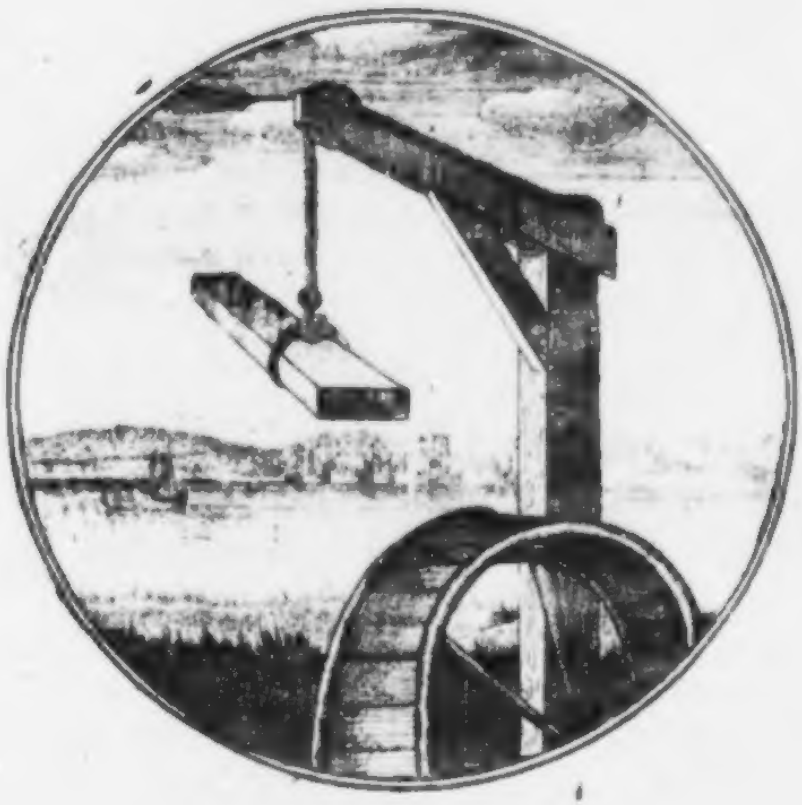
OB gleich unſre Feinde ſtarck und mächtig/ſollen wir uns deswegen doch nicht fürchten/noch ihnen gewonnen geben / weil gewiß / daß ſie einem Ketten-Hunde gleichen/der keinen beiſſen kan / als der ihme zu nahe kommt ; Wie ſehr ſie derowegen mit uns zancken und gegen uns ſtehen / ſo können ſie dennoch keines Weges ohne unſern Willen / ſo wir ihnen nicht zu nahe kommen/uns erreichen noch verletzen. Weil ausgemacht/ daß keiner verletzt wird / denn von ſich ſelber / nehmlich / wenn er mit ſeinen Willen / den böſen Rathſchlägen ſeiner Feinde beyfält. Wer mit Ihnen behutſam umgehen wil / kan ſich dieſes Sinnbildes / eines Kettenhundes mit der Beyſchrifft: **Narren beißt er** / bedienen. Denn der iſt gewiß ein Narr / der einen Kettenhunde ſo nahe kommet / daß er ihn faſſen und beiſſen kan / und hat über niemand/ als ſich ſelbſt Urſache zu klagen.

Es mag der Feinde Zorn uns nicht ein Haar zerreiſſen/
Sofern uns Thorheit nicht zu ihren Füßen legt;
Ihr groſſer Eifer kan nicht weiter um ſich beiſſen/
Als Hunde/ deren Halß ſelbſt Band' und Ketten trägt.

LI.

Verſtand geht über Kräffte.

WEr allein ſeiner Gewalt und ſeinen Kräfften vertrauende/ groſſer Dinge ſich unterfangen wil / und davor hält / daß er ſie dergeſtalt vollführen könne / wird / ob er gleich mit groſſer Macht verſehen / ſich dennoch betrogen befinden. Weil leichte geſchehen kan / daß ein ander gefunden werde / der zwar mit wenigern Vermögen / aber gröſſern Verſtande begabt / ihn übertreffe / zumahl / da die Sache ſo viel gröſſer iſt / die der Verſtand mit mäſſigen Kräfften leiſtet / vor der / welche alleine auf die Kräffte ankömt: ſo viel die Vermögenheiten der Seelen / denen Sinnen des Leibes vorzuziehen. Wer Belieben trägt / anzuzeigen / daß er mehr den Verſtand / ſo mit mäßigen Kräfften begabt / als groſſe Kräffte ohne Verſtand anſehe / kan es durch dieſes Sinnbild thun / darinnen eine Machine abgebildet / durch deren Hülffe einer eine viel gröſſere Laſt aufheben kan / als er mit allen Kräfften alleine zu thun / nicht vermöchte / welchem Sinnbilde die Uberſchrifft beygefüget iſt / **Verſtand geht über Kräffte.** Denn auf eben dieſe Art wird durch Verſtand und Wiſſenſchafft zu Wege bracht / was / durch Stärcke allein nicht kan erhalten werden.



Erweget mit Bedacht der Erden Wunderwercke;
Coloſſens ſchweres Ertzt der Piramiden Macht;
Und wer den Rieſen-Bau zu Stande hat gebracht:
So werdt ihr zugeſtehn; Verſtand geh' über Stärcke.

Verge-

LII.

Vergebene Arbeit.

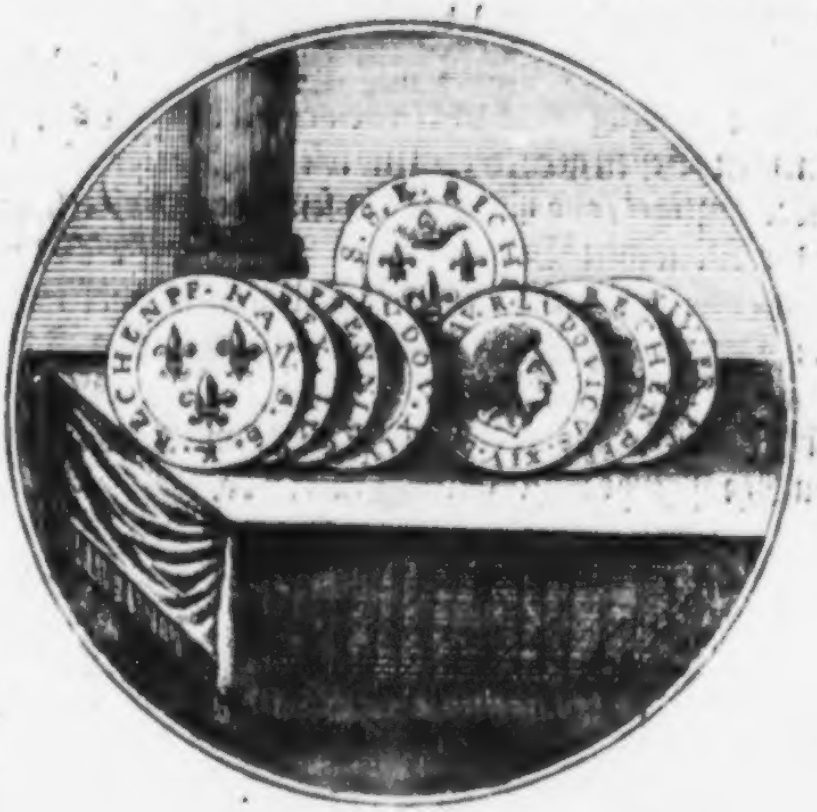
SO groß iſt die Würde unſerer Seelen/daß/ ob ſie gleich endlich/ nichts dennoch in der Welt zu finden/ daß ihr Genungthun/ oder (wie groß es auch ſey) ihr Verlangen erfüllen könne/ ohne das unendliche/ nehmlich GOtt. Und gewiß/ wie viel man auch Arbeit anwendet/ vor das Gemüthe einigen Troſt auszuforſchen/ oder einige Ruhe auszufinden/ ſo trifft doch die Seele nichts dergleichen in denen flüchtigen und hinfälligen Dingen an/ ſondern allein in dem ewigen GOtt/ von dem ſie geſchaffen iſt. Uebrigens begegnet denenjenigen/ ſo Troſt und Ruhe in irrdiſchen Dingen ſuchen/ was den Danaiden wiederfuhre/ die vergebens mit einen durchlöcherten Faß/ Waſſer geſchöpfft. Welches dieſes Sinnbild von ihnen andeutet/ deſſen Uberſchrifft: **Vergebene Arbeit**/ denen gleichet ſich/ der das leere/ mit eben ſo leeren Dingen/ dergleichen alle Irrdiſche ſind/ erfüllen will/ weil nichts die Seele/ als GOtt/ der ſie gemachet/ ſättigen und erfüllen kan.

Der Seele grossen Geiz/ faßt nichts/ denn Gottes Liebe/
Vor ihr Verlangen ist die Welt noch viel zu klein/
Wer hier Vergnügung sucht/ schöpfft Wasser mit den Siebe/
Und streut ins wüste Meer unfruchtbarn Saamen ein.

LIII.

Der Wechſel der Dinge.

SOferne man das jenige / was in der Welt vorkommt / mit Bedacht anſiehet / iſt es leichte / die Wechſel und Veränderungen aller Dinge warzunehmen. Und obgleich / wenn wir alle Zeiten überlegen / ſich dieſes alſo befindet / ſo ſcheinet doch / es werde in dieſem Seculo, darinn wir leben / davon etwas mehr als in vielen vorhergehenden / von den Augen der Zuſchauer bemercket. Denn wir ſehen / daß Leute von geringen Stande / zu der Höhe empor geſtiegen / daß ſie Cron und Scepter getragen: andre / die Reiche beſaſſen / ſind davon vertrieben und derſelben beraubt worden / andre wiederum als Erden-Kinder / weil ſie von ſchlechter Geburth in die Höhe gekommen / haben eine ſo hohe Stelle der Ehren erlanget / daß ſie gleichſam den Augen entriſſen worden / davon ſie doch wiederum mit deſto ſchwererern Falle zur Erden abgeſtürtzet. Wer dieſe Veränderungen und Wechſel vor Augen ſtellen wolte / könte dieſes Sinnbild mit den Rechenpfennigen und Uberſchrifft / Der **Dinge Wechſel**: gebrauchen. Weil / wie im Rechnen der Pfennig / ſo eine groſſe Summa bedeutet / bald in einer andren oder wol noch in derſelben Rechnung / die allerkleinſte Zahl machet; alſo können diejenigen / die das höchſte Glücke und vortreffliche Ehren nur wenige Zeit oder mit Unbeſtande gehabt / ſich dergleichen nicht minder unbeſtändigen / und nach Veränderung der Zeit geltenden Dingen (als Rechenpfennige ſind) vergleichen laſſen.

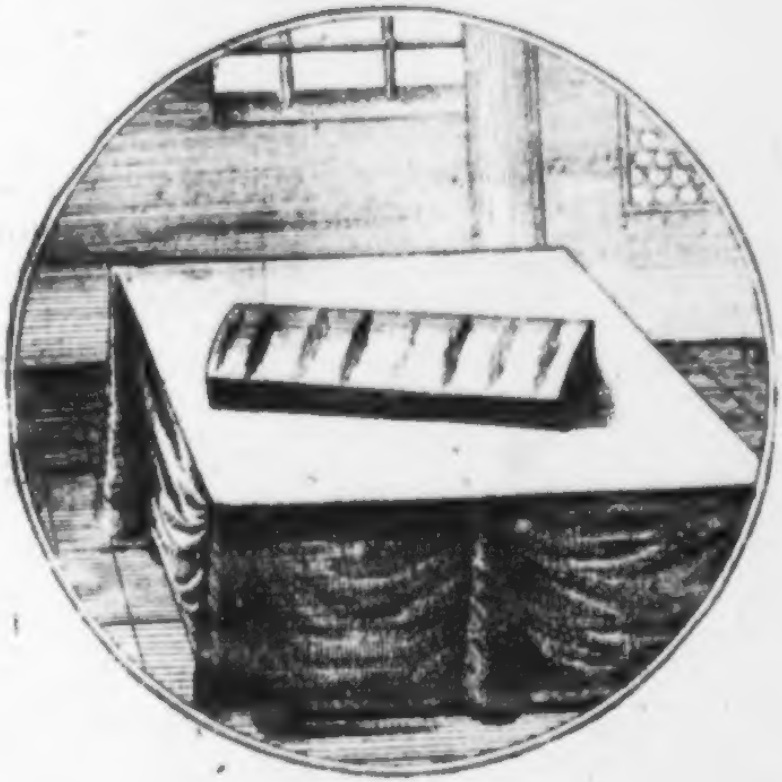


Was iſts/ob einer ſich in ſchlechtes Tuch einhüllt;
Ob oder in Scharlack? die Bettler und die Reichen
Sind hier den Pfennigen im Rechnen zuvergleichen;
Wo einer/wie er liegt/ bald viel/bald wenig gilt.

LIV.

Der Stein das Gold/das Gold den Mann.

OBwohl nach dem Sprichwort / ein Amt oder sonsten andre Würde der Probierstein ist / wodurch sich erweiset/ wie weit eines Schultern einen Dinge gewachsen seyn: so hat doch hierunter den Vorzug / was zu den Bürgerlichen Geschäfften und dem gemeinen Besten gehöret. Und wie der Probierstein die Grad des Goldes anzeiget / also ist das Gold selbst der Probierstein/ durch welchen der Menschen Vermögen und Kräfften erforschet werden/ welches in diesem Sinnbilde/ so einen Probierstein mahlet und dabey schreibet: **Der Stein das Gold/das Gold den Mann** angezeiget wird. Denn wer das Gold nicht groß achtet / gibt damit zuverstehen / daß er die Ehre desto höher halte / und Gewinstes wegen/ seine schuldige Pflicht nicht unterlassen werde.



Es zeigt nicht nur das Amt des Mannes ſein Vermögen ;
Das Hertze will der Mund offt vor die Augen legen ;
Wer Ehr und Tugend liebt / iſt keinen Schätzen hold;
Das Geld probiert der Stein ; den Menſchen prüft das Gold.

LV.

Das Gewisse vors Ungewisse.

Es ist kein Zweiffel / daß die Menschen / so sie ihre Handlungen wohl untersuchten / ihre Gemühts-Bewegungen besänftigen / und in vielen die Meynung ändern würden. Weil / wie freventlich und vermessen sie auch seyn in denen Dingen / die ihren Verlangen und Geschmacke anstehen ; so schwach und eingezogen sind sie in demjenigen / daran ihnen am meisten gelegen. Dieser übergibt sein Vermögen dem Glücke und der Schiffart nach Indien / mit solcher Gefahr die er vom Meer und Seeräubern zu fürchten hat , bloß des gehofften Gewinstes wegen. Ein ander wendet / was er hat / zum Dienste eines Fürsten auf / aus bloſſer Hoffnung der Gnade / die ihme der Fürst thun kan / dazu beweget. Ein ander wiederumb geht zu Schiffe / verläst die Erde / in der er gebohren / und sucht ein Vaterland / daß er niemahls gesehen / aus bloſſen Vertrauen mehr in diesem / als dem verlassenen zu erwerben. Welches mit diesem Sinnbilde / darinnen ein Schiff mit vollen Seegeln und der Beyschrifft ; **Das Gewisse vors Ungewisse!** bedeutet wird. Weil wir aber uns so viel zutrauen und so verwegen in diesen Dingen sind / so ist Wunder / daß wir so kurtze und schwache Gedancken haben / daß wir die ungewissen Güter dieses Lebens (die gewissen des seeligen Lebens unter den Himmlischen zu erhalten) zu verachten / Bedencken tragen.

Nach ungewiſſem Gold' in jene Welt zu ſchiffen /
Läſt (was uns iſt gewiß) man Hauß und Vaterland;
Ach! daß wir vor die Welt / den Himmel ſo ergriffen /
Und ein gewiſſes Gut / vor ungewiſſen Tand.

So

LVI.

So findſt du zu leben.

DEr beklagt ſich ohne Urſache über den ſchlechten Zuſtand / oder beſchuldigt / wie man ſagt / das Glücke / der da meynet / daß es ihme Unrecht thue / daß es ihme nicht alles / was er verlangen oder nur mit ſeinen Gedancken und Lüſten begreiffen kan / zuwirfft / da er vor ſich nichts von Fleiß noch Schweiß anzuwenden / ſich vorgenommen. Wer ſolches lehren will / nehme das Sinnbild / mit den Händen / ſo ähren zerreiben und denen Worten: **So findeſt du zu leben.** Denn wie derjenige / ſo die Körner aus den ähren ſammlen will / die Hände darſtrecken und arbeiten muß; Alſo hat auch derjenige / der die Belohnung der Tugend / oder die Ehre und Ruhm ſo in dieſer Welt erworben wird / oder einiges Vermögen erlangen will / zu arbeiten und der Hände zu gebrauchen. So er es aber nicht thut / darff er über niemanden / als ſich ſelbſt klagen / daß er die Gelegenheit ſich ſelbſt zu helffen / vorbey gelaſſen / weil er gewuſt / daß kein Ding / wenn man alles wohl erweget / ſo ſchlecht ſey / welches nicht mit groſſer Arbeit / gleichſam / eingetauſchet werden müſſe.

Wer nur die Hände wil im Schooß zuſammen ſchla-
gen;
Der darff nicht über Glück und böſe Zeiten klagen:
Es wird/ was in der Welt uns nehrt und glücklich
macht/
Mit Arbeit eingetauſcht/ mit Mühe fortgebracht.

LVII.

Auch nach dem Tode Freund.

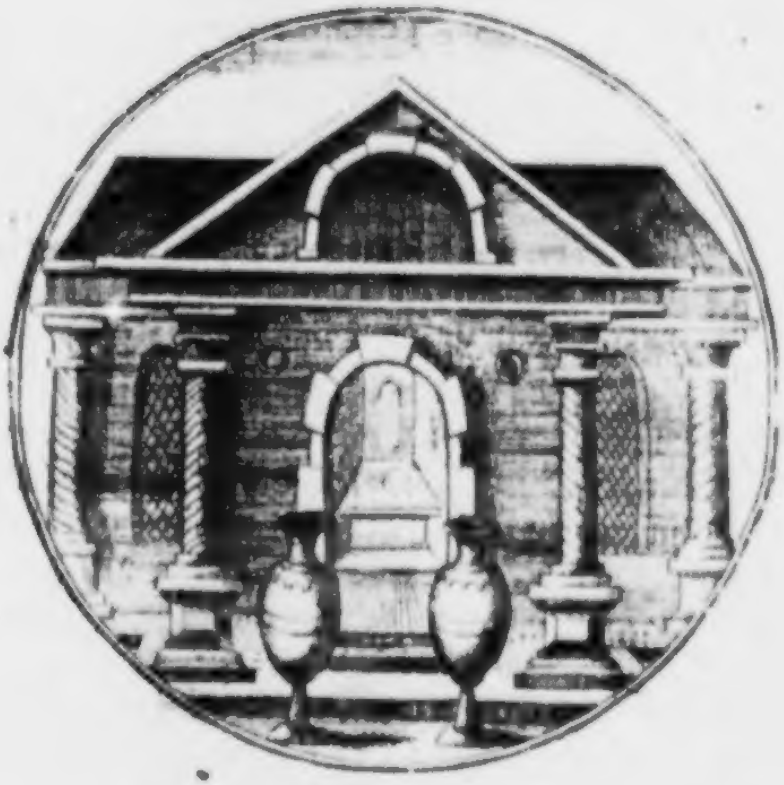
ES ist in dieser Welt nichts höher zu achten / als ein gewisser Freund. Wer den findet / hat Ursache sich glücklich zu schätzen / daß er einen so grossen Schatz gefunden. Nichts destoweniger weil die Gesetze der Freundschafft ewig / so müssen wir nicht allein / so lange wir leben mit ihme eines Willens seyn / sondern auch nach dem Tode seine Sachen fodern / und solches in allen Gelegenheiten bezeugen. Wer dieses anzeigen wil / kan sich des Sinnbildes gebrauchen / darinn ein verrodeter oder erstorbener Baum mit einer Wein-Rebe voller Trauben / und die Uberschrifft: **auch nach dem Tode Freund**; Weil / wie der Baum da er schon verrodet / eben den Dienst thut / den er / da er noch grüne / in Unterstützung und Forthelffung der Weintrauben geleistet: also ist auch hinwiederumb recht / daß der überbliebene Freund / auch nach dem Tode die Freundschafft fortsetze.

Die wahre Freundschafft ist nicht nur für dieſes Le-
ben;
Sie folget/wann wir todt/betrübt der Leiche nach;
Fühlt/wann wir ſchon verſcharrt/noch unſer Unge-
mach/
Auch den verdorrten Baum umb-armen noch die
Reben.

LIIX.

Kein Glücke währet lang.

WEil alles unbeſtändig und veränderlich iſt / was in dieſem Leben vorkommt / ſo wird ſich der ſehr betriegen / der dafür hält / es werden deſſen Lieblichkeiten ewig / oder gleichfalls das Elende ſtetswährend ſeyn. Wer dieſes verſtehet / muß ſein Leben alſo anſtellen / daß je glücklicher er iſt / deſto mehr ſich vorbereite / die Beſchwerligkeiten / ſo folgen können / aufzunehmen / und vor gewiß halten / daß ſowohl die Süß- als Bitterkeiten alſo mit einander abwechſeln / daß eines dem andern auf dem Fuſſe nachfolget. Welches die Alten zuverſtehen geben wollen / wenn ſie geſagt / es hätte der Jupiter zwey Kruge / einen voller Unglücke / den andern voller Glück / daraus er immerfort / Gutes und Böſes / Wechſelsweiſe auf die Menſchen ausgieſſe und austheile. Welches auch durch dieſes Sinnbild / darinnen ein Tempel / an deſſen Thüre zwey Kruge ſtehen mit der Uberſchrifft: **Kein Glücke währet lange** / entworffen wird. Und kan alſo die Betrachtung dieſes Dinges / denen glücklichen Menſchen Anlaß / daß ſie behutſam leben / denen unglücklichen aber einen Troſt geben.



Gelück und Ungelück geußt gleichſam aus zwey Krügen
Der Himmel über uns. Bald hagelts auf uns loß;
Bald kan in heitrer Lufft das Haupt auf Roſen lie-gen/
Kein Glücke währet lang'/ und wär' es noch ſo groß.

LIX.

Deſto beſſer anzuſpannen.

WEr in einem Dinge (es ſey auch/was es wolle) die Arbeit ſo hoch ſtrecken / und die angefangne Sache ſich alſo angelegen ſeyn laſſen wolte / daß er ſich vornähme / ohne einige Nachlaſſung oder Athembolung dieſelbe zuerlangen ; der würde ſich gewiß ſehr betrogen befinden. Weil alsdenn / wenn er der Kräfften am meiſten benöthigt / ſolche ſo wohl als der Muth ihn das Werck / ſo er ſich ſo ſaur werden laſſen / auszuführen / verlaſſen würden. Wer nun / dieſes Ubel zu meiden / von der angefangenen Arbeit etwas nachläßt und ſich erholet / damit er deſto eifriger wieder daran geben könne / mag ſeine Meynung mit dieſem Sinnbilde eines / ſo zu ſagen / entwaffneten Bogens / oder daran die Sehne loßgelaſſen und der Beyſchrifft : **Deſto beſſer anzuſpannen** / vorſtellen. Denn wie ein Bogen der ſtets angezogen / zu letzte gleichſam a 3 ermüdet nachgiebt und ſchlaff wird ; alſo werden auch die Kräffte des Leibes und der Seelen welck / wo ſie nicht in etwas erleichtert und gepfleget werden / damit gleichſam / als mit einer Würtze / den Geſchmack zu erwecken / und die Arbeit deſto leichter zu überſtehen.

Sowohl der Leib als Geist will sein' Erlassung haben;
Man schwächt durch stetes Thun die allerbesten Gaben;
Den Bogen mit der Zeit noch besser anzuziehn /
Läßt man ihn manchmal loß / und legt die Sehne hin.

Suche

LX.

Suche dich nicht auſſer dir.

WAs dem Menſchen ſeine Selbſt-Erkäntnis nutze / davon ſind nicht allein alle geiſtliche ſondern auch weltliche Bücher voll. Kurtz es wird dieſes alſo ausgedruckt/daß man ſaget / je weiter einer fortgehe in der Selbſt-Erkäntnis / je weiter komme er auch in der Erkäntnis GOttes / welches / wann wir es recht überſchlagen / der allergröſte Gewinſt iſt / weil uns ſo viel daran gelegen / daß wir ſie / ſo viel nur ſterblichen Menſchen müglich / erlangen. So müſſen wir auch nicht faul und träge ſeyn / uns ſelber zu erforſchen; ſondern damit wir dieſes recht verrichten / iſt von nöthen / daß wir verſtehen und uns ſelbſt erkundigen / woher wir kommen und entſtanden / weil dasjenige ſchwerlich gefunden wird / daß man an einen Orthe ſuchet / daher es ſeinen Urſprung nicht hat. Alſo muß ein jeder ſich in ſich ſelbſt ſuchen / damit er ſich finde / weil es nicht möglich / daß einer ſich finde und erkenne / wo er ſich überall zerſtreuet / und auſſer ſich ſelbſt herumſchweiffet / welches durch das Sinnbild der Schnecke bedeutet wird / dabey die Uberſchrifft: **Suche dich nicht auſſer dir**; Denn wie eine Schnecke nie aus ihren Hauſe gehet / ſondern in demſelben enge und eingezogen wohnet: alſo wird derjenige / der in ſich ſelbſt einkehret / und ſich die Sinnen nicht alle Augenblicke dort- und dahin treiben läſſet / bald die Schwäche der Schlöſſer / damit ſeine invendige Thüren verwahret / anmercken. Und je gröſſere Wiſſenſchafft einer hievon erlanget / je höher wird er ſich empor heben / den unergründlichen Schatz der Allwiſſenheit und Weißheit GOttes zu erkennen / in welcher Erkäntnis allererſt die wahre Seeligkeit des Menſchen beſtehet.

Das allerhöchste Gut/GOtt selber zu erkennen/
Ist diß der rechte Weg: Erkenne selber dich:
Du darffst nicht nach Athen nach dieser Weißheit rennen/
Vergebens sucht ein Mensch sich selber ausser sich.

LXI.

So iſt die Heilige Schrifft.

DJe H. Schrifft iſt das Leben und Auffenthalt der Jenigen / die in der Verehrung und tieffen Anbetung des unſterblichen Gottes / das Hauptwerck ihrer Glückſeeligkeit ſuchen. Sie iſt über dieſes ein Brunn / aus welchem alle Göttliche Güter fließen / und denen zu Nutze gedeyen / die ſie daraus zu ſchöpffen und ſich zuzueignen wiſſen. Sie iſt der reichſte Schatz und die vermögendſte Schatz-Kammer / daraus alle Mittel genommen / und zu Heilung aller Gebrechen angewendet werden können / derer jenigen: die ſie mit ſchuldiger Ehrerbietigkeit und Unterwerffung des Gemüthes leſen; Denn man muß nicht in derſelbigen Erklärung eines jeden beſondre Außlegung blinder Weiſe folgen / ſondern die Meynung der allgemeinen Kirche / und derer bewährten Lehrer / die ihre Warheit unverſehrt auffbehalten. Die aus einem ſo groſſen Gute nicht mit Ernſte ſich erbauen wollen / ſondern von Hoffarth auffgeblaſen / nach ihrer eignen Meynung und daher entſtandenen Irthümern die heilige Schrifft auszulegen und zu erklären ſich unterwinden / indem ſie dieſelbige zum Theil verdreben / zum Theil verſtümlen und alſo verfälſchen / und der wahren und aufrichtigen Deutung keinen Glauben zuſtellen ſondern vielmehr denen Neuigkeiten und Thorheiten der Ketzer folgen / die ziehen ſich das Ubel ſelber zu / und kehren die geſundeſte Artzney in Gifft / welches mit dieſem Sinnbilde / in welchem das Kraut / Oleander / davon Matthiolus) gemahlet und dabey geſchrieben / **So iſt die H. Schrifft** / erkläret wird; Denn von dem Kraute wird gemeldet / daß es den Menſchen geſund / den Thieren giftig und tödlich ſey.

Es iſt die H. Schrifft der Menſchen Troſt und Leben/
Ein Brunn der ſo viel Heil/ als Tropffen/ uns kan ge-
ben;
Ein Schatz/ der ewig bleibt/ des Reichthums Uber-
fluß;
Wie daß ſie vielen denn zu Giffte werden muß?

LXII.

Die Warheit.

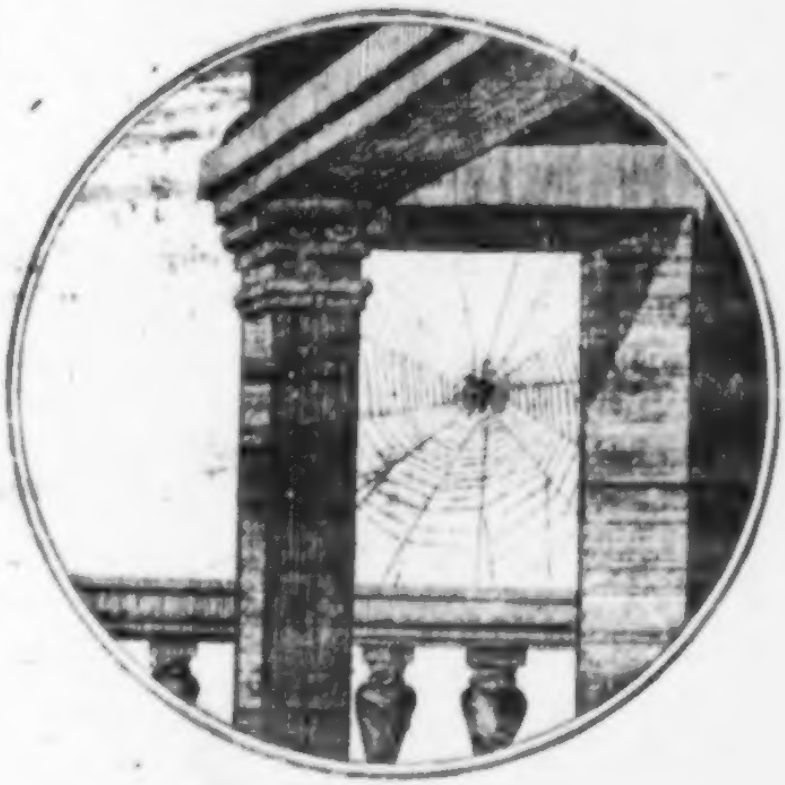
DAs Licht/ daß die edle Warheit sowol in sich hat als auch andern mitzutheilen /anbeut / ist von solcher Klarheit/daß so bald es erscheinet / die Finsterniß / Falschheit und Lügen ergriffen werden können. Und ob wohl diese mit allen Kräfften sich dahin bearbeiten / daß sie der Warheit wiedersprechen und durch verkleinerung sie unterdrucken möchten/so wird sie doch nie unterdruckt/ sondern legt mit ihrem Lichte den Lügen gleichsam ein Stillschweigen auf und hemmet ihre Zungen. Welches mit dem Sinnbilde der Frösche und der Uberschrifft / **Die Warheit** / bemercket ist. Wer andern bezeugen will / daß er ein Freund der Warheit / und ihre Krafft erkennet / so in Zäumung derer Mäuler/so sie nicht recht ehren / bestehet; kan dieses Sinnbildes sich gebrauchen.

Die Falschheit träget sich wohl mit geschmünckten Gründen/
Und hüllt die Lügen offt in Warheits Larven ein/
Allein ihr Nebel muß vor dieser Sonne schwinden/
Und/wie das Frosch-Geschrey/beym Lichte/stille seyn.

LXIII.

Stricke der Eitelkeit.

DJe eitlen Menſchen / die ihre Handlungen alſo anſtellen / daß Eitelkeit und böſe Luſt / welche in menſchlichen Sachen herrſchen / dasjenige iſt / dem ſie folgen / weben (ſolche Fäden) wie man ſagt und Stricke der Eitelkeit / die ſo ſubtil und ſo unbrauchbar als die Sonnenweben ſind. Und gewiß / wenn man die Sache wol erwäget / ſo ſind alle Handlungen unnütze / verdrießlich und ſchwach / welche wider das Göttliche Geſetze angefangen werden / und darinnen noch ärger als die Spinneweben / weil / ob ſie zwar von ſolcher Dünne und Schwäche / dennoch ihren Urheber ſo hefftig verwicklen und beſtricken / daß er ohngeacht aller angewandten Kräffte / ſich auf keine Weiſe aus dieſen Verwirrungen ohne Göttlichen Rath loß machen / und aus ſeinen eignen gemachten Stricken und Netzen heraus wickeln kan. Welches mit dem Sinnbilde und Beyſchrifft / **Stricke der Eitelkeit** / bedeutet wird.



Wer ſein verwegnes Thun beginnt ohn GOtt und Rath /
Begierd' und Eitelkeit zu Haupt und Führern hat /
Spinnt ofter zwar ein Garn ſubtiler als die Spinnen /
Darauß er aber ſelbſt (wie Sie) nicht kan entrinnen.

Beſſer

LXIV.

Beſſer fortzukommen.

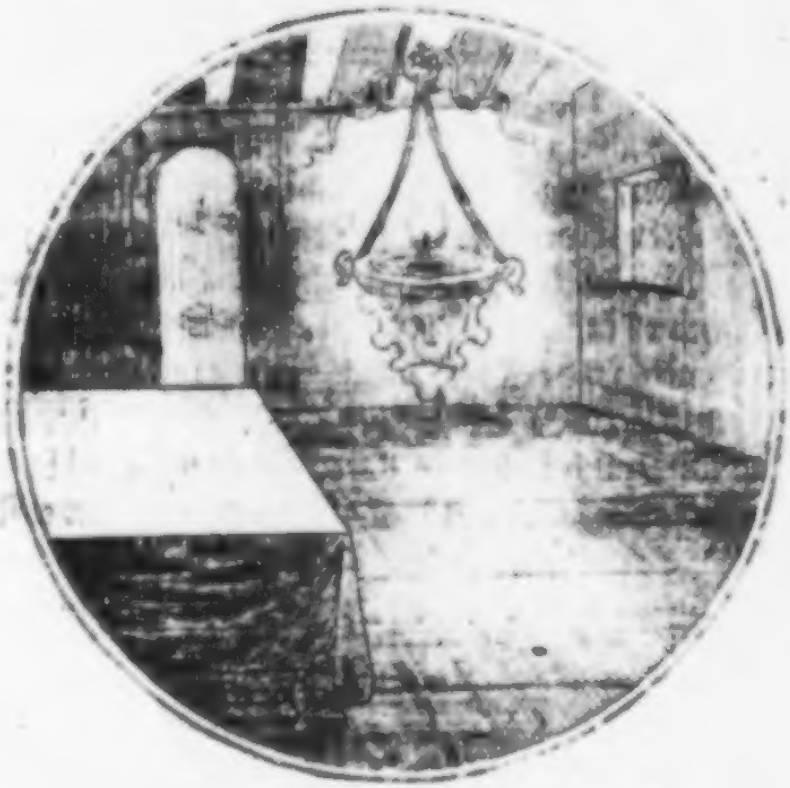
DJeſes Leben hat viel Mühſeeligkeiten und Ungelücke / welches wol erfähret / wer die beſchwehrliche Reiſe dadurch thun muß. Und zwar je weniger Gedult einer hierzu mitbringet / je ſchwerer wird ſie ihm / wo er nicht durch übernatürlichen Troſt und Hülffe aufgerichtet wird. Wer derowegen darthun wil / daß er mit groſſen und tapfferen Gemüthe dieſes Elend und Verdrießligkeit ertrage / und erkenne / daß es gleichſam das Mittel ſey / dadurch der Tugend Früchte gröſſer und häuffiger vorkommen / kan es durch dieſes Sinnbild des Weinſtocks / daran ein Wintz-Meſſer ſtecket und die Worte geſchrieben: **Beſſer fortzukommen** / anzeigen. Denn wie der Wein / damit er wachſe und Frucht bringe / muß beſchnitten und zum Theil auch die Reben / abgebrochen werden / alſo ſind auch das Elend und die Wiederwärtigkeiten (als der Tod derjenigen die wir ſehr lieben) der Verluſt derer von uns Hochgeſchätzten Dinge / der Unterlaſſene Verfolg deſſen / darnach uns ſo ſehr verlanget / gleichſam das Wintzmeſſer / mit welchen das faule Holtz / und die überflüſſigen Reben / die uns gehörige Frucht zu tragen / verhinderten / abgeſchnitten werden. Und alſo iſt derſelbigen Verluſt gantz nicht zu achten / ſondern vielmehr alles Unglück großmüthig zu tragen und zu überſtehen / weil es in der That zu Wege bringet / daß wir mehr uns anſtändige Früchte ſo wol tragen als erlangen.

Laßt Güter/Ehr und Luſt des Glückes Bürden ſeyn;
Zieht mit Gelaſſenheit Wunſch und Vergnügen ein;
Es iſt des Himmels Hand ein Gärtner bey den Frommen/
Der dieſe Blätter nimmt/umb beſſer fortzukommen.

LXV.

Biß der Tag anbricht.

Es kan ein Wachender bald einſchlaffen / wenn er in einem dunckten Orthe iſt / weil die Finſterniß die zerſtreuten Sinnen ſammlet / und leichtlicher zur Ruhe veranlaſſet / das Licht hergegen mit ſeiner Klarheit den Schlaffenden erwecket / die Kräffte des Gemüthes ermundert und belebet / und das Wachen befodert. So lange wir in dieſer Welt leben / müſſen wir davor halten / daß wir in lauter Finſterniß uns befinden / wenn wir nicht durch das Licht des lebendigen und wahren Glaubens (ſo lebendig durch die Liebe / wahr nach der Apoſtoliſchen Lehre) den wir bekennen / erleuchtet werden. Wer alſo wachende / die Nacht dieſes Lebens hinbringet / den muß der Tag der ewigen Seeligkeit aufgehen. Welches durch die angezündete Lampe in dieſem Sinnbilde und die Beyſchrifft / **Biß der Tag anbricht** / vorgeſtellet und gelehret wird. Es werde von uns erfordert / daß wir unſer Licht / durch heiligen Eifer entzündet / in Glauben und guten Wercken leuchten laſſen / biß nach geendigter Nacht dieſes Lebens / derjenige Tag uns erſcheine / der keine Nacht hat in dem andern Leben. Denn wie bey aufgehender Sonne / man keine Lampe mehr braucht / alſo iſt der Glaube nicht ferner nöthig / als daß wir durch ihn aus den Finſterniſſen dieſer Welt uns heraus reiſſen; weil in dem ewigen Leben nichts mehr zu glauben / ſondern was wir geglaubet / zu erkennen und zu genieſſen ſeyn wird.



Unſer Wiſſen und Verſtand/ ſteckt in lauter Finſternissen/
Wenn des Glaubens helles Licht uns nicht gäbe ſeinen Schein/
Dieſes läßt ſo lange nicht uns die müden Augen ſchlieſſen/
Biß der ewig-groſſe Tag endlich ſelbſt wird brechen ein.

LXVI.

Des Zornes Ubel.

ZOrn und Rache ſind ſo ungeheure Ubel / daß derjenige viel gröſſeren Schaden hat / der einen andern Unrecht thut / als der es leidet / gleich wie der Verluſt / den die Seele empfindet / gröſſer iſt / als die Beſchwerung des Leibes. Dieſes wird in dieſem Sinnbilde / darinnen / ſo zu ſagen / die Leichen oder Steinhauffen einer Stadt / und ihrer niedergeriſſenen Gebäude / abgebildet / mit der Uberſchrifft: **Des Zornes Ubel** / gewieſen. Denn wie ein groſſes Gebäude / wenn es fällt / alles was unter ihme iſt / zugleich niederwirfft und zerſchmettert / da es doch ſelber nicht ganz und feſte bleibet / ſondern ebenfalls zu Stücken gehen muß. Alſo bleibt / der andern Schaden thut / auch nicht davon frey / ob er wol das Ubel / ſo er ſich ſelbſt anrichtet / nicht erkennet. Deſſen wahre Urſache iſt / daß wir ſo blind ſeyn / daß wir keinen andern Schaden / als der den Leib trifft / groß achten / da doch derjenige / ſo die Seele angehet / unvergleichlich gröſſer iſt.

Seht den Stein- und Ziegel-Grauß/ dieſe Leichen feſter Mauren/
So der ungezähmte Zorn nicht hat länger laſſen dauren/
Denckt/ wenn er in dieſen Dingen ſolche Kräffte zeigen kan/
Was wird er nicht im Gewiſſen von Verwüſtung richten an.

LXVII.

Wo er hinfällt / wird er liegen.

Es soll uns in diesem Leben nichts mehr angelegen seyn (zumahl uns daran am meisten gelegen) denn daß wir das Ende gut machen/und / wie im Kauffen zugeschehen pfleget / den letzten Preiß unserer grossen Reise setzen/welche wir anfangen wenn wir gebohren werden/und wenn wir sterben / endigen. Zu welcher Sache kein vortrefflicher Mittel ist / als wenn wir recht zu leben/uns befleißigen / weil gewiß / daß wie das Leben / also auch der Tod beschaffen seyn muß. Wer dessen Wichtigkeit bißweilen erwegen wil/ kan an Stat eines Weckers dieses Sinnbild gebrauchen / darinnen ein Baum/dem die Art an die Wurtzel geleget/ auf einer Seite aber ein brennend Feuer / und auf der andern ein Fluß gemahlt zu sehen/ mit der Beyschrifft / **Wo er hinfällt/wird er liegen.** Welches zeigen soll/wie der Baum / wenn er umgehauen wird / an dem Orthe / wo er hinfällt / liegen bleibet / also müssen auch wir ewig in dem Zustande / darinnen uns der Tod antrifft/ bleiben. Sintemal so es geschehen solte / daß er uns antreffe / da wir bey GOtt in Zorn und Ungenade stünden / würden wir gewiß in der Hölle und ewigen Schmertzen ; hingegen so wir in dessen Gnade und Liebe / in der Herrligkeit und ewigen Ruhe/ stetswährende verharren.

Laßt die Stunden unſers Lebens / die wie leichter Sand hinfliegen /
Dergeſtalt uns legen an / daß der Tod uns nicht berückt /
Daß das Aug / auch wenn es ſtirbt / was wir hier gehofft / erblickt.
Wohl gelebt / iſt wohl geſtorben; wie der Baum fällt / wird er liegen.

LXVIII.

Das beste Dreschen.

DJe Nutzbarkeit / so wir aus denen von GOtt in diesem Leben uns zugeschickten Widerwärtigkeiten ziehen / ist groß bey denenselbigen / so sie mit Geduldigen Gemüthe aufnehmen und daher sich zubessern verlangen / weil die Plagen dieses Lebens gleichsam ein Dreschflegel sind / dadurch die Spreu von dem Korn auf der Denne dieser Welt / darauf wir leben / abgesondert wird. Wer derowegen alle Unfälle gedultig zuertragen / und das Leben zu ändern sich vorgenommen / wird die verlangte Körner und Frucht darauß nehmen und sammlen. Wer aber aus Ungedult klaget / das Glücke beschuldiget / und das Leben vielmehr zuverschlimmern als zu verbessern trachtet / wird / als der selbst nichts als geringe Spreu ist / so ins Feur gehöret / alle Frucht verlieren. Welches durch das Sinnbild eines Dreschflegels / mit der Überschrifft / **das beste Dreschen** / angezeiget wird. Denn / weil das bewährteste Mittel / die Spreu unsrer Sünden von dem Korne abzusondern / die Gedult / uns angetragen wird / so betriegen wir uns zum höchsten / so wir dennoch zu trachten unterlassen / weil wir gewiß seyn / daß / so wir gebührends darumb ansuchen / solche von GOtt erhalten werden.

Der Laſter-Spreu / der Eitelkeiten Grauß /
Fegt nur Gedult von der befleckten Erden /
Ein reines Korn / in Gottes Scheur zu werden /
Muß Creutz und Leid uns erſtlich dreſchen aus.

LXIX.

Die ſchädliche Freyheit.

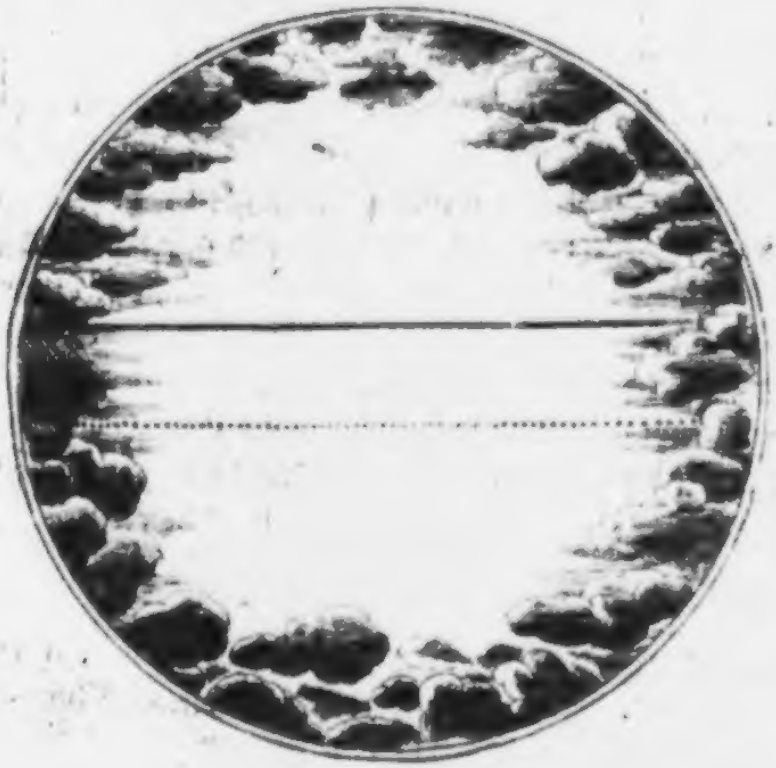
VOn Anfange der Welt biß auf heutigen Tag iſt das gröſte Ubel daher entſtanden / daß etliche der Menſchen / ſo in einer durchgehenden und ungezähmten Freyheit zu leben getrachtet / auf keinerley Weiſe ſich einigen Regiment / noch Göttlichen oder Weitlichen Geſetzen unterwerffen wollen. Aus dieſem Brunn iſt die Verdammung der Engel und Menſchen entſprungen. Ob man aber zwar in vergangner Zeit ſich nur faſt allein dahin bemühet / daß man frey und ungebunden den Begierden nachhängen möchte / ſo iſt es doch zu unſern Zeiten / wegen unſerer Sünden / dahin gekommen / daß einige / nicht vergnügt mit der Freyheit nach belieben zu leben / auch über diß der Freyheit zu glauben was ihnen nur in Kopff kommt / ſich anmaſſen. Welches Ubels Gröſſe / aus dem elenden Zuſtande / darinnen heut zu Tage etliche Reiche und Provintzien ſtehen abzunehmen. Wer dieſer frechen Freyheit Unfug vorſtellen will / kan ſich des Simbildes mit den Falcken / der durch die Lufft fliegt / und das auffgelöſete Band nach ſich ſchleppet / mit der Uberſchrifft, **die ſchädliche Freyheit** / bedienen. Denn wie der Falcke / ſo auf dieſe Weiſe das Band noch an ſich hat / in groſſer Gefahr iſt / ſich an einem Aſte / worauf er ſich ſetzt / zu verwickeln / davon er herrach runter geſtoſſen / wie es offt geſchicht / hencken muß / alſo verfelgt / ein in Laſtern verſtrickter Menſch / indem er nach mehrer Freyheit ſtrebet / dasjenige / was ihme gantz nicht nützet / ſondern zu noch gröſſern Schaden gereichet.

Die Freyheit hat vielmehr als Dienſtbarkeit gefangen/
Wenn ſie das ſanffte Joch der Tugend abgelegt.
Was hilfft dem Habichte/ daß er der Hafft entgangen/
Wenn er die Bande noch/ des Todes Stricke/ trägt?

LXX.

Aus dieſem Augenblicke / die Ewigkeit.

KEin Ding iſt höher zu ſchätzen / oder / die Warheit zu ſagen / mehr unſer / als die Zeit / da wir doch keines mehr verſchwenden / als dieſes. Welches zwar weder von der Vergangenen noch Zukünfftigen zuverſtehen / ſondern allein von der Gegenwärtigen / der wir genieſſen und die wir vornehmlich zu unſern Gebrauche anzuwenden / ſchuldig ſeyn. Weil dieſes / was vergangen / nicht mehr unſer / von dem künfftigen aber / ob es geſchehen werde / wir nicht wiſſen. Dahero uns obliget / nur das Gegenwärtige zu ergreiffen und in Sinn zu faſſen / ob es wol ſo kurtz das es nicht zu meſſen / als mit dem Augenblicke / welches die kürtzte Maaß / ſo wir mit den Sinnen begreiffen können. Denn wie ein Punct untheilbar iſt / weil er keine theilbare Theile hat / jedoch aus dem Puncte eine Linie entſtehet; alſo iſt ein Augenblick / ob er wohl nicht zu theilen / dennoch hochzuachten / weil aus unendlichen Augenblicken die Ewigkeit beſtehet. Welches mit dieſem Sinnbilde angezeiget wird / in welchen Puncte und eine Linie vorgeſtellet worden / dabey der Spruch geſchrieben: **Aus dieſem Augenblicke / die Ewigkeit.** Wer ſich zuerinnern bemühet / wie eine wichtige Sache es ſey / nichts von der gegenwärtigen Zeit zuverderben / kan dieſes Sinnbild gebrauchen.



Die Zeit/das Edelſte/rechtſchaffen anzulegen/
Muß man ſo ihren Werth/als Kürtze/wol erwegen:
Minuten/Stund und Tag/ſind Maaße dieſer Zeit/
Doch dieſer Augenblick ein Theil der Ewigkeit.

LXXI.

Das Göttliche Gerichte.

WJe groß auch die Süßigkeiten und Ergötzungen der Dinge dieſes Lebens / die dem menſchlichen Verlangen ein Vergnügen geben können / und ob gleich einer von denſelben ſo viel erlanget hätte / ſo viel er iemahls begehren können / es betreffe entweder den Vorzug der Gröſſe vor anderen / oder Macht und Gewalt / oder Wolluſt und Ergötzligkeit ; oder ob jemand den Gipffel aller Güter / die die Welt hat und geben kan / erſtiegen: So wird derjenige doch dieſes alles geringe achten / der unter den Wein ſeiner Wollüſte Waſſer miſchet / und erweget / daß das Ende und der Außgang aller ſeiner Vergnügungen und ſeines Wohl-lebens ſey die Nothwendigkeit / vor dem Göttlichen Gerichte zu erſcheinen / wo ſeine Wercke unterſuchet und verurtheilet werden müſſen. Und ein ſolcher / wenn er ſich dieſes alles vor Augen ſetzet / wird ohne Zweifel vorſichtig leben und die Luſt dieſer Welt nicht mißbrauchen. Welches demſelbigen begegnet / der bey der Gaſterey des Tyrannen / von allen vorgeſetzten herrlichen und niedlichen Gerichten nichts anrühren wollen / weil er gemercket / daß ein bloſſes Schwerdt / an einem dünnen Faden / über ſeinem Kopffe gehangen. Und dieſes wird auch durch dis Sinnbild und die Uberſchrifft / **Das Göttliche Gerichte** / vorgeſtellet. Wer dieſes wol in Acht nimmt / wird dieſem Menſchen klüglich nachfolgen.

Gebrauchet euch der Zeit/ thut/ was euch nur gelüst/
Wisst aber/ daß ihr auch vor Gottes Richt-Stuhl müßt
Und daß in aller Lust/ auch wo ihrs nicht gedencket/
Das Rach-Schwerdt über euch an einen Faden hängcket.

Zorn-

LXXII.

Zorn-Sucht muß man dämpffen.

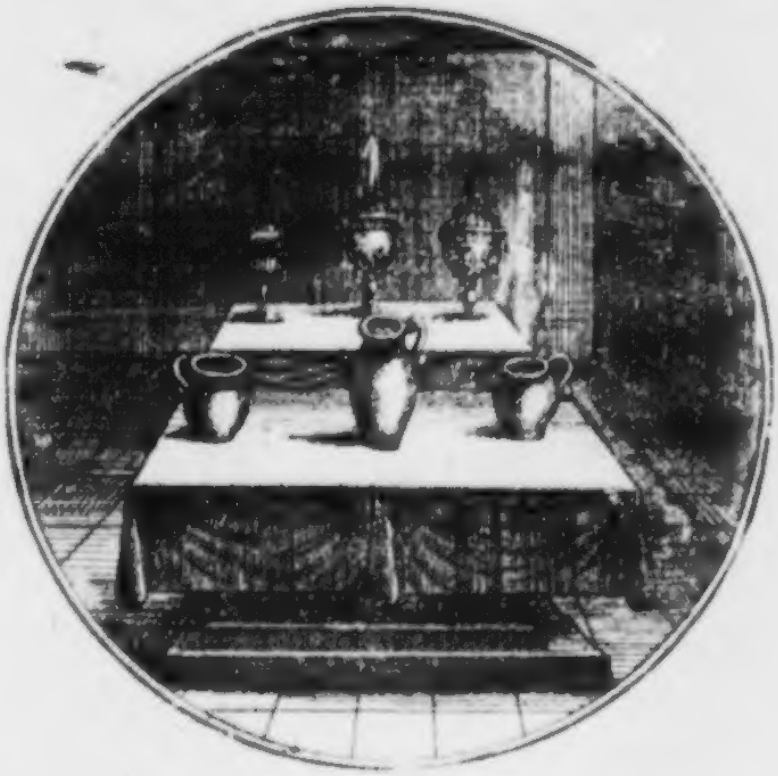
OB gleich iedweden Menſchen übel anſtehet / ſich leichte bewegen und erzürnen laſſen / auch flugs in der erſten Hitze / was verſehen oder unrecht gemacht / ſtraffen und richten. So wird doch wenn man eine Vergleichung anſtellet / befunden werden / daß dieſes zu noch viel gröſſerer Unehre denenjenigen gereiche / denen eine groſſe Gewalt oder Herrſchafft anvertrauet. Derowegen ſtehet denenſelbigen an bald umzukehren und ſich gereuen laſſen / was ſie allzugeſchwinde geſprochen und befohlen. Welches mit den Ruthen und Beilen / ſo ein Kennzeichen der Römiſchen Richter waren / und der Lehre / **Zorn-Sucht muß man dämpffen** / angewieſen wird. Denn wie jene ſich Zeit ausbathen / ſo lange biß die Ruthen und Beule aufgebunden / und unter der Weile dem Richter freyſtund zu erwegen / ob es dienlich / daß die Gerichts-Diener die Befehle vollzögen. Alſo iſt auch billich / daß / ehe wir die vorgeſetzte Straffe der Vollſtreckung zu übergeben / uns erkühnen / wir uns einige Weile zu überlegen / vorbehalten / als durch welches Mittel wir die Gefahr der Reue über daß / was wir wolten / daß es nicht geſchehen / vermeiden werden.

Viel haben groſſe Heer' ja gantze Reich' erleget/
Sich aber ſelber nicht und ihren Zorn beſiegt;
Glückſeelig wer den Zaum davon zu Händen kriegt/
Und eh' er Feur anbläßt zuvor die Kohlen weget.

LXXIII.

Solche hab ich gemacht / solche mach ich noch.

DEr ist ohne allen Zweifel gröſſer Ehren und Hochhaltung werth / der durch Tugend und Tapfferkeit den Anfang des Adels auf sein Geschlechte bringet / als der von dem ältesten und ersten Adel abstammet / und ihn doch verdunckelt / weil seine Thaten mit den schönen und tapfferen Thaten seiner Vorfahren nicht überein kommen. Sintemahl jener den Anfang seinem Geschlechte / dieser aber insgemein das Ende zu geben pfleget / weil er dem tapfern Beginnen der Alten nicht nachgehet und den von Ihnen erworbenen und hinterlassenen Glantz und Adel nicht fortpflanzet. Wer auf eigne Tugend gestützet / beweisen wil / daß er durch seine Geschickligkeit zu einen höhern Orthe / als darinnen er gebohren / gelanget / kan dieses Sinnbildes sich gebrauchen / indeme zwey irrdene Geschirr auf einen Tische / mit den Worten : **Diese habe ich gemacht** / wiederum zwey güldene / und die Beyschrifft : **Diese mach ich noch** / zu sehen. Und dieses zwar dem Agatocles zu Folge / der / ob er wol eines Töpffers Sohn / durch seine Tugend und Glücke König in Sicilien worden / und doch diesen seinen Ursprung darum nicht geringer haltende / auf den Schenckischen thönerne und göldene Gefäße setzen lassen / und seinen Gästen angezeiget / wie hoch er schätze / daß er durch seine Verdienste zu Wege bracht / daß da er vor aus Thon solche gemacht / nunmehro göldene könte machen lassen. Durch welche That er meines Erachtens / eine gröſſere Probe der Tugend erwiesen / als mit Behauptung des Königreichs Sicilien.

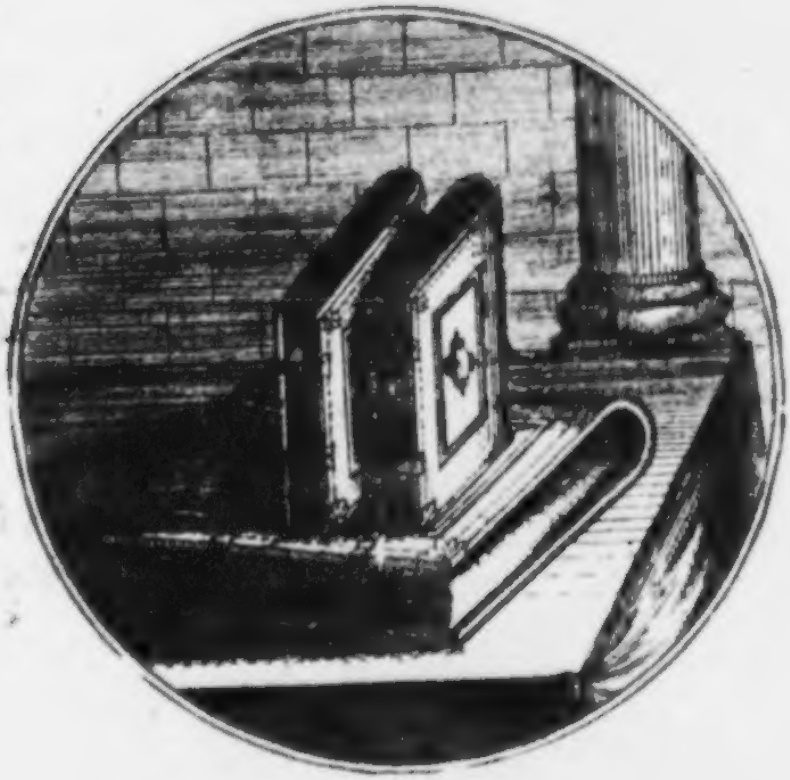


Der / ſo durch eignen Schweiß / in groſſen Würden ſitzt /
Kan gold- und irrdene Gefäſſe vor ſich ſtellen /
Und dieſen Ausſpruch denn / wie Agathocles / fällen /
Die hab ich vor gemacht; und dieſe mach ich jetzt.

LXXIV.

Ohne Gunſt und Furcht.

Obwohl ſo geſchickte Rahtgeber / dergleichen die Fürſten von nöthen haben / damit ſie durch ihre Rathſchläge / ſowol in Friedens- als Krieges-Sachen können unterſtützet werden / ſchwehrlich zu finden ; So fehlt es doch endlich nicht gantz und gar an Leuten / die mit Klugheit und Erfahrung verſehen / ſo zu dergleichen Geſchäfften können gezogen werden / weil es auch eben eine ſo gar ſchwere Sache nicht iſt / ſeine Meynung in einem Dinge / daß einem wol bekannt / und darinnen man ſich vor dieſem ſchon geübt / zu ſagen / und darüber ſeines Hertzens Befindung zu offenbahren. Aber das iſt allezeit vor eine rare und ſolche Sache / die faſt nicht zu finden / gehalten worden. Daß ein Fürſt zu ſeinem Dienſte einen Mann antreffen ſolte / der alſo wie es die Nothwendigkeit erfordert / in ſonderbahren und den Fürſten in Geheim angehenden Sachen / rathe / ſeine Meynung glatt ohne Furcht / des Anſtoſſens oder Anſehung der zu verliehrenden Gnade / oder zuerhaltenen Belohnung eröffne / doch die Wohlſtändigkeit gegen den Fürſten dabey gehöriger Maßen in Acht nehme / und alſo den Zweck erreiche. Die Fürſten könten ſich mit leichter Mühe von den Beſchwehrligkeiten / die ſie ſowol andern machen / als ſelbſt leiden müſſen / loßmachen / wenn ſie fleißig und viel mit den ſtummen Lehrmeiſtern und Rahtgebern / nemlich den Büchern / umbgiengen / und daß läſen / was Fürſten anſtehet. Weil dieſe ohne Zweiffel nicht unterlaſſen werden / ihnen getreulich zu eröffnen / was ihnen zukommt / als die weder vor einiger Beleidigung ſich fürchten / noch von dem Vortrage abſtehen dörffen. Welches mit dieſem Simbilde der Bücher und der Beyſchrifft: **Ohne Gunſt und Furcht** / entworffen wird. Denn ſolche müſſen der Fürſten Rathgeber ſeyn.

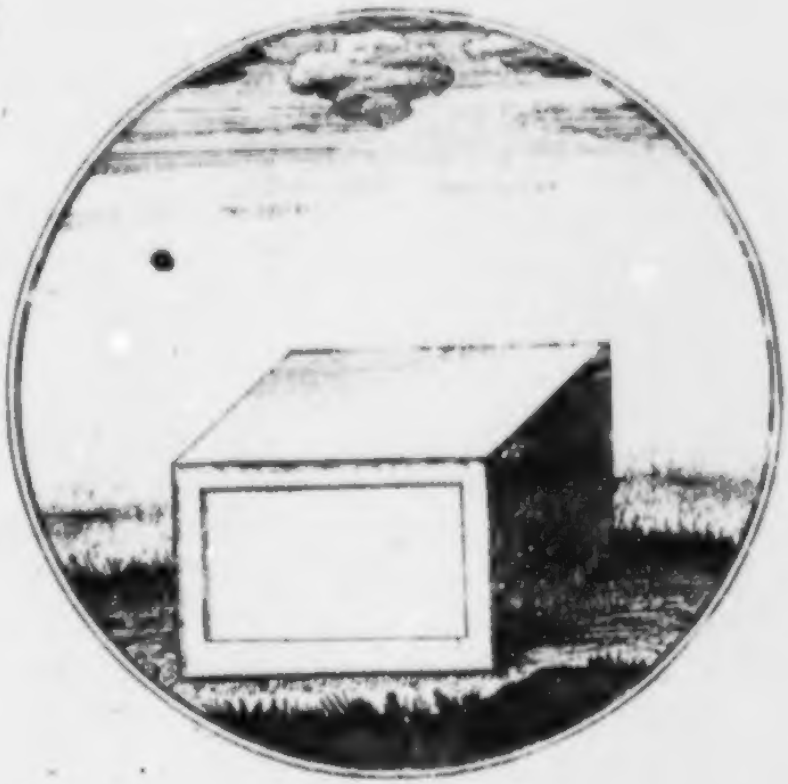


Wenn Eigen-Nutz und Gunſt der Räthe Zungen bindt /
Wenn offt des Fürſten Zorn was hindert vorzutragen /
So können ſolches ihm gelehrte Bücher ſagen /
Die ohne Gunſt und Zorn die ſtummen Lehrer ſind.

LXXV.

Des Weiſen Gemüthe.

ES kan in keinem Dinge einer ſich mehr klug und weiſe erweiſen / als wenn er alles / wie es aufeinander kommet / ſowol Glücke als Unglücke / mit gantz gleichem Gemüthe erträget / indem er ſich von ihnen nicht überwinden läſſet / ſondern ſie vielmehr mit Stille und Gleichmüthigkeit überwindet. Welches mit dem Sinnbilde eines Quadrat-Steines und Beyſchrifft: **Des Weiſen Gemüthe** / erwieſen wird / denn wie dieſer Stein / man mag ihn hinkehren und werffen / wohin man will / allzeit auf ſeinen Fuß / ſo zu ſagen / kommt und in einem Lager bleibet; Alſo muß auch ein weiſer und tapferer Mann / es begegne ihme / was ihm wolle / in einem Stande feſt und beſtändig ſeyn / daß ihn weder die Widerwärtigkeit noch Elende / von dem Stege der Tugend abwenden / noch der glückliche Fortgang allzuhoch erheben möge.

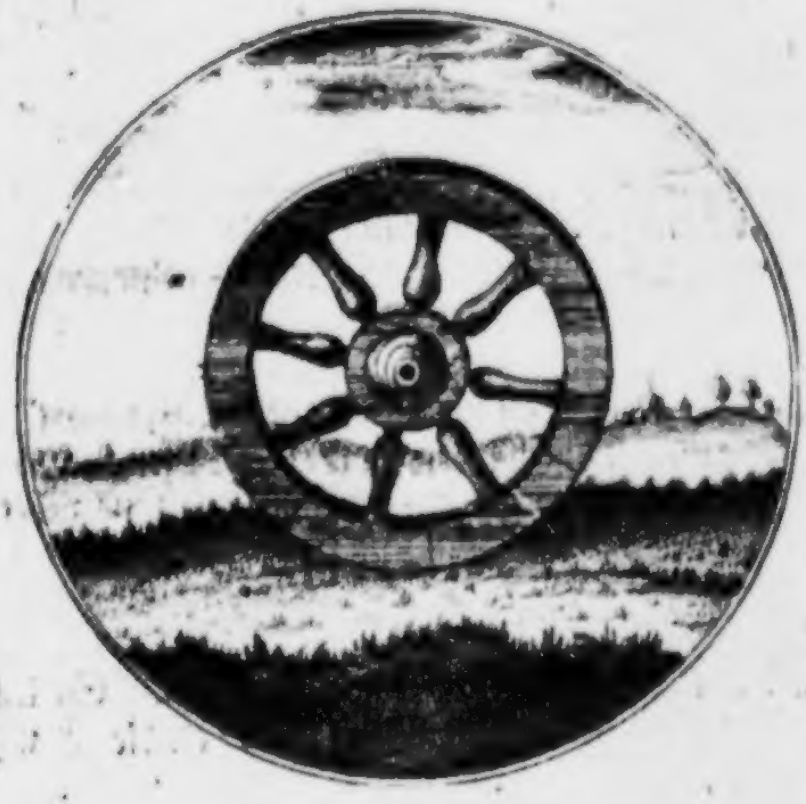


Wie dieſer Stein / ſo iſt des Weiſen Hertze /
In Leid' und Freud'; im Weinen und im Schertze /
Er falle wie's der Himmel haben will /
So liegt er ſtets in ſeinem Lager ſtill.

LXXVI.

Weder das Oberſte noch das Unterſte.

ES iſt eine ſo groſſe Veränderung und Abwechſelung der weltlichen Dinge / dazu der Trieb und die Geſchwindigkeit der Zeit Urſache giebet / daß / ehe man abnehmen kan / ob eine Größe / Gewalt oder Herrſchafft zu ihrem Gipffel kommen / ſolches alles plötzlich über einen Hauffen / und der Erde gleiche lieget. Derowegen pflegen alle Güter dieſes Lebens billich einem Rade vergliechen zu werden / welches ſtets umlaufft / alſo daß weder deſſen Anfang noch Ende mag gemercket werden / auch weder was das Höchſte noch daß Niedrigſte / zuerſehen / weil es durch die Hefftigkeit ſeines Lauffes / das Oberſte mit dem Unterſten vermenget / daß es mit keinem Sinn noch Verſtande zubegreiffen. Wer Belieben träget / dieſe Veränderung vorzuſtellen / kan dieſes Sinnbildes mit dem Rade und der Überſchrifft: **Weder das Oberſte noch das Unterſte** / gebrauchen / denn die Warheit der Sache / und wie alle in dem Leben vorkommende Dinge von ſo gar geringer Wärung ſeyn / wird einen / der darauf Achtung giebt / gar leichte ſich entdecken.



Es iſt dis gantze Nichts / was Erd und Himmel tragen /
So flüchtig als ein Rad umgeht ;
Wer kan mir nun gewiß / bey ſolchen Wechſel ſagen ;
Was oben oder unten ſteht.

LXXVII.

Frembde Schande sol man schweigen.

WEr wohl bey sich bedencket / wie verdrießlich es ihme fället / wenn er sehen muß / daß seine Fehler und Irrthümer entdecket und allen bekannt gemacht werden / der wird gewiß niemahls Frembde bereden oder offenbahren / weil er erkennen wird / daß die Ungleichheit / mit welcher er frembde Sachen handelt / höchst ungerecht und dem Gesetze der Natur / welches will / daß wir mit eben der Rechnung und Wageschaale anderer Handlungen abwägen sollen / mit welcher wir unsere wollen gewogen haben / zu wider. Welches mit dem Sinnbilde eines Hundes / der von einen Pfeile getroffen / und der Beyschrifft: **Frembde Schande muß man schweigen** / bemercket ist. Denn wie der Hund / so den Pfeil im Beine stecken hat / nicht ruhet / biß er ihn mit den Zähnen heraus ziehet / also kan ein Lästerer sich nicht enthalten / den frembden Fehler oder Irrthumb / den er nur gerochen / gleich zu entdecken und anzuzeigen. Denn so spricht Syrach / wie ein Pfeil in des Hundes Bein oder Fleische / also ist die Rede in der Brust des Narren. So bald ein Narr was hört / so treibt es ihn nicht anders / als die Frucht ein Weib / die in Gebuhrt arbeitet.

Kein Unrecht kan ſo ſehr der Menſchen Hertzen beugen /
Als / wenn ein falſcher Freund / was ſie verſehn / entdeckt /
Wer frembde Schande nun / ja eigne / nicht kan ſchweigen /
Iſt wie ein Hund / dem noch der Pfeil im Fleiſche ſteckt.

LXXVIII.

Die Uberwundnen / nicht die Uberwinder.

GLeichwie die Hoffart und Einbildung der Menſchen groß iſt / alſo wird ſchwerlich einer gefunden / der mit guter Art und Anſtändigkeit dem andern weichen und den Vorzug laſſen wolte. Unterdeſſen giebt es doch viele und offenbahre Vortheile / ſowol in den Gütern des Glückes / als der Natur / da einer nothwendig den andern über ſich erkennen und das Vorrecht ihme einräumen muß. Daß derowegen jemand ſich ſelbſt überwunden halte / und ſein Urthel ſo weit unterwerffe / daß er glaube / was den Begriff aller natürlichen Vernunfft überſteiget / ſo iſt von nöthen / daß ihn das übernatürliche Licht des Glaubens erleuchte / ohne welches ſolches nimmermehr geſchehen kan. Welches uns das Sinnbild mit der Crone und Beyſchrifft / **Die Uberwundnen / nicht die Uberwinder** / lehrt. Denn wie in dem menſchlichen Kämpffen und Streiten die Sieger gekrönet werden / alſo wird hergegen in Göttlichen Dingen niemand gekrönet / als der / der als überwunden ſich ergiebet / mit Gefangennehmung des Verſtandes gehorſamet / und thut was ihn der lebendige wahre Glaube lehret.

Wer Völcker überwindt/beſieget Meer und Erden:
Der macht daß er allhier auch Palm und Crönen trägt/
Des Himmels Crone kan hingegen dem nur werden/
Der alles GOtt zu Fuß als Uberwundner legt.

LXXIX.

Ich verderbe durch Undanck.

DAsjenige Laſter / ſo wir an andern am meiſten haſſen / iſt die Undanckbarkeit / weil es doch einen jeden billich verdreuſt / wenn er mercket / daß die Wohlthaten / die er einem erwieſen / mit Danckbahren Gemüthe nicht erkennet werden. Nichts deſtoweniger / wie ſehr man auch die Undanckbaren ſchilt / und wieder dieſes allerhäßlichſte Laſter ſchreyet / ſo unterlaſſen doch die Meiſten nicht / ſich mit demſelben zu beflecken. Daran nicht allein diejenigen ſchuld ſeyn / die / wenn ſie Belohnungen und Wohlthaten empfangen / den ſchuldigen Danck nicht abſtatten / ſondern auch diejenigen / ſo Wohlthat erweiſen / ſo ferne ſie nicht eine beſondere Art und Weiſe wiſſen / den Empfangenden zu verbinden / damit ihme die Wohlthat erſprießlich und angenehme ſeyn möge. Denn wer da giebt / was er geben muß / und es auch ſo ſehr auffſchiebet als er kan / gibt es auch nicht zu gelegener Zeit / und läßt ſich über dieſes ſo viel bitten / daß es ſcheinet / er habe es mehr durch das ungeſtümme Anhalten überwunden / als aus freyen Willen gethan / der darff ſich nicht verwundern / daß wenig mit danckbahren Gemüthe die erwieſene Wohlthat annehmen / ſintemahl das vornehmſte Stücke der Verbündlichkeit / die in des Wohlthäters geneigten Willen beſtehet / ermangelt. Dem ſey doch wie ihme wolle / ſo iſt die Undanckbarkeit / das ſchändlichſte und meiſt zufliehende Laſter. Welches das Sinnbild mit einen verdorrten Baume und des grünen Epheu / auch den Worten / **Ich ſterbe durch Undanck** / anzeiget. Denn wie der Baum mit recht über den Epheu / den er unterſtützet / dem er Wachsthümb gegeben / der aber Schuld an ſeiner Verrottung iſt / ſich beklagen kan / alſo ſcheint auch derjenige / deme vor die erwieſene Wohlthat böſer Danck erſtattet wird / recht zu haben / wieder die Undanckbahren zu zu klagen.

Der ohne mich nicht füglich konte leben/
Und dem ich Ruh in meiner Schooß gegeben/
Der reißt mich umb und nimmt mir Safft und Krafft.
So iſt der Danck/ den dieſe Welt verſchafft.

Was

LXXX.

Was bald wird muß auch bald sterben.

WEnn man erweget / von was kurtzer Währung seyn / und wie geschwinde sich endigen alle dieses Lebens so sehr verlangte Güter / nehmlich Schönheit / Stärcke / Macht / Grösse / Herrschafft / Regierung / geheime Zulassung und Vertrauligkeit bey Fürsten / so wol auch alles was ein jeder am meisten wündschet / und dann diesen anbey füget / was alle übertrifft / die Betrachtung des Lebens selbsten: So erscheinet / daß dieses alles mit nichts besser könne verglichen werden / als mit einer Kürbis-Hütten / daran ein Kürbis in einer Nacht gewachsen / und in der andern verwelckt / und dahero dem Propheten Jonas Anlaß zu klagen gegeben / mit der Uberschrifft: **Was bald wird / muß auch bald sterben.** Welches / wenn wir es wohl erwegen / so haben wir keine rechte Ursache uns zu beklagen / wenn von obberührten Dingen uns etwas entgehet oder wegfält / weil unter keiner andern Bedingung / alle sterbliche Güter dieses Lebens uns verliehen sind.

Schönheit/Anſehn/Uberfluß und der Wolluſt gantzes Reich/
Laſſen ſelten einen Erben;
Sie ſind ein geborgtes Gut und des Jonas Kürbſe gleich;
Was bald wird/muß auch bald ſterben.

LXXXI.

Biß es vergont.

EIn kluger und beherzter Mann / wann er mercket / daß ihme die Gelegenheit ſein Vorhaben und Verlangen ins Werck zu ſetzen / ermangelt / hält er etwas an / bleibt gleichſam in ſich ſelbſten geruhig / und verbirget ſein Abſehen / biß die Zeit kommt / da er meynt er könne erhalten / was er vor hat / und indeme er der Zeit vorſichtig und klüglich gebrauchet / wird er endlich ſeines Wunſches gewähret / und erhält was er verlangt. Wer anzeigen will / er hoffe beſſere Zeit / das / was er ihme vorgeſetzt / ins Werck zu richten / kan ſich dieſes Sinnbild zu Nutze machen / darinnen vorgebildet wird / ein Vogel aus Neu-Spanien / den ſie den Schläffer nennen / welcher vom Monat October an unter freyen Himmel auf einen Baume ſitzt / und ſtets ſchläfft / auch in dieſem Zuſtande bleibet / biß er bey eintretendem April und hervor blühenden Blumen / aufwachet ; darzu die Worte geſchrieben / **Biß es vergönnt.** Womit gelehret wird / wie dieſer Vogel ſo lange zu ſchlaffen pflegt / biß die Blumen / davon er ſich erhält und nehret / hervor kommen / alſo müſſe man die Gelegenheit / das Beſtimmte auszurichten / erwarten.

Nichts iſt/was meine Ruh verſtöhret/noch bewegt/
Biß mich die Anmuth ſelbſt des Jahres heiſſet ſprechen/
Bemühet euch doch nicht die Bluhmen abzubrechen/
Biß ſie die milde Zeit in eure Hände legt.

LXXXII.

Die Natur hat vor Undanckbahren Abscheu.

EIn Undanckbahrer Mensch / der / da er die empfangene Wohlthat zu vergelten verbunden / hergegen seinen Wohlthäter verfolget und übelhält / ist nicht allein GOTT und Menschen ein Abscheu / sondern auch die Natur selbst / siehet als beleidiget / einem solchen Ubel nicht nach / sondern pfleget vielmehr Mittel zu geben / damit man sich daran rächen könne. Wie dieses in diesem Sinnbilde gewiesen wird / darinnen ein liegender Crocodil abgemahlet / dergleichen in West-Indien zu finden / und davon gesagt wird / daß sie an den Ufern der Flüsse mit aufgesperrten Rachen gleichsam schlaffende zu liegen pflegten / da dann ein Vögelchen / weiß von Farbe und etwas kleiner als eine Drossel / Trochilus genennet / ihm in den Rachen flöge / die zwischen den Zähnen und Zahnfleische des Crocodils hangenden Blattern abfräße / und also seinen Rachen sauberte / welches den Crocodil sehr ergetzte. Doch an statt des Danckes / machte der Crocodil den Rachen zu / ihn zuverschlingen / der Trochlius hingegen sich zu erretten / hackte so lange mit dem Beinlein / so er auf dem Kopffe / statt des Kammes hätte / des Crocodils Schlund / biß derselbe den Rachen aufsperrte / und also diesen Vogel fliegen liesse / welches / sobald es ein Thierlein Ichneumon ersehen / lieffe es dem Crocodil in den Rachen / kröche in den Bauch / und zernagte sein Eingeweide / dabey geschrieben ist / **Die Natur hat Abscheu vor Undanckbahren** / denn diese fleissige und vorsichtige Mutter / giebt auch dem kleinsten Thierlein / wider die grösten Thiere / Waffen an die Hand.

Weil der falſche Crocodil ſeinen Freund zu tödten tracht /
Steht ſo bald ein kleines Thier wiederum nach ſeinen Leben /
Solchen wohlverdienten Lohn pflegt Betrug und Haß zu geben/
Undanck ſcheut ſelbſt die Natur / Treue wird von ihr bewacht.

LXXXIII.

Nicht ohne Feuer.

OBgleich der Fürſten und groſſen Herren Thaten an ſich ſelbſt Nutzbar und nöthig / dennoch / ſo ſie nicht mit der gebührenden Hitze und Hochhaltung der Tugend angefangen werden / dienen ſie ſo wenig / als die Wercke ohne Liebe / welche dieſe alleine regieret / und ihnen Krafft und Nachdruck giebet. Dieſes wird bekannt gemacht mit dem Sinnbilde / darinnen ein Altar / und Feuer zum Opffer angezündet / geſehen wird / weil nach der Meynung der Alten / kein Opffer ohne Feur / GOtt gefallen mag / welches auch die Beyſchrifft / **Nicht ohne Feuer** / andeutet. Denn wie das Alterthum gegläubet / daß kein Opffer / ſo ohne Feur vollbracht würde / dem Göttlichen Weſen angenehme ſeyn könte / alſo ſind auch die guten Wercke ohne Liebe / in Betrachtung der Ewigkeit nichts werth / auch können der Fürſten Handlungen / wie es billich / nicht hochgehalten werden / ſo der Eifer der erforderten Tugend und Tapfferkeit daran feblet. Denn dieſer giebt denen Thaten ſein Weſen und Macht / daß nicht allein die hohen Wercke und Verrichtungen der Helden gebörig geſchätzet werden / und zu groſſen Nutzen gereichen / ſondern auch den Gemeinen ihr Werth gegeben wird / ſo ferne ſie von einem herkommen / der durch ſeine Strengigkeit den Wahn der Tugend erhalten.

Kein gutes Werck iſt etwas ohne Liebe /
Die Thaten / die aus keiner Tugend Triebe
Entſprießen / ſind vor keinen großen Held:
Wie ohne Feur kein Opffer GOTT gefällt.

Groſſe

LXXXIV.

Groſſe ſchrecket auch ein Blat.

DEr kluge Fleiß der Natur hat ſeine Sachen in ſo gewiſſe Ordnung geſetzet/ daß / ob ſie wol einer Creatur mehr Gaben als der andern geben müßen/ ſie doch alles dergeſtalt gegeneinander verwechſelt/daß wenn wir es wol anſehen/kein Ding ſo klein und geringe / welches nicht in etwas / auch das Gröſte übertreffe/ auch nichts ſo ſchwach / daß nicht Groſſe darauf ſehen müſſen / und Gefahr und Straffe auch von dem Geringſten zubefürchten hätten. Wie dieſes in dem Sinnbilde mit dem Leuen / welcher das Feuer ſehr fürchten und fliehen ſol / und der Beyſchrifft / **Auch Groſſe ſchreckt ein Blat**/ausgedrucket wird. Daher die Lehre zunehmen / gleich wie den Leuen / ein ſo ſtarck und wildes Thier / vor dem die andern Thiere alle ſich fürchten und fliehen / das Feuer / ob es ihme gleich nicht ſchaden kan / erſchrecket und beſtürtzt in die Flucht jaget ; Alſo ſey niemahls ein Menſch in dieſem Leben von ſo groſſer Gewalt und Hoheit geweſen / der nicht mit eignem Argwohn und Furcht getrieben worden / und der nicht nur dasjenige / was ihme in der That ſchaden köſten/gefürchtet/ſondern dem auch eine bloſſe Einbildung oder Geräuſche / viel Angſt eingejagt / und groſſe Beſchwerligkeit erreget.

Es iſt kein Ding ſo ſchlecht das oft nicht Wunder thut/
So ſchwach/ darinnen nicht was ohngewöhnlichs ſtecket/
Der Lew/das ſtärckſte Thier/ fleucht vor der leichten Glut/
Auch Groſſe werden oft von einen Blat erſchrecket.

LXXXV.

Die Erfinderin der Wahrheit.

DWwol Etliche groſſe Beſchwehrligkeit und Elend wegen Bekennung und Vertheidigung der Wahrheit in dieſem Leben ausgeſtanden / alſo daß ſie dieſes Unglück faſt an Bettelſtab und die leyte Stuffe des Untergangs gebracht. Dennoch ſollen wir dieſerwegen nicht einen Nagelbreit von der Wahrheit weichen / oder ihre Fahne verlaſſen / ſondern vor gewiß halten / daß weder ſie noch ihre Anhänger iemahls verderben; Ob auch gleich nicht weniger bekannt / daß ihr Feind / die Lügen / ſo mächtig ſeyn / daß ſie ſolche bißweilen in die Flucht und gleichſam zu Winckel treiben / doch iſt es um die Warheit nicht geſchehn / weil ſie einen beſondern Freund hat an der Zeit / der ihr zu Hülffe kommt / die Falſchheit entdecket / und die Wahrheit triumphirende ans Licht bringet. Welches durch dieſes Sinnbild einer Schlangen / ſo den Schwantz im Munde hat / und ein Zeichen der Zeit iſt / und der Beyſchrifft / **Die Erfinderin der Wahrheit** / vorgeſtellet wird.

Muſt du Verdruß und Spott der Wahrheit halben haben/
Begieb deswegen dich des edlen Kleinods nicht/
Die Zeit bleibt ſtets ihr Freund/die auch/was längſt begraben/
Stellt wieder an den Tag und vor die Wahrheit ſpricht.

LXXXVI.

Nicht zu erneuren.

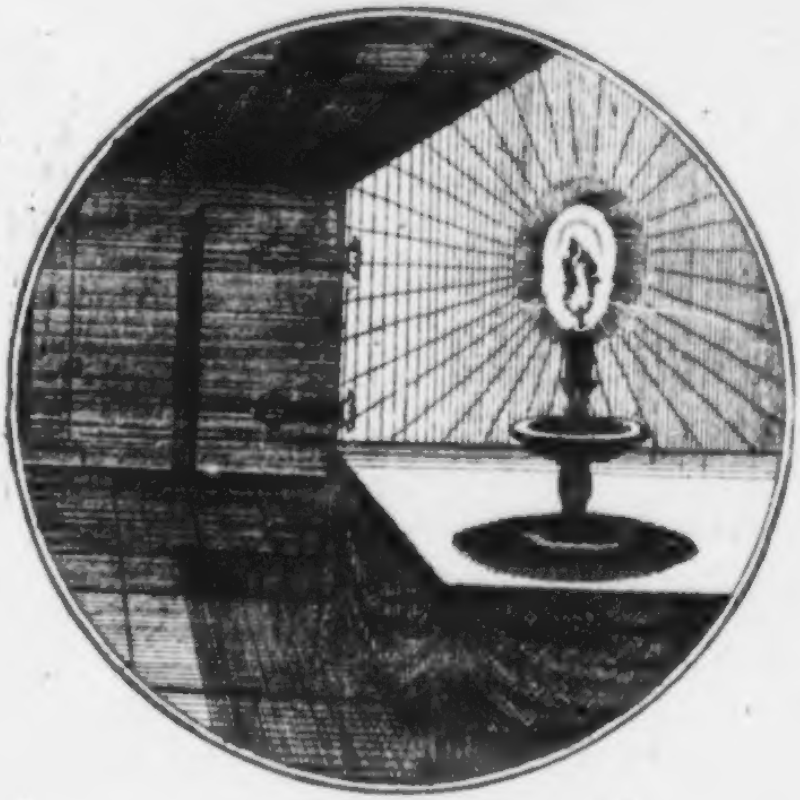
DJe einer gleich mit dem gröſten Ruhme und Ehre / die mit seinem Widersacher gehabte Feindschafft und Streit ausgemachet / so soll er doch aus keiner einzigen Ursache solche wieder zu erneuren / sich begeben / zumahlen sie nach einmahl geschlossenen Frieden gehörig beygeleget. Er soll aber nicht allein keine Gelegenheit / zu neuen Beleidigungen und Verdruſſe geben / sondern auch des alten Grolls nicht gedencken / ja auch das vergessen / was ihme / als Uberwinder / nach Wuntsche gelungen. Und dieses ists / was mit dem Sinnbilde gemeynet wird / darinnen ein Sieges-Zeichen vorgestellet / wodurch die Alten den Sieg bedeuteten / und der Beyschrifft / **Nicht zu erneuren**; Denn wie bey den Griechen nicht vor löblich gehalten ward / die Sieges-Zeichen zu erneuren / oder von Steine zu machen / oder von Ertzte aufzurichten / sondern vielmehr mit dem Raube der Waffen / so von dem Feinde mit Lobe aus der Schlacht gebracht / aufzuputzen / weil solches mit der Zeit verwesete / wie davon Plutarchus meldet / also muß man sich dahin bemühen / daß die Feindschafften endlich in Vergessenheit gestellet werden / ob sie gleich mit sonderbahrer Ehre und Nutzen gestillet worden. Denn das Gegentheil erwehlen / stehet weder einen Christlichen Gemüthe / noch einen mit Tugend und Tapfferkeit begabten Menschen an.

Die Wohlthat grab in Stein und Eichen/
In Sand und Spreu Beleidigung und Groll.
Die Feindſchafft und die Sieges-Zeichen/
Sind Dinge/ die man nicht verneuen ſoll.

LXXXVII.

Je kürtzer / je lichter.

ES iſt gewiß und wird in dem ordentlichen Lauffe der Natur gewahr genommen / je gröſſer der Streit und Kampff unter den natürlichen Dingen / je gröſſere Kräffte weiſet ein jedes an ſeiner Seite zum Widerſtande / je hefftiger ringet es die widrige Beſchaffenheit zu überwältigen. Alſo je heiſſer die Lufft / je mehr entzündet ſich das Feur / je hefftiger die Kälte über der Erde / je gröſſer wird die in den Höhlen und Brunnen unter der Erden geſammlete Hitze. Alſo ſehen wir / daß ein Licht / je näher es zu ſeinen Ende kommt / je gröſſer Licht und Klarheit giebet / und ſo viel möglich trachtet / ſeinen Feind zuverzehren und zu überwinden / welches die Materie iſt / ſo da verbrennet. Wer ſich ermuntern wil / daß / je näher er am Ende ſeines Lebens / deſtomehr auch mit Tugendhafften Thaten ſich hervor thun und leuchten wolle / kan dieſes Sinnbild eines ausgehenden Lichtes und der Uberſchrifft / **Je kürtzer / je lichter** / ſich zu Nutze machen. Deſſen Innhalt / daß je näher etwas ſeinen Ende / je mehr pflege es zu glänzen.



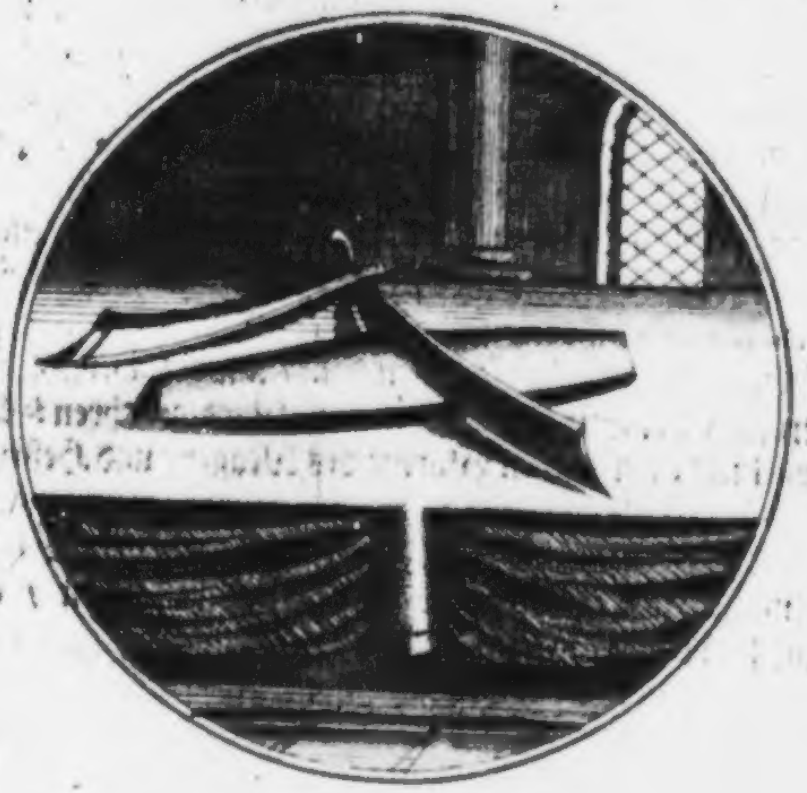
Du biſt/elender Menſch/nun näher bey den Grabe/
Ach! ſchaffe / daß du auch dem Himmel näher ſeyſt/
Bedencke / daß ein Schwan ſein Leben ſingend
ſchleußt/
Daß ein verleſchend Licht die gröſßte Flamme habe.

Der

LXXXVIII.

Der Wahrheit iſt nichts zu ſchwer.

SO angenehm und lieb iſt GOTT der Wahrheit/(weſſentwegen deren Nachfolger ſich rühmen können) daß ſie deſto gröſſerer Ehre zu würdigen/ er ihren Nahmen annehmen und ſich die Wahrheit ſelbſt nennen wollen. Dahero beſchützt und vertheidiget er ſie nicht allein in ſeiner H. Schrifft/ ſondern/ ſo es von nöthen/ läßt er gantz wunderbahre und über den gemeinen Lauff der Natur gehende Dinge ihr zu ſteuer geſchehen. Welches zu Tarquinii, des Römiſchen Königs Zeiten/ ſol geſchehen ſeyn. Da der Zeichen-Deuter Actius Nævius, mit einem Scheermeſſer einen Mühlſtein entzwey geſchnitten/ die ausgeredte Wahrheit zubeſtätigen. Welches mit dem Sinnbilde des Mühlſteins und Scheer-Meſſers/ſo ihn durchſchneidet/ und der Uberſchrifft/ **Der Wahrheit iſt nichts zu ſchwehr**/ entworffen wird. Welches ein der Wahrheit befliſſener und geneigter Freund/ ſo es ihn gut deucht/ zu Nutze machen kan.



Die Warheit ſo von GOtt der rechten Wahrheit kömmt/
Und bey den Sterblichen nicht feſte Wohnung nimt/
Die ſehe man nicht gar ſo unvermögend an/
Als welche mehrenmahls ſchon Wunder hat gethan.

LXXXIX.

So nehren sich die Starcken.

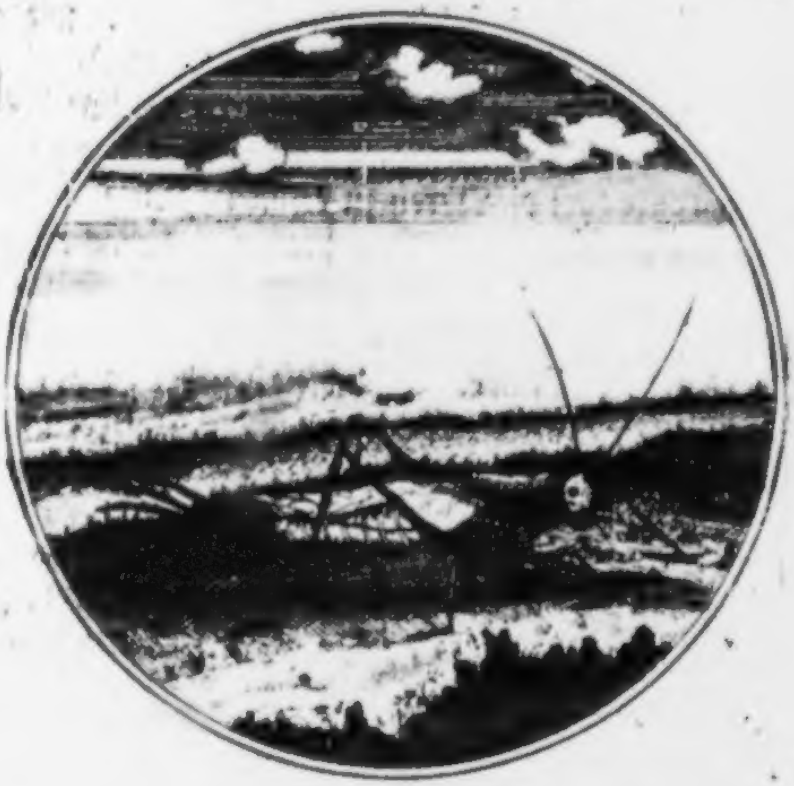
Tapffere und strenge Leuthe wissen nicht allein im Glücke ihrer Tugend zu gebrauchen / sondern auch aus den gröſten Widerwärtigkeiten und Unglücke / sonderbahren Nutzen zu ziehen / indem sie dieselbe mit solchem Gemüthe und Verstande überstehen / daß sie sich durch die viele Handlungen eine Fertigkeit zu wege bringen / darinnen die Tugend bestehet. Welches / wenn es geschehen / so scheinen ihnen diese Beschwehrligkeiten so leichte und angenehm / daß / indeme sie sich in ihre Tugend gleichsam einwickeln / mit ihnen zugleich sich unterstützen und erhalten. Welches mit dem Sinnbilde des Strauſes / so Eisen frißt / und der Beyschrifft: **So nehren sich die Starcken** / bemercket wird / zu lehren: Wie dieser Vogel mit einer solchen Wärme des Magens und Hefftigkeit der Geister begabet / daß er Stein und Eisen verzehren und sich damit nehren kan. Also müssen auch Tapffere und Groſmüthige Leuthe vom Unglücke sich erhalten und daraus Vortheil ziehen / es sey so hart und herbe als es immer wolle.

Was ſonſten andere/viel gröſsre Thiere fliehn/
Verdaut der hitz'ge Strauß den härtſten Stahl und Eiſen:
Ein klug und tapffrer Mann pflegt gleichfalls zu erweiſen:
Daß er aus Ungelück auch Luſt und Nutz kan ziehn.

XC.

Ich warte biß es kommt.

ES pflegt die Hoffnung / daß das Unglücke nicht lange währen / und hergegen das so sehr verlangte Glücke und Ruhe bald kommen wird / denen Elenden ein grosser Trost zu seyn. Mit diesem guten Vertrauen werden die kleinen Gewölcke der Widerwertigkeiten desto leichter vertrieben und überstanden. Es kan dieses mit dem Sinnbilde der Heuschrecke / dabey die Worte geschrieben: **Ich warte biß es kommt**; Denn wie dieselbe nicht vorkommt noch sich rühret / ehe der Frühling herbey kommen. Also erwartet derjenige / dem es widrig gehet / biß der Winter mit den Stürmen und Ungewitter (welche Unglücke bedeuten) vorbey / der guten Hoffnung lebende / es werde bald die Frühlings-Zeit mit ihren Blumen und Früchten / (wodurch die Ruhe des Gemüthes und Erfüllung des Verlangens angezeiget wird) wiederkommen.



Was wilt du ſelber dich mit Sorg' und Gram verzehren/
Vielleicht iſt/ was dich kränckt / des Unglücks Ziel/ nicht weit.
Des Winters Strenge kan nicht unaufhörlich wären/
Erwarte mit Gedult der ſchönen Frühlings Zeit.

XCI.

Die Jnwendige/ die Lieblichſte.

DJe Muſic iſt denen Liebhabern eine ſehr liebliche und vergnügte Sache/ ſie beſtehet in übereinſtimmung und gewiſſer Maaß der Stimmen und Thone. Und ob ſie wohl aus widerwertigen und unterſchiedenen Dingen/ als da ſind hohe und niedrige/ weiche und harte/ Thone beſtehet/ ſo unterlaſſen dieſelben doch nicht/ mit groſſer Luſt die Ohren zu erfüllen/ ſo fern ſie mit genauer Haltung der Maaß und Gleichheit eine liebliche Uberein-ſtimmung verurſachen. Jm übrigen/ wie angenehm und lieblich immermehr die äuſſerliche Muſic ſeyn kan/ ſo iſt doch die innerliche ohne Zweiffel weit vortrefflicher. Und dieſe beſtehet darinnen/wenn man zu Wege bringt/ daß unſre Regungen und Begierden/ ob ſie wol unter ſich ſehr widerwärtig/ die von der Vernunfft vorgeſchriebene Maaß und Gleichheit halten/ weil dieſes die wahre und eigentliche innerliche Zuſammenſtimmung und der Wohl-laut/ der GOtt ſo angenehm/ ja ſo lieblich und nützlich denen die ihn in ſich befinden: Welches mit dem Sinnbilde der Laute/ des Inſtruments/ ſo mit dem Nahmen der Königin pranget/ und der Uberſchrifft/ **Die innerliche/ die Lieblichſte**/ bemercket wird.

Der Lauten ſanffter Klang/der Stimmen Himmels-
Weiſen/
Vermögen nicht das Ohr mit ſolcher Luſt zu ſpeiſen/
Als ein vergnügter Menſch in ſeiner Bruſt empfindt/
Wenn Will und Regungen wohl eingeſtimmet ſind.

Durch

XCII.

Durch Anfälle befeſtigt.

ES iſt kein Zweiffel/ daß die Geübten/ zur Arbeit gleichſam gemachten / und der Leibes Übung gewohnten Menſchen viel geſünder und ſtärcker ſeyn / als diejenigen / die in Wolluſt erzogen / im Müſſiggange leben. So iſt es auch mit unſerm Gemüthe beſchaffen/ wenn es Arbeit und Elend auszuſtehen angewehnet iſt. Welches mit dem Sinnbilde eines von den Winden beſtürmten Baumes und der Uberſchrifft / **Durch Anfälle befeſtiget** / gewieſen wird. Denn wie ein Baum / ſo an einem hohen Orthe ſtehet und von den Winden beſtürmet wird / feſtere Wurtzeln faſſet / und ſtärcker wird als diejenigen / die in Thälern und niedrigen Orthen aufwachſen/ und wenig von den Sturm-Winden empfinden. Alſo wird ein Gemüthe / ſo durch Trübſal und Verdrießligkeiten geübet worden / viel ſtärcker und beſtändiger/ allen Widerwärtigkeiten / ſie ſeyn ſo groß als ſie wollen / zu widerſtehen und ſie zu überwinden / als dasjenige / ſo ſolche zu ertragen und auszuhalten nicht gewohnet.

Ein ausgehärter Muth iſt nicht gewohnt zu weichen/
Dieweil der Wetterſchlag ihn nur beherʒter macht/
Der ſtarcken Winde Sturm befeſtigt hohe Eichen/
Daß ihr geſetzter Stamm Gewalt und Fall ver-
lacht.

XCIII.

Hoffarth wird durch Demuth überwunden.

EIn hochmüthiger und vermeſſener Mann/läßt ſich einen andern nicht vorkommen/ der eben ſo hochmüthig und ſtoltz, wie er. Dieſe Beyde ſtreiten und fechten ſtets mit einander/ in dem jedweder einen Schwarm ſeiner Anhänger und ſeiner Rotte nach ſich ziehet/ und keiner dem andern in etwas zuver geben wil. Das Einige/ das ſie überwinden und vonſammen bringen kan/ iſt was Niedriges und Demüthiges/ welches ihnen nicht Platz läßt/daß ſie ſich mit ihren Rotten und Eifer höher ſchwingen/ ſondern indem es ſich ſelbſt erniedriget und zu ihren Füſſen wirfft/ und hinwieder umb ihre Füſſe/ gleichſam mit den Seinigen (ihre Härte zu erweichen) vermenget/ wie die inſtändig bittenden zu thun pflegen; ihren Hochmuth verwickelt und zu nichte macht. Welches mit dem Sinnbilde des Elephanten und Lammes/ und den beygeſchriebenen Worte: **Hochmuth wird durch Demuth überwunden**/ entworffen wird. Denn von den Elephanten ſchreiben die Naturkündiger/ daß ſie nichts mehr zähme und demüthige/ als ein Lamb/ dafür ſie auch fliehen. Wie von den Elephanten des Epiretiſchen Königs Pyrrhus erzählet wird/denen die Römer/ in dem mit ihme geführten Kriege/ aus ſonderbahrer Krieges-Liſt Lämmer entgegen geſetzet/ und auff dieſe Weiſe/ ſie in die Flucht bracht/ das Treffen erhalten und den Sieg davon getragen.

Der harte Donnerkeil fällt nur auf harte Eichen/
Kein aufgeblaſner Mann wil einem Stoltzen weichen;
Nur ſchlechte Demuth tritt den Hochmuth unterm Fuß/
Gleich wie der Elephant vor Lämmern weichen muß.

XCIV.

Lauf mit Gewalt dem Hafen zu.

EIn guter und erfahrner Schiffer / wenn er eine grosse Reise verrichtet/und über Verhoffen aufgehalten worden/ im übrigen aber der gute Wind ihme noch Zeit und Platz lässet / daß er einen Hafen erreichen und sich dahin flüchten kan; läßt die Gelegenheit gantz nicht aus den Händen / sondern bemühet sich den Hafen zu erlangen. So aber der Wind / als halsstarrig / ihme je länger je weniger geneigt und vielmehr zuwider als behülfflich; ziehet er die Seile auf und suchet mit halben Seegel auf alle Weise den Wind zu gewinnen / und den Hafen dennoch zu erreichen. Dieses muß ein tapfferer und kluger Mann auch thun / daß / wenn er mercket / daß er schon lange schiffet und noch nicht sehen kan / was vor einen Außgang seine Schiffarth haben werde / (unser Leben aber ist eine Schiffarth) die Gefahr und Ungewitter / die in dem Meere dieser Welt und seinen Verrichtungen entstehen / zu meiden / er einen Hafen suche und darein lauffe/in welchen er mit Ruhe und Stille seine Reise beschließen könne/weil an diesem Ausgange am meisten gelegen. Wer aus dieser Erinnerung Nutzen ziehen will / eigne sich dieses Sinnbild eines Schiffes / das glücklich in den Hafen laufft/ mit dem Spruch des Horatii: **Laufft mit Gewalt den Hafen zu:** Denn dieses Verrichten ist ein Zeichen und Probe der höchsten Klugheit und Tapfferkeit.

Bestürmt dein Schifflein stets des Meeres Well und Wind/
So/daß es nirgend sein verlangtes Ufer findt;
So gib nach langer Fahrt dich endlich zu der Ruh/
Und eile mit Gewalt dem nähsten Hafen zu.

XCV.

Was hoch iſt / fällt deſto höher.

ES iſt allen Sterblichen gemein und gebräuchlich / dahin ſich bemühen und ſorgen / wie ſie zu den höchſten Stande gelangen mögen. Zu welchem ihr Verlangen ſie führet und verleitet / daß ſie nirgend als hierinnen ruhen können / und daſelbſt das höchſte Gut zu finden vermeynen. Weil aber die menſchlichen Verlangen und Wünſche meiſtentheils ſo eitel und leichte ſind / ſo geſchiehet ſelten / daß ſie desſelben habhafft werden. Und geſetzt / daß einer dieſen Gipfel erreicht / wie leichte kan er davon herunter geſtürtzt werden / denn je gröſſer der Stand / ie gröſſere Gefahr pflegt daher zu entſtehen. Welches mit dem Sinnbilde eines Thurmes / den das Wetter trifft / und des Horatii Verſchen / **Was hoch iſt / fällt deſto höher** / dabey / bemercket wird. Iſt derowegen ſicherer und Nutzbarer / daß ein jeder mit ſeinem Stande vergnügt / darinnen / wo er gebohren / verbleibet / weil einen ſolchen jedermann loben wird als einen / der ſeine Pflicht wol verſtehet / er aber wird ſein Leben in gewiſſerer Ruhe und mit mehrer Wolluſt zubringen.

Der Thürme hohes Haupt iſt Nachbar von den Blitzen/
Und wer nach Cronen ringt bleibt offt im Staube ſitzen/
Man wünſche nicht zu ſehr der Hoheit Uberfluß/
Weil diß/ was allzuhoch ſteigt/ auch hoch fallen muß.

Hüte

XCVI.

Hüte dich auch vor den Geringſten.

NIcht allein groſſe Dinge pflegen den angetretenen und vorgeſetzten Weg zu verhindern und zu verwirren / ſondern bißweilen auch die allergeringſten Hindernüſſe halten die angefangne Reiſe mercklich auf. Denn weil man ſie nicht ſo bald mercket / ſo verwickeln und verhindern ſie den deſtomehr / der doch meynet / daß er nach allem Wunſche ſeine Reiſe hinlege. Ein gleiches wiederfährt auch denen / die den Weg der Tugend gehen / daß / ob ſie ſich wol fleißig hüten / in groſſe Sünden zu fallen / doch einige Fehler / die ihnen geringe ſcheinen / und vor denen ſie ſich am wenigſten vorſehen / ſie im Lauffe aufhalten / und nicht zulaſſen / daß ſie fortkommen und zu der begehrten Staffel der Vollkommenheit gelangen können. Dieſes wird mit dem Sinnbilde eines Schiffes vorgeſtellt / an deſſen Fordertheil ſich ein Fiſch / Remora oder Echeneis genannt / angeſetzet / dabey die Worte: **Hüte dich auch vor den Geringſten.** Denn es ſind geringe Sachen / die uns in der vorhabenden Reiſe aufhalten und verhindern / wie von dieſem kleinen Fiſche gemeldet wird / daß er durch ſeine verborgene Krafft auch das gröſte Schiff / ob es gleich mit vollem Seegel und guten Winde lieffe / einhalten und beklemmen könne.

Nicht Wind und Klippe hält nur groſſe Schiffe auf/
Auch ein geringer Fiſch beklemmet ihren Lauff /
Wer in der Tugend nicht Verhinderung wil leiden/
Muß auch mit allem Fleiß die kleinſten Fehler mei-
den.

XCVII.

Nichts anders bleibt übrig.

DJe Welt verachten / und alles darinne geringe schätzen / lehren uns nicht allein die heilige / sondern auch weltliche Schrifften. Und so wir die Sache ohne Partheyligkeit ansehen / so ist dasjenige / was der weltlichen Dinge Verachtung uns am meisten einredet und lehret / die Welt selbsten. Man betrachte genau / den Preiß und Lohn / so sie denjenigen giebet / die sich ihr am meisten ergeben / die auf sie ihr Vertrauen setzen / die sie am meisten erhebet und großmachet. Denn ob sie gleich etlichen in diesem Leben die gröſten Reiche und Herrschafften verleihet / indeme sie dieselben zu Monarchen / über den gröſten Theil der Erden / und daß man ihren Nahmen verehret / ja von Aufgange biß zum Niedergange ihnen Gehorsam leistet / machet; so läßt sie doch zu letzte / von aller dieser Gröſſe ihnen nicht mehr Erde / als da sie gedrange im traurigen Grabe liegen können. Und was sie allein von allen Schätzen und Reichthümern mit sich nehmen / ist der so geringe Vorrath / und das schlechte Leichen-Tuch. Weil dieses wolverstanden / der glücklich und tapffere König der Egyptier / Saladinus, dem in seinem Leben alles nach Wunsch ergangen / hat er auf dem Todbette befohlen / daß bey seinem Begräbnisse ein Sterbekittel auf einen langen Spieß gesteckt / und von deme so ihn trüge / ausgeruffen werden solte / dieses eintzige wäre von einem so grossen Reiche und denen Reichthümern / die er besessen / übrig geblieben. Welches mit diesem Sinnbilde und der Beyschrifft / **Nichts sonsten bleibet übrig** / vorgestellet wird.

Carthagens Uberrest ist nichts als Sand und Staub/
Die Pracht Versaillens wird künfftger Zeiten Raub/
Was hilfft der Erden-Schatz? was helffen ihre Tittel?
Von aller Herrligkeit bleibt nur der Sterbeküttel.

XCVIII.

Verachtung der Menſchlichen Dinge.

DAß wir wol billich denjenigen / ſo die Verachtung der Weltlichen Dinge uns einreden und rathen / darum glauben / weil ſie dieſes ſelbſt ins Werck gerichtet / die Welt verachtet / alle ihre groſſe Thaten geringe geſchätzet / und freywillig und aus eignem Willen / deren Wollüſten / ſo die Welt giebet / ſich beraubet; dennoch bin ich der Meynung / daß uns nicht weniger dererjenigen Beyſpiele bewegen können / die / nachdeme ſie ſich in allen Lüſten und Ergötzlichkeiten der Welt vertieffet / uns hernach den Betrug entdekken und verſichern / das alles Eitel iſt. Welches das Sinnbild mit dem Grab-Mahle des Sardanapals / darauf ſein Bild / ſo die Hand aufhebet / und mit einem Knipgen (nach dem Athenæo) anzeiget / daß er alles nicht ſo viel achte / und der Beyſchrifft / **Die Verachtung Menſchlicher Dinge** / vorſtellet / nehmlich ein ſolches Grab-Mahl verdiente das ſo Laſterhaffte Leben des Sardanapals / bezeugende / daß alles / was in dieſer Welt ſo hochgehalten wird / nicht eines Knipgens werth ſey / weil man daraus ſehen kan / was auch Sardanapal / nachdem er mit aller Wolluſt der Welt ſich genungſam geſättigt / davon gehalten.

Wer Hoheit / Geld und Luſt als ſeine Götzen ehrt /
Der Erden Eitelkeit wil über alles achten;
Der kan Sardanapals Begräbnis wol betrachten /
Hier ſteht: Die gantze Welt iſt ſelbſt nicht ſo viel
werth.

XCIX.

Es iſt ein groſſes/ Schweigen.

SChweigen iſt eine groſſe Tugend / ſonſten da die Rede ſo nützlich und nothwendig den Menſchen iſt / als mit welcher ſie ſich von den Thieren unterſcheiden und denſelben vorgehen / könte es ſcheinen / ie mehr einer redte / ie vernünfftiger wäre er. Aber es iſt nicht alſo und vielmehr das Widerſpiel / weil die Menſchen in keinen Dinge weniger das Regiment der Vernunfft blicken laſſen / als in vielen und überflüßigen Reden. Und ob gleich die Wohlredenheit viel Mühe koſtet / ſo iſt doch ohne Zweiffel noch viel ſchwerer / die Kunſt zu ſchweigen. Welches das Sinnbild des Tantalus vorbildet / dem zum Lohne der Schwätzerey die Straffe aufgeleget worden / daß er biß an den Mund in Waſſer ſtehen / und ſolches doch nicht koſten / auch die nechſt über ihm hangende Früchte nicht erreichen ſolte / dabey aus dem Martial geſchrieben: **Es iſt ein groſſes/ſchweigen.** Sintemahl offt geſchicht / daß / der am meiſten plaudert / dasjenige Gute verliehret / daß aller Meynung nach / ihme ſo nahe war / als dem Tantalus die Früchte und das Waſſer / welche Fabel / als bekannt / wir nicht weiter anführen wollen.

Wie hoch Beredſamkeit mit ihrer Kunſt mag ſteigen/
So geht ihr doch noch weit zuvor die Kunſt zu ſchwei-
gen;
Das Reden offt mehr Noth als Nutzen hat gebracht/
Wird durch des Tantalus Beſtraffung kund ge-
macht.

Geden-

C.

Gedencke / daß du ein Menſch biſt.

ES iſt kein Ding einem Chriſten-Menſchen nöthig- und nützlicher / als die Selbſt-Erkäntnis. Denn wenn er ſich kennet / wird er nicht ſtoltz ſeyn / weil er ſiehet / daß er Staub und Aſche. Er wird nicht hochachten / was in der Welt iſt / weil er mercket / daß er ſolches aufs ſchleunigſte verlaſſen muß. Dieſes ſich allezeit vor Augen ſtellen / iſt das beſte Mittel wider die Unachtſamkeit und Nachläſſigkeit in ſeiner Pflicht / und wer es in Acht nimmt / wird ſein Leben geruhig durchbringen / erkennende / daß er das zuſtoſſende Elend verdienet / und derowegen mit Gedult tragen müſſe / auch wird ihn das Glücke nicht zu ſehr erheben / weil er bekennen muß / daß es ihme ohne ſein Verdienſt zukomme. Dieſe Erkäntniß haben die Alten / ob ſie gleich des wahren Glaubens gemangelt / zu Erhaltung der Tugend ſo nöthig gehalten / daß von dem groſſen Philippo / Könige in Macedonien / erzehlet wird / nachdeme er in der Schlacht bey Cheromea die Athenienſer überwunden / habe er ſeinen Dienern / damit er ſich dieſes Ruhmes nicht zu ſehr überhübe / befohlen / daß ſie alle Morgen / wann ſie ihn aufweckten / vor allen Dingen ihme dieſe Worte vorhalten ſollten: Stehe auf König / und gedencke daß du ein Menſch biſt. Gewißlich eine merckwürdige Sache Und das iſts / was mit dieſem letzten Sinnbilde und der beygeſchriebenen Erinnerung: **Gedencke / daß du ein Menſch biſt / entworffen wird.**

Sieh' dieſe Wahlſtatt erſt und denn dich ſelber an/
Ob man hier Cron und Thon auch unterſcheiden kan?
Wie hoch und reich dein Stand / wie ſchön dein Antlitz iſt /
So dencke/daß du doch ein Menſch und ſterblich biſt

C

G. A. D. E.